

Zeitschrift für die Fächer Latein und
Griechisch an Schulen und Universitäten

FORUM CLASSICUM



INHALT

ISSN 1432-7511

4/2006

	350 Jahre Didactica Magna	250
Jakob Lehner	Plinius d. Ä., ein Öko-Visionär?	251
Joachim Klowski	St. Brendans mittelalterliche Odyssee als Übergangsektüre	256
Adalbert Fink	Straton von Lampsakos	261
Dietmar Schmitz	Pascal Mercier und die klassische Antike	264
Horst-Dieter Meurer	Weiterbildungslehrgang Latein in Rheinland-Pfalz	269
Gerhard Perl	Kritik an der Überlieferung der gallischen Katastrophe	272
	Zeitschriftenschau	281
	Besprechungen	283
	Leserforum	311
	Varia	313
	Adressen der Landesvorsitzenden	318

350 Jahre Didactica Magna

Im Jahr 2007 wird man an vielen Orten des Jahres 1657 gedenken, das in der Geschichte der Erziehung und Bildung einen Meilenstein darstellt. Vor 350 Jahren erschien in Amsterdam die erste Gesamtausgabe der *Opera Didactica Omnia* des großen tschechischen Pädagogen, Theologen und Philosophen JOHANN AMOS COMENIUS (1592-1670). Darin nimmt die *Didactica Magna*, die „Große Unterrichtslehre“, den ersten Platz ein. Sie stellte eine völlige Neubearbeitung seiner (zu Lebzeiten nicht veröffentlichten) „Böhmischen Didaktik“ dar, hier erstmals für ein internationales Publikum in lateinischer Sprache abgefasst. Man hat Comenius nicht zu Unrecht als Begründer der neuzeitlichen Didaktik und als „Lehrer der Nationen“ bezeichnet. Vor 25 Jahren schrieb der Passauer Pädagogikprofessor JOHANNES SCHURR – sicher etwas überspitzt,

aber im Ganzen doch treffend: „Wer sich einmal intensiv mit Comenius befaßt hat, dem kommen pädagogische Produktionen der Gegenwart wie ein schlechter Witz vor. Was hätten sie schon zu bieten, was nicht bei Comenius bereits in extenso behandelt wäre?“ Sein Wahlspruch ist so aktuell wie eh und je: *Omnia sponte fluant, absit violentia rebus*. Über die didaktischen Werke sollte man aber nicht seine anderen theologischen und philosophischen Schriften vergessen: Erst 1966 erfolgte die *Editio princeps* seines Hauptwerkes *De rerum humanarum emendatione consultatio catholica*. Seine Werke stellen eine Fundgrube und ein breites Betätigungsfeld für viele Disziplinen dar, nicht zuletzt auch für alle, die am Fortleben der lateinischen Sprache in der Neuzeit interessiert sind.

ANDREAS FRITSCH

Impressum

ISSN 1432-7511

49. Jahrgang

Die Zeitschrift **FORUM CLASSICUM** setzt das von 1958 bis 1996 in 39 Jahrgängen erschienene „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ fort. – Erscheinungsweise vierteljährlich. Die im FORUM CLASSICUM veröffentlichten Beiträge sind im Internet unter folgender Adresse abrufbar: <http://www.forum-classicum.de>

Herausgeber: Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes: <http://www.altphilologenverband.de>
StD Hartmut Loos, Am Roßsprung 83, 67346 Speyer; E-Mail: h.loos@gmx.net

Schriftleitung: Univ.-Prof. Andreas Fritsch, Freie Universität Berlin,
Didaktik der Alten Sprachen, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin; E-Mail: classics@zedat.fu-berlin.de

Die Redaktion gliedert sich in folgende Arbeitsbereiche:

1. Schriftleitung, Berichte und Mitteilungen, Allgemeines (s. o.);
2. Didaktik, Schulpolitik:
OStR Michael Hotz, Riederer Str. 36, 85614 Kirchseeon
3. Fachliteratur, Schulbücher, Medien:
OStR Dr. Dietmar Schmitz, Am Veenteich 26, 46147 Oberhausen
Prof. Dr. Stefan Kipf, Murtener Str. 5 E, 12205 Berlin; stefan.kipf@staff.hu-berlin.de
4. Zeitschriftenschau:
StD Dr. Josef Rabl, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin;
StR Martin Schmalisch, Deidesheimer Str. 25, 14197 Berlin

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder. – Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt. – **Bezugsgebühr:** Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist (**Wichtiger Hinweis** zur Mitgliedschaft, Adressenänderung usw. am Schluss des Heftes). Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement EUR 15,-; Einzelhefte werden zum Preis von EUR 4,50 geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

C. C. Buchners Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Layout und Satz: OStR Rüdiger Hobohm, Mühlweg 9, 91807 Solnhofen, E-Mail: ruediger.hobohm@altmuehlnet.de

Anzeigenverwaltung: StR'in Christina Martinet, Wiesbadener Straße 37, 76185 Karlsruhe, Tel. (0721) 783 65 53,
E-Mail: CMartinet@t-online.de

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Am Schulfang 8, 84172 Buch a. Erlbach.

Plinius d. Ä., ein Öko-Visionär?

Überlegungen zu Möglichkeiten und Grenzen der Aktualisierung im Lateinunterricht

„...*nos et flumina inficimus et rerum naturae elementa ipsumque quo vivitur in perniciem vertimus.*“ (PLIN. nat. 18,3)

„*Mens ad inane evolans reputet, quae deinde sit futura finis omnibus saeculis eam (sc. tellurem) exhauriendi, quousque penetratura avaritia.*“ (PLIN. nat. 33,3)

Als Flottenkommandanten, der Opfern des Vesuvausbruchs im August 79 beherzt zu Hilfe kommen will, selbst aber am Schwefel erstickt, lernen Lateinschüler den älteren PLINIUS kennen. Kurz beleuchtet sein Briefe schreibender Neffe in diesem Zusammenhang auch das leidenschaftliche naturkundliche Interesse des Onkels. Dass sich dieses in einer 37-bändigen *naturalis historia* niedergeschlagen hat, erfahren unsere Schüler allenfalls am Rande: In den Lehrplänen ist das enzyklopädisch konzipierte Werk nicht vorgesehen. Dies freilich sollte uns Lehrer nicht hindern, den Schülern naturkundliches Wissen der Antike in gezielter Auswahl am geeigneten didaktischen Ort zu präsentieren. Sie werden Lesespaß haben, und manche Aussagen werden sie sogar zum Nachdenken über unseren heutigen Umgang mit der Natur und dem Ökosystem Erde anregen. Freilich muss die unterrichtliche Interpretation, will sie nicht den Vorwurf der zwanghaften Aktualisierung auf sich ziehen, die einschlägigen, mit ethischem Engagement formulierten Passagen in ihrem textlichen und historischen Umfeld betrachten. Dazu zwei Textbeispiele:

Bevor Plinius im 18. Buch (erstes Zitat oben) die vielfältigen Früchte der Erde beschreibt, entlastet er *tellus* vom Vorwurf, sie bringe auch Gifte hervor. Das treffe zwar zu, doch im Unterschied zum Tier, das diese Giftstoffe meide, benutze der Mensch sie, um seine Waffen (*tela, sagittas*) noch schädlicher zu machen. Dann folgt, implizit mahnend und den Aspekt der Schädigung weiterführend, der Gedankensprung zur Vergiftung von Flüssen und – als Konsequenz – zur Zerstörung der „Grundstoffe des Lebens“.

Diese syntaktische Zuordnung wurde, soweit ich sehe, bisher nicht vorgeschlagen: PH. H. KÜLB in seiner Übersetzung von 1856, L. JAN und – in der Interpunktion weniger eindeutig – C. MAYHOFF in ihren Teubner-Ausgaben von 1857 bzw. 1892, H. RACKHAM, H. LE BONNIEC und R. KÖNIG in ihren zweisprachigen Ausgaben von 1950 (Loeb), 1972 (Budé) und 1995 (Tusculum), G. E. THÜRY, 2001, S. 45 (vgl. Anm. 3) und M. GIEBEL, 2005, S. 38f. (Reclam) nehmen *elementa* zu *inficimus* – als betont nachgestelltes Objekt, das mit *flumina* korrespondiert und zugleich steigernd (*et ...et ...*) darüber hinaus greift (zur inhaltlichen Problematik dieser Zuordnung vgl. Anm. 2). Vorzuziehen wäre die Verknüpfung von *elementa* mit *vertimus*: Sie hat zunächst einmal ihre Berechtigung in der bloßen Wortfolge, sodann in der anaphorisch-parallelen Struktur des Gesamtsatzes (*Nos et sagittas tinguimus ac ferro ipsi nocentius aliquid damus / nos et flumina inficimus et rerum naturae elementa ipsumque quo vivitur in perniciem vertimus*): Der jeweils zweite Teilsatz (*ac ... damus / et ... vertimus*) erläutert den jeweils ersten näher und verschärft dadurch dessen Brisanz, so dass sich folgende innere Logik ergibt: Wir Menschen bestreichen Wurf- (*tela*) und Schusswaffen (*sagittas*) mit Gift (*venenis tinguo / tinguimus*) und so (*ac*) verleihen wir deren Eisen (*ferro*) eine beträchtlich schädlichere Wirkung, wir vergiften (*inficimus*) auch Flüsse und folglich (*et*) verderben wir die Grundstoffe (*elementa*) des Lebens (*rerum natura* ist Plinius' Synonym für *vita*: vgl. Buch 13, *praef.*), und zwar (-*que*) genau denjenigen (*ipsum*), von dem man lebt. Eine weitere Stütze erfährt diese Interpretation durch die Qualität der Umweltverschmutzung in der Antike (vgl. Anm. 2).

Dass mit *ipsum ... quo vivitur* konkret die Luft gemeint ist, haben – wohl zu Recht – alle Editoren bis MAYHOFF (1892) dadurch signalisiert, dass sie die in nur einer von zahlreichen Handschriften verzeichnete Lesart *aerem* (nach *vivitur*) in ihren Text aufnahmen. Mayhoff scheint an diesem *codex Parisinus latinus* 6797 („d“) aus dem 13. Jahrhundert zumindest an dieser Stelle zu zweifeln (vgl. seinen kritischen Apparat). Ihm folgend, nehmen alle späteren Übersetzer außer M. GIEBEL *aerem* aus ihrem Text, fügen aber <die Luft> ihrer Übersetzung erläuternd ein. Dass Plinius mit *ipsum ... quo vivitur* – ob mit oder ohne *aerem* – tatsächlich die Luft meinte, macht die Parallelstelle 2,10 sehr wahrscheinlich: Bei der Aufzählung der *elementa* formuliert er dort: ... *spiritus, quem Graeci nostrique eodem vocabulo aera appellant, vitalem hunc et per cuncta rerum meabilem...* . Die „Leben spendende und alles durchdringende Luft“ passt gut auch in den explikativ-steigernden Gedankengang von 18,3. Eine weitere, überzeugende Stütze liefert 11,278, wo Plinius beim Thema Mundgeruch die Atemluft (*anima*) mit *ipsum quo vivitur* umschreibt, einer mit 18,3 identischen Formulierung. – Thürys salopp generalisierende Übersetzung (2001, S. 45: „... gerade das, was unsere Lebensgrundlage ist

...“) mutet allzu modern an: Hätte Plinius in dieser Weise verallgemeinern wollen, hätte er kaum den doch sehr konkret klingenden Singular *ipsum ... quo* benutzt. Gleichwohl sind in *rerum naturae elementa ipsumque quo vivitur* die Lebensgrundlagen Wasser, Boden, Luft versammelt, freilich nicht im modernen Verständnis (dazu gleich).

Auf antike Verhältnisse bezogen übertreibt Plinius hier. Mit von der Erde hervorgebrachten Giften¹ konnte der antike Mensch Luft und Boden weiträumig nicht in nennenswertem Umfang belasten.² Für die Verschmutzung von Binnengewässern und Küstenstreifen gibt es jedoch reichlich Belege³: Die dadurch verursachten Probleme waren allgemein bekannt: Abwasserkanäle (*cloacae*) transportierten Fäkalien, Gärrückstände und sonstigen organischen Müll ungeklärt in Flüsse, Seen und Meer, Bauschutt und keramischer Abfall landeten ebenfalls dort. Möglich, dass Plinius auch an die von CLAUDIUS veranlasste Verklappung der umfangreichen Giftvorräte CALIGULAS im Meer mit anschließendem Fischsterben (SUET. *Cal.* 49) dachte. Eine im modernen Sinn ökologisch motivierte Warnung vor der Zerstörung der Lebensgrundlagen Wasser, Boden und Luft liefert er hier freilich nicht. Gleichwohl ist die Stelle für den Lateinunterricht didaktisch interessant und darf als Beleg für Gewässerverschmutzung herangezogen werden. Das kann bereits im Anfangsunterricht geschehen, etwa bei der Arbeit mit FELIX B I, Lektion 6, wo der Fischmarkt in Rom thematisiert wird und auf einem Stadtplan auch Rinder- und Gemüsemarkt sowie die *cloaca* zu sehen sind. Hautnah erlebbar wird Oberstufenschülern die auch heute noch ansehnliche Schmutzfracht des als Vorfluter missbrauchten Tiber, wenn sie während ihrer Abiturfahrt am Lido d’Ostia baden gehen. Aktualisierende, die Fächer Geographie und Biologie tangierende Beiträge zum Gewässerschutz können etwa per Schüler-Kurzreferat geliefert werden. Dabei lässt sich durchaus kritisch dokumentieren, wie lange manche Kommune brauchte, bis sie ihre Abwässer nicht mehr ungeklärt dem örtlichen Fließgewässer zumutete. Statthaf wäre es unter dem Stichwort „Gefährdung der Lebensgrundlagen“ gewiss auch, den Transfer zur Luft zu leisten und von deren Verschmutzung im alten Rom (hauptsächlich Ruß und Staub⁴) den Bogen zur hohen Feinstaubbelastung (Abgase, Rußpartikel, Bremsabrieb) unserer Städte zu spannen.

Die zweite oben zitierte Pliniusstelle vom Anfang des 33. Buches ist sprachlich weniger knifflig. Nach der Themaangabe (*Metalla nunc ipsaeque opes*) fasst Plinius zusammen, zu welchen Zwecken überall in die Erde hineingegraben wird (*tellurem intus exquirente cura / ... foditur ...*). Der Mensch spüre allen ihren Adern nach (*persequimur omnis eius fibras*), lebe auch auf der ausgehöhlten Erde (*vivimusque super excavatam*). Dass diese sich dann auch einmal berstend auftue oder erzittere, darüber wundere sich der Mensch (*mirantes dehiscere aliquando aut intremescere illam*), als ob dies (d. h. Spaltenbildung und Erdbeben) nicht mit *indignatio sacrae parentis* erklärt werden könne. Nicht zufrieden mit den reichlichen und heilsamen Früchten, die *tellus* an ihrer Oberfläche (*summa sui parte*) schenke und keineswegs bemüht um die Gewinnung von Heilmitteln (dies wäre Plinius offenbar noch einsichtig), dringe der Mensch in ihre Eingeweide (*viscera*) vor und suche Schätze und Reichtum (*opes*) in der Unterwelt (*in sede manium*). Der Drang nach dem, was *tellus* verborgen und versenkt habe, so Plinius warnend, reibe die Menschen auf, treibe sie *ad inferos*. Der Geist aber, so fordert er pathetisch seine Leser auf, solle, sich zu erhabenen Höhen aufschwingend (*mens ad inane evolans*), bedenken, wohin die Ausbeutung der Erde in all den künftigen Jahrhunderten schließlich führen werde, wie weit die Habgier (sc. in die Erde) vordringen werde. Im Schlusssatz des Einleitungskapitels schwärmt Plinius, wie glücklich das Leben der Menschen wäre, verlangten sie nur nach dem, was a u f der Erde vorkomme.

Auch hier legt Plinius kein ökologisches Denken im modernen Sinn an den Tag, aber immerhin bemerkenswerte Sensibilität für die Endlichkeit der Bodenschätze.⁵ In erster Linie gibt er wohl einem Gefühl von religiöser Ehrfurcht vor *Terra Mater/ Tellus* Ausdruck, der *sacra parens* (18,1), deren Unwillen (*indignatio*) der Mensch erzeuge, wenn er die Erde durchwühle. Mit im Blick sind ihm die Seelen der Verstorbenen und die Unterweltgottheiten (*manes / inferi*), die gestört werden. Der Antike galt die Erde als ein Organismus, in dem der Mensch nur ein Teil ist.⁶ Möglich, dass sich in diesen Worten des Plinius eine zu seiner Zeit bereits verflachte Religiosität spiegelt; möglich, dass die Rede vom „Ausrauben der Mutter

Erde“ einer zum literarischen Topos gewordenen Konvention entsprang; möglich auch, dass sein kritischer Verweis auf *avaritia* und das emotional gezeichnete Wunschbild glücklicher Zufriedenheit mit den oberirdischen Gaben (18,3) nur einer formelhaften, kaum ernst gemeinten Kulturkritik Ausdruck verliehen. Didaktisch zulässig, ja lohnend bleibt die Nutzung der Textstelle im Lateinunterricht allemal: Wo menschliche Habgier, die ja ein häufig anzutreffendes Thema in der römischen Literatur ist, als Raubbau an der Natur beschrieben und kritisiert wird, findet der Lateinlehrer motivierende Ansätze für Vergleiche mit der Gegenwart. Auch wenn Plinius' Naturkunde nicht im Lehrplan zu finden ist, kann dieses das Buch 33 (Metallurgie) eröffnende Kapitel die Lektüre der vier Weltalter in OVIDs Metamorphosen ergänzen, besonders die Verse I, 138-142. Lernziel wird die Einsicht sein, dass das Streben nach wirtschaftlichem Gewinn und materiellem Wohlstand religiöse und ethische Bedenken damals ebenso in den Hintergrund treten ließ, wie es uns heute Warnungen verdrängen und missachten lässt, die gravierende ökologische und soziale Folgen ungebremsten Ressourcenverbrauchs beschreiben.

Von entsprechenden Originaltexten, Sachinformationen oder Lehrbuchlektionen⁷ ausgehend, ließen sich nicht nur aktualisierende Unterrichtsgespräche gestalten, sondern auch fächervernetzende, handlungsorientierte Projekte durchführen, die Antike und Gegenwart aus lokaler wie globaler Perspektive vergleichen.⁸ Dazu, grob skizziert, ein paar inhaltliche und methodische Vorschläge:

Lokalgeschichtliche Perspektive (in Zusammenarbeit mit Geschichte, Geographie, Biologie): Die Bewohner der Römersiedlungen nördlich der Alpen benötigten für ihre Küchen und die Beheizung ihrer Wohn- und Amtsstuben sowie der Thermen große Mengen Holz, doch blieben die Eingriffe in die umliegenden Wälder begrenzt, die Bestände konnten wieder nachwachsen, Versorgungsengpässe waren nicht zu befürchten. Stünde für die heutigen Bewohner dieser Orte nur Holz als Energieträger zur Verfügung, wäre ihr Umland schnell baumlos. Daher heizen wir mit Erdgas, Erdöl und etwas Kohle – Brennstoffen, die zwar gegenwärtig noch reichlich vorhanden sind, jedoch

nicht nachwachsen, sondern früher oder später zur Neige gehen werden, Öl möglicherweise schon in ein paar Jahrzehnten. Schüler an Orten römischen Ursprungs könnten den Energiebedarf der antiken und der modernen Kommune berechnen, Vergleiche anstellen und Lösungswege für die Zukunft aufzuzeigen versuchen.

Globalgeschichtliche Perspektive (zusammen mit Geschichte, Geographie, Physik, Wirtschaft und Recht sowie Sozialkunde): Die Römer verheizten und verbauten zunächst die Wälder des Apennin, dann die makedonischen, in der Spätantike schließlich importierten sie Holz aus Afrika. Nach Bodenschätzen gruben sie in fast allen Provinzen, in Spanien und Attika hinterließ ihr (und der Athener) Bergbau Landschaftsruinen, die noch heute sichtbar sind (plastisch beschreibt Plinius in Buch 33 die Praxis in Spanien). Die Eingriffe in die Landschaft und die Erde blieben freilich regional begrenzt – und damit auch die Umweltbeeinträchtigungen.⁹ Der moderne Mensch hat innerhalb nur weniger Jahrzehnte einen Großteil der fossilen Energievorräte konsumiert, so dass wir uns angesichts weiter steigenden Verbrauchs immer rascher deren Erschöpfung nähern. Nachwachsende Energieträger werden nur begrenzt zur Verfügung stehen und den Energiehunger wohl nicht stillen können. Eine ähnliche Entwicklung dürfte der Materialverbrauch im Bereich der metallischen Bodenschätze einschließlich des Urans nehmen.

Aus globalgeschichtlicher Sicht könnte ein solches, auch auf Karten- und Statistikmaterial gestütztes Unterrichtsprojekt die damals und heute eingesetzten Energieträger kontrastierend vergleichen: In der Antike hielten – neben dem Brennholz – Massen von Sklaven Wirtschaft und Produktion in Gang. Dieser „Rohstoff“ stand nahezu unbegrenzt zur Verfügung: Zum einen wuchs er im Reich ständig nach, zum anderen konnte er durch Eroberungspolitik an der Peripherie gut gewonnen werden. Uns liefern fossile und nukleare Brennstoffe die benötigte Energie (ist es nur ein Zufall, dass auch wir sie uns hauptsächlich von außerhalb unseres Kulturkreises, aus der so genannten Dritten Welt, holen?). Der Münchner Physiker HANS-PETER DÜRR spricht von „Energie-Sklaven“: „Der

augenblickliche Welt-Primärenergieverbrauch ... entspricht etwa der körperlichen Arbeitsleistung von 130 Milliarden kräftigen ‚Energie-Sklaven‘, die jeden Tag zwölf Stunden lang ohne Pausen in unserem Auftrag mit voller Pulle auf dieser Erde malochen. Eine ‚Sklavenstärke‘ ist hierbei als eine Viertel-Pferdestärke angenommen. Der Stundenlohn eines ‚Energie-Sklaven‘ liegt ... mit nur vier Pfennigen mehr als zwei Größenordnungen unter dem einer menschlichen Arbeitskraft, was ihn wirtschaftlich so attraktiv macht. Dies heißt, dass jeder Erdenbürger sich im Schnitt 22 ‚Energie-Sklaven‘ hält. ... Diese Durchschnittswerte verdecken jedoch völlig die reale Situation So befiehlt z. B. ein US-Amerikaner im Schnitt 110, ein Deutscher 60, ein Chinese 8 und ein Bangladeschi nicht einmal einen einzigen solchen ‚Energie-Sklaven‘.¹⁰ Im Unterschied zu den antiken wachsen unsere – fossilen – „Energie-Sklaven“ nicht nach.

Neben Wissenserweiterung und selbständiger Vernetzung von Informationen wäre in solchen Unterrichtsprojekten als zentrales didaktisches Ziel folgende Erkenntnis anzustreben: Damit die Lebensgrundlagen auch für unsere Nachkommen langfristig gesichert werden, sollte der egoistische, kurzsichtige Verbrauch der nicht erneuerbaren Reichtümer der Erde mit Hilfe verantwortungsvoller, *intergenerationaler* Denk- und Verhaltensmuster eingeschränkt werden.

Intergenerationales Verantwortungsbewusstsein war in der Antike nicht überlebenswichtig, weil Ausbeutung und Beeinträchtigung des Ökosystems lokal und regional begrenzt blieben und weil Mutter Erde (*Gaia, Terra Mater*) die relativ geringe Zahl der menschlichen Nutzer und Verschmutzer gut verkraften konnte. Ähnlich stuft auch KARL LAHMER die „antiken Umweltsünden“ ein.¹¹ Kurz darauf¹² aber überschreitet er die vom Kontext gezogenen Grenzen zulässiger Interpretation, wenn er unter dem Stichwort „ökologische Moral“ vorschnell von „Verantwortung des (antiken) Menschen über die eigene Nachkommenschaft hinaus“ spricht. Die herangezogene CICERO-Stelle (*off.* 1,81: *Quamquam hoc animi, illud etiam ingenii magni est, praecipere cogitatione futura et aliquanto ante constituere, quid accidere possit ... et quid agendum sit, cum quid evenerit, nec committere, ut aliquando dicendum sit: non putaram*) steht im Kontext „langfristige Planung von Politik (Krieg-Frieden)“: *aliquanto ante constituere, quid accidere possit* meint somit nicht die Abschätzung ökologischer Folgen für künftige Generationen. Dies wird auch an *non putaram* klar: Der Verursacher lebt noch, wenn die Folgen seines Handelns eintreten.¹³ Altphilologen müssen auf differenzierte Argumentation achten, dürfen der Antike nicht moderne Denkweisen attestieren, die es auf Grund der Verschiedenheit der Verhältnisse nicht gab.

Die Allomorphie der Verhältnisse, nämlich der quantitativen Ausmaße von Rohstoffverbrauch und Umweltgefährdung sollte, wenn Umwelt damals und heute Unterrichtsgegenstand ist, ebenso bewusst werden wie die unverändert weiter bestehende Isomorphie im Verhalten, nämlich im gewinnorientierten, ungezügelt Verbrauch. Die darin liegende Gefahr zu erkennen, sollte den Schülern auch im Lateinunterricht ermöglicht werden, so dass ihre Bereitschaft wachsen kann, zu einem neuen, von der Vernunft und den Verhältnissen gebotenen, zukunftsfähigen Verhalten zu finden. Diese Neuorientierung im Denken und Verhalten des Einzelnen muss sich selbstredend auf volks- und weltwirtschaftlicher Ebene fortsetzen in Gestalt nachhaltiger Investitionen in die Ressourcen schonende, die Lebensgrundlagen schützende und daher zukunftsfähige Technologien. Unsere Schüler als potentielle Führungskräfte in Wirtschaft und Industrie sollten sich beispielsweise bewusst werden, dass ein ungebremsster Export des fossile Energie verbrennenden Fahrzeugantriebs in Länder wie China und Indien zwar beiden Seiten kurzfristig Annehmlichkeiten und hohen Profit einbringt, global jedoch auf lange Sicht ein fataler Irrweg wäre. In viele Generationen übergreifenden Zeiträumen zu denken lernen Schüler gerade auch in den genuin historischen Fächern Latein und Griechisch. Unter die sieben Postulate einer vom Gymnasium zu vermittelnden „humanistischen Verantwortungsethik“ rechnet KLAUS WESTPHALEN auch die „Verantwortung gegenüber der Menschheit“ und die „Verantwortung gegenüber der Natur“¹⁴. Handlungsanleitungen dazu gibt der *Lehrplan für das bayerische Gymnasium* (KMWB I So.-Nr. 3/1990, S. 208: Fächerübergreifende Bildungs- und Erziehungsaufgabe Umwelterziehung, auf die auch der Fachlehrplan für Latein wiederholt verweist):

„...Durch das Eingehen auf die Geschichte der Umweltproblematik und die Entwicklung des Umweltbewusstseins rückt die Ambivalenz des technischen Fortschritts in das Blickfeld. Art und Ausmaß der Umweltbelastung machen deutlich, dass Umweltvorsorge eine internationale Aufgabe und eine Existenzfrage für die ganze Menschheit ist. Mit dem Offenlegen und Reflektieren von

Zusammenhängen im Beziehungsgeflecht von Umwelt, Gesellschaft, Wirtschaft und Staat leistet die Umwelterziehung auch einen Beitrag zur politischen Bildung. ... Der Themenbereich Umwelt und persönliche Lebensgestaltung macht ... deutlich, daß der Schutz der Lebensgrundlagen und das Wohl der Allgemeinheit dem Anspruch des einzelnen, sich individuell zu entfalten, Grenzen setzen. Die Dimension des Umweltproblems als ethischer Herausforderung begründet den Auftrag der Schule, den jungen Menschen Orientierungsmaßstäbe für umweltgerechtes Verhalten mit auf den Weg zu geben. ...“

Anknüpfungspunkte dafür ergeben sich in fächerübergreifenden Projekten ebenso wie im Latein-Alltag. Ich erinnere mich an ein kurzes Unterrichtsgespräch in einer 6. Klasse zum Thema „Reisen in der Antike“ (ROMA A II, Lektion 60), in dessen Verlauf ein Schüler, auf die Null-Emission römischer Pferdegespanne verweisend, nach dem Kerosinverbrauch heutiger Passagierflugzeuge fragte. Prompt kam die Antwort aus dem Mund einer Schülerin, die sich anlässlich einer Flugreise in die USA diesbezüglich kundig gemacht hatte: Einmal Frankfurt - New York und zurück 140.000 Liter. Erst als wir gemeinsam überschlugen, dass mit dieser Menge Öl ein modernes Einfamilienhaus etwa 70 Jahre lang beheizt werden kann, wurde uns außer dem historischen Kontrast besonders die Problematik des heutigen Mobilitätsverhaltens beklemmend bewusst. In der Folgestunde griffen meine lateinischen Einstimmungssätze das Fliegen und die Verantwortung des Menschen für seine Nachkommen noch einmal auf. Dazu dieselbe Schülerin: „Wenn die Römer schon Flugzeuge gehabt und alles Erdöl verbraucht hätten, wären wir ganz schön sauer auf sie.“

Lang ist oft der sprichwörtliche Weg vom Kopf zur Hand, vom Erkennen zum Tun. Einschlagen werden ihn junge Menschen umso eher, wenn sie nicht nur durch Wissensvermittlung zur Reflexion motiviert werden: *Verba docent, exempla trahunt*. Beispiele liefert die Antike zuhauf. Sie in den Unterricht zu integrieren ist nicht erst in der Lektürepräphase möglich, auch die Lektions- und Infotexte der Lehrbücher bieten zahlreiche Gelegenheiten, etwa wenn sie Philosophen wie DIOGENES VON

SINOPE vorstellen und zum Nachdenken über Freiheit von Konsumzwang und das Wesen des Glücks einladen.

Anmerkungen:

- 1) 18,2: *tellus / terra <parit> et noxia / genuit venena*; 18,4: *quae nascuntur*: Nur von ihnen handelt die Passage, nicht von anorganischen Schadstoffen wie Arsen, Blei oder Quecksilber: Zu diesen würden die Verben *parere*, *gignere* und *nasci* nicht passen, außerdem werden sie in der Antike nur spärlich, meist erst spät, erwähnt, während pflanzliche und tierische Gifte schon sehr früh breite medizinische und kriminelle Verwendung fanden (dazu DER KLEINE PAULY, Bd. 2, 1979, Sp. 795f.). Die Giftmischerei spiegelt sich auch in Plinius' Zusatzbemerkung: ... *quanto plura eorum genera humana manu fiunt* (18,4).
- 2) Auch diese Tatsache stützt die vorgeschlagene Trennung von *elementa* und *inficimus* weiter ab: Die „Zerstörung der Grundstoffe des Lebens und dessen, wovon man lebt“ ist hyperbolisch-pathetische, realitätsferne Verallgemeinerung zur konkreten „Vergiftung der Flüsse“. Diese hatte auch Plinius täglich vor Augen (vgl. auch Anm. 3), bezüglich Boden und Luft fehlte ihm, was Belastung durch Gifte betraf, weitgehend das Anschauungsmaterial. Er mag an verstaubte, verschmutzte Straßen und Geruchsbelästigung in Rom gedacht haben, doch gerade dann wird die Übertreibung in seiner Formulierung (*in perniciem vertimus* (!)) deutlich.
- 3) Akribisch zusammengetragen und philologisch sauber ausgewertet hat sie GÜNTHER E. THÜRY in seiner verdienstvollen, hervorragend bebilderten Dokumentation *Müll und Marmorsäulen. Siedlungshygiene in der römischen Antike*. Mainz, 2001, S. 45-52 – sie sollte in keiner Schul- und Kollegstufenbücherei fehlen. Die dort beschriebene Verschmutzungspalette war auch dem schreibenden Plinius gegenwärtig. Zu weit hergeholt ist deshalb M. GIEBELS Vermutung (2005, S. 151, Anm. 20), Plinius habe hier an die von den Flüssen fortgeschwemmten Leichen der nach Sullas Sieg Gemordeten gedacht: Das lag 150 Jahre zurück! Es passt auch nicht in den Kontext der von der Erde hervorgebrachten Gifte.
- 4) Quellen bei WEEBER, K.-W., *Smog über Attika. Umweltverhalten im Altertum*. Zürich-München, 1990, S. 120f.
- 5) Er hebt sich damit in erstaunlicher Deutlichkeit von der Nonchalance des 19. Jahrhunderts ab, die sich in der Anmerkung PH. H. KÜLBS spiegelt, der 1856 in seiner Übersetzung die Stelle so kommentierte: „Die Bemühungen, in die Erde einzudringen, sind im Verhältnisse zu der Masse derselben bis jetzt als überaus unbedeutend zu betrachten, auch hat es mit der Erschöpfung ihrer Schätze noch keine Noth. Überhaupt sind die einleitenden Betrachtungen des Plinius nicht viel mehr als leeres Gerede“. Andererseits sollten wir Plinius freilich auch nicht attestieren, dass „er die

ökologische Problematik, der wir uns angesichts eines für die Antike überhaupt nicht vorstellbaren rapiden Abbaus der in der Erde ‚verborgenen‘ Ressourcen gegenübersehen, vorausgesehen hat“ (K.-W. WEEBER, op. cit., S. 63, vgl. auch S. 66).

- 6) Vor dem Abtäufen eines Schachts, also vor dem Zugriff auf die Schätze im Mutterschoß der Erde, brachten Bergleute Sühneopfer dar, um die dort wohnenden Gottheiten gnädig zu stimmen. Dazu CAROLYN MERCHANT, *Der Tod der Natur*, München, 1987, S. 20 (leider ohne Quellennachweis) und K.-W. WEEBER, op. cit., S. 71f. (Quelle nur für das Aufreißen des Erdbodens durch den Pflug des Bauern).
- 7) Ein Desiderat in den Latein-Lehrbüchern ist eine Lektion oder eine Lektionensequenz zum Thema Natur und Umwelt. Gerade diese beiden Plinius-Stellen böten eine geeignete Textgrundlage.
- 8) Recht zahlreich sind im Latein-Lehrplan für das neunjährige bayerische Gymnasium die Querverweise auf die „fächerübergreifende Bildungs- und Erziehungsaufgabe Umwelterziehung“. Der neue Lehrplan für das G 8 macht „fächerübergreifendes Lernen“ ebenfalls zu einem zentralen Unterrichtsprinzip. Auch wenn dort die fächerübergreifenden Bildungs- und Erziehungsaufgaben nicht mehr explizit in den Fachlehrplänen vermerkt werden, bleiben die Lehrkräfte aufgefordert, in „organisierter Zusammenarbeit“ (*Lehrplan für das Gymnasium in Bayern*, Juli 2004, S. 10) die Umsetzung fächerübergreifender Themen zu vollziehen.
- 9) Von einem Gegenbeispiel berichtete 1994 die Zeitschrift *nature* (Nr. 368, S. 323-326): Der Bleigehalt

in den Sedimenten schwedischer Seen stieg seit etwa 600 v. Chr. kontinuierlich an. Ursache war die weiträumige Verfrachtung von Bleistaubemissionen aus antiken Verhüttungsgebieten – eine Hintergrundkontamination, die selbstverständlich in der Antike nicht wahrgenommen werden konnte. Dazu auch THÜRY, G.E., *Die Wurzeln unserer Umweltkrise und die griechisch-römische Antike*. Salzburg, 1995, S. 26 (eine ebenfalls sehr hilfreiche und optisch ansprechende Darstellung).

- 10) DÜRR, H.-P., „Zukunftsfähige Weltgesellschaft“, in *Global Challenges Network 2/1997*, S. 7.
- 11) LAHMER, K., *Das Verhältnis von Natur und Mensch in Antike und Gegenwart*. Auxilia 34, Bamberg, 1994, S. 96: Eine insgesamt sehr anregende Betrachtung.
- 12) Ebd. S. 98.
- 13) Gelegentlich zu weit geht auch GUDRUN VÖGLER in ihrer spritzig geschriebenen Abhandlung *Öko-Griechen und grüne Römer?* Zürich, 1997, etwa wenn sie im Kapitel „Die Natur als Opfer“ die reich mit exotischen Speisen gedeckten Tafeln der römischen Oberschicht für die Dezimierung der „Tierwelt des damals bekannten Erdkreises“ mitverantwortlich macht (S. 73f.). Für eine solche Gefährdung war die Zahl jener Schlemmer zu gering. Sicher Recht hat Vögler in Bezug auf den Bedarf der Arenen an Tieren.
- 14) WESTPHALEN, K., „Humanistische Beiträge zum gymnasialen Bildungsprogramm“, in: NEUKAM, P. (Hrsg.), *Klassische Sprachen und Literaturen*. Bd. 23: *Neue Perspektiven*. München 1989, S. 15-30.

JAKOB LEHNER, Regensburg

St. Brendans mittelalterliche Odyssee als Übergangsektüre¹

In den 60er und 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts kam es – nicht zuletzt auf Grund der verringerten Stundenzahlen – beim Übergang vom Lehrbuch zur Anfangsektüre vermehrt zum sog. Lektüreschock. Um diesen abzufedern, entwickelt man seit der Mitte der 70er Jahre Übergangsektüren.² Man sucht also seither nach Texten, die leichter sind als die traditionellen Anfangsautoren NEPOS oder CÄSAR. Zudem verändert man die leichteren Texte noch etwas, man ebnet also zu schwierige Stellen und kürzt zu lange Sätze, damit die Lektüre möglichst zügig vorangeht und die Schüler somit zu den benötigten Erfolgserlebnissen gelangen.

Andererseits dürfen die Texte auch nicht zu leicht sein, sonst bereiten sie die Schüler auf die Originallektüre nicht genügend vor. Dazu scheint, vom Sprachlichen her gesehen, zweierlei erforderlich: Einmal müssen die Texte so beschaffen sein, dass sie immer wieder Veranlassung geben,

zumind. ein wichtiges grammatisches Thema zu behandeln. Außerdem sollen die Texte auch den Schülern noch weniger geläufige, semantische und syntaktische Phänomene enthalten. Diese werden indes nur dann explizit angesprochen, wenn den Schülern eine sinngemäße Übersetzung nicht gelingt.

Was den Inhalt der Übergangsektüren betrifft, so sollen die Texte für die Schüler möglichst interessant und motivierend sein.³ Für das Gelingen einer solchen Lektüre ist nämlich neben den Erfolgserlebnissen nichts so wichtig wie die Motivationskraft der Inhalte.

Die Übergangsektüre, die ich im Folgenden vorstellen möchte, berichtet von einer mittelalterlichen Odyssee; es ist die Schilderung der *Navigatio* des heiligen BRENDAN (andere Schreibung auch: BRANDAN). Dieser lebte von etwa 490 bis in die 70er Jahre des folgenden Jahrhunderts und war Abt eines irischen Klosters. Er ist sein Leben

lang gereist, um den christlichen Glauben zu festigen und zu verbreiten. Dies trug ihm schon früh den Beinamen *Navigator* ein. Er reiste nämlich meist zu Schiff, wie das seine Heimat, die stark zerklüftete Felsenküste Westirlands, nahelegte. Dabei suchte er auch manche der Inseln zwischen Irland und Island auf und erreichte sogar vielleicht Island selbst. Die *Navigatio* steht in der Tradition altirischer Schiffererzählungen. Diese ranken sich oft um einen Seehelden, wie wir das ja auch von anderen Kulturen kennen: Im Orient sind etwa Sindbad dem Seefahrer die verschiedensten Abenteuer zugeschrieben worden und in der Antike ebenso Odysseus.

Die uns vorliegende *Navigatio* fußt zwar auf heidnischen Schiffererzählungen, ist aber ein im Wesentlichen christlich geprägtes Werk. Es ist eine Heiligenlegende, die am Ende des 9. oder in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts verfasst wurde und zu den bekanntesten und beliebtesten Legenden des Mittelalters avancierte, da sie durch ihre Wundergeschichten die Menschen nicht nur erbaute, sondern auch unterhielt.

Man hat immer wieder gefragt, ob das Land der Verheißung, das Brendan suchte und der Legende nach auch fand, nicht Amerika war, ob nicht irische Seefahrer Jahrhunderte vor den

Wikingern und 1000 Jahre vor KOLUMBUS den neuen Kontinent betreten haben. So oft man die Frage stellte, so oft hat man sie verworfen. Es schien zu unglücklich, dass man mit einem kleinen Lederboot, das aus einem Holzgerüst und darübergespannten Ochsenhäuten besteht, eine solch weite und gefährliche Reise machen könnte. Dieser Einwand ist seit 1977 widerlegt. In diesem Jahr landete TIMOTHY SEVERIN mit genau solch einem Boot, wie es in der *Navigatio* beschrieben wird, in Neufundland, nachdem er dort in Westirland aufgebrochen war, wo auch die Reise des heiligen Brendan begonnen hatte.⁴

Die Ausgabe der *Navigatio*⁵ stellt eine Auswahl dar. Ihr Schwerpunkt gilt der Abenteuerfahrt und weniger der Heiligenlegende. Somit sind vor allem die Kapitel, die auf die alten Schiffermären zurückgehen, aufgenommen worden, so dass die Ausgabe alle Texte enthält, die für Severin wichtig waren. Demgemäß finden sich auch die entsprechenden Stellen aus seinem Buch mit abgedruckt, damit man die mittelalterlichen Darstellungen mit den parallelen neuzeitlichen vergleichen kann. Weil dazu auch noch durch beigefügte Fragen und Arbeitsaufträge angeregt wird, scheint für diese vergleichende Interpretation genügend getan, so dass wir uns hier, die

BESCHLUSS ZUM AUFBRUCH INS VERHEISSENE LAND

St. Brendan, Vorsteher einer Gemeinde von dreitausend Mönchen auf Irland, wurde von einem Mönch namens Barinth besucht. Dieser erzählte ihm, er sei westwärts in das ‚den Heiligen verheißene Land‘ gesehelt. Dahin wolte nun auch St. Brendan gelangen.

Sanctus Brendanus bis septem fratribus de omni congregatione sua electis conclusit se in uno oratorio cum illis et locutus est ad illos

3 dicens:

„Conbellatores mei amantissimi, consilium atque adiutorium a vobis praestolor, quia cor meum et omnes cogitationes meae conglutinatae

6 sunt in una voluntate. Si voluntas Dei est, terram repromissionis sanctorum, de qua locutus est pater Barinthus, in corde meo posui quaerere. Quomodo vobis videtur aut quod consilium mihi vultis dare?“

9 Illi vero cognita voluntate sancti patris quasi uno ore dicunt omnes:

„Abba, voluntas tua est et nostra. Nonne parentes nostros dimisimus, nonne hereditatem nostram despeximus et corpora nostra tradidimus

12 in manus tuas? Itaque parati sumus – sive ad mortem sive ad vitam – tecum ire. Unam quaeramus Dei voluntatem!“⁶

bis – zweimal **congregatio**, *-onis* f. – Klostersgemeinde, Kongregation **eligere** (*-ligo, -legi, -lectum*) – auswählen **se concludere** (*-cludo, -clusi, -clusum*) – sich einschließen **oratorium** – Bethaus **conbellator**, *-oris* m. – Mitstreiter **adiutorium** – Unterstützung, Hilfe **praestolari** – erwarten **cogitatio**, *-onis* f. – Gedanke **conglutinatum esse in voluntate** – sich auf einen Wunsch richten **terra repromissionis sanctorum** – das den Heiligen versprochen, das Gelobte Land **hereditas**, *-atis* f. – Erbe **despicere** (*-spicio, -spexi, -spectum*) – verachten, aufgeben **sive ... sive** – sei es ... sei es ...

Hauptinterpretationslinie ergänzend, anderen Aspekten der Behandlung der *Navigatio* zuwenden können.

Ich möchte mit der Herausstellung ergänzender Aspekte beim 1. Kapitel beginnen (siehe Textabdruck auf voriger Seite): Gleich dem 1. Satz lässt sich entnehmen, was das während der Lektüre wichtigste grammatische Thema sein sollte: die Partizipialkonstruktionen. Denn der Text beginnt mit einem Abl. abs., der etwas komplizierter ist und dessen Anfang: *bis septem fratribus* überdies als solcher nicht leicht erkannt wird und den wir dennoch unverändert gelassen haben.

Gibt der erste Satz einen Hinweis auf das wichtigste grammatische Thema, so ist der zweite insofern für die *Navigatio* typisch, als man ihn ebenso wie die meisten Sätze der Auswahl ohne einen Rückgriff auf die Konstruktionsmethode von vorne nach hinten, von Kolon zu Kolon – also von Sinneinheit zu Sinneinheit – übersetzen kann: *Conbellatores mei amantissimi / consilium atque adiutorium a vobis praestolor / quia cor meum et omnes cogitationes meae / conglutinatae sunt in una voluntate* (4-6).

Kann die Aufmerksamkeit zunächst der formalen Bewältigung des Textes – einschließlich der Behandlung des 2. Abl. abs.: *cognita voluntate sancti patris* (9) – gelten, so müssen wir uns spätestens mit der Frage: *nonne parentes nostros dimisimus?* (10) primär dem inhaltlichen Kontext zuwenden. Denn diese Frage ist nicht so sehr deshalb für Schüler schwer verständlich, weil *dimittere* hier ‚aufgeben, verzichten auf‘ bedeutet; vielmehr ist ihnen vor allem der Inhalt fremd. Daher sind hier einige Informationen über das Klosterleben nachzutragen. Dabei erfahren die Schüler nicht nur, dass die Mönche bei ihrer Aufnahme ins Kloster die Gelübde des Gehorsams (*oboedientia*), der Armut (*paupertas*) und Keuschheit (*pudicitia*) ablegen, sondern auch, dass sie sich von ihrer eigenen Familie völlig trennen und in die neue Familie des Klosters übertreten, so dass der Abt ihr neuer Vater und die anderen Mönche ihre neuen Brüder werden.

Neben mindestens einem wichtigen grammatischen Thema ist, wie eingangs gesagt, für die Vorbereitung auf die Originallektüre

wichtig, dass mannigfaltige semantische und syntaktische Erscheinungen vorkommen, die den Schülern noch weniger geläufig sind. Diese sollen allerdings nur dann explizit behandelt werden, wenn eine sinngemäße Übersetzung misslingt. Von solchen Schulungsmöglichkeiten finden sich im letzten Abschnitt gleich drei: erstens *et* in der Bedeutung von ‚auch‘ im Satz: *voluntas tua est et nostra* (10); zweitens die durch *nonne ... nonne ...?* auf eine bejahende Antwort ausgerichtete Frage und drittens der hortative Konjunktiv *quaeramus* (13).

Von den Fragen, die diesem Kapitel beigegeben sind, sei lediglich die folgende bereits hier angesprochen, um, auf ihre Behandlung vorbereitet, am Ende auf sie ausführlicher zurückzukommen: „Was stellst du dir unter einem ‚Verheißenen Land‘ vor? Halte die wichtigsten Punkte schriftlich fest, damit du deine Erwartungen mit der Schilderung des ‚Verheißenen Landes‘ am Ende der Fahrt vergleichen kannst“ (S. 7).

Es mag etwas pedantisch wirken, dass ausdrücklich eine schriftliche Fixierung der Antwort eingefordert wird, die zudem auch noch bis zum Ende der Lektüre aufgehoben werden soll. Jedoch, nur so scheint es möglich, in der Schlussbesprechung fruchtbar die Erwartungen der Schüler von einem gelobten Land mit dem den Mönchen verheißenen zu konfrontieren.

Als nächstes sei die Geschichte von der Walinsel herausgestellt (siehe Textabdruck auf folgender Seite): Die Geschichte von der Walinsel ist fraglos die bekannteste und wohl auch schönste Erzählung der *Navigatio*. Demgemäß gilt das Interesse ganz dem Inhalt und somit einer möglichst zügigen Lektüre. Das scheint auch machbar, da alle Kola, ohne dass man auf die Konstruktionsmethode zurückgreifen müsste, sich in der dargebotenen Reihenfolge übersetzen lassen. Allerdings verdienen auch hier die Partizipialkonstruktionen eine besondere Beachtung sowie systematische Behandlung, zumal sie in recht mannigfaltiger Weise in diesem Text vorkommen: 1. *pernoctantibus in orationibus et vigiliis fratribus foris* (6); 2. *mane facto* (9); 3. *deprecantes patrocinium sancti patris* (15f.); 4. *relictis omnibus, quae portaverant in illam insulam* (16f.) und 5. *primus omnium natantium in oceano* (24f.).

DIE GESCHICHTE VON DER WALINSEL

Cum autem venissent ad aliam insulam, coepit illa navis stare, antequam portum potuissent tenere. Sanctus Brendanus praecepit fratribus exire de nave in mare, et ita fecerunt. Tenebant navem ex utraque parte cum funibus, dum ad portum venirent. Erat autem illa insula petrosa sine ulla herba. Silva rara erat ibi, et in litore illius nihil de arena fuit. Tum pernoctantibus in orationibus et vigiliis fratribus foris vir Dei sedebat intus in nave. Sciebat enim, qualis esset illa insula, sed tamen noluit eis indicare, ne perterrerentur.

9 Mane autem facto praecepit sacerdotibus, ut singuli missas cantarent, et ita fecerunt. Cum sanctus Brendanus et ipse cantavisset missam in nave, coeperunt fratres carnes crudas portare foras de nave, ut condirent sale illas, et etiam pisces, quos secum tulerant de alia insula. Cum hoc fecissent, posuerunt caccabum super ignem. Cum autem ministrarent lignis ignem et fervere coepisset caccabus, coepit illa insula se movere sicut unda. Fratres vero coeperunt currere ad navem deprecantes patrocinium sancti patris. At ille singulos per manus trahebat intus. Relictis omnibus, quae portaverant in illam insulam, coeperunt navigare. Tum illa insula ferebatur in oceanum. Potuit autem ignis ardens videri super duo miliaria.

Sanctus Brendanus narravit fratribus, quid hoc esset, dicens: „Fratres, admiramini, quid fecerit haec insula?“ Aiunt : „Admiramur valde et ingens pavor penetravit nos.“ Qui dixit illis : „Filioli, nolite timere. Deus enim revelavit mihi hac nocte per visionem sacramentum huius rei. Insula non est, ubi fuimus, sed piscis, primus omnium natantium in oceano. Qui habet nomen Jasconius.“⁷

tenere – h. erreichen
funis, *-is m.* – Seil, Tau
petrosus, *a, um* – steinig
pernoctare – durchwachen
oratio – Gebet
indicare – anzeigen, verraten

mane facto – als es Morgen geworden war
cantare – singen
crudus, *a, um* – roh
condire – würzen
sal, *salis m.* – Salz
caccabus – Kessel
ministrare – bedienen, versorgen
lignum – Holz **fervere** – kochen
deprecari – erbitten
patrocinium – Schutz
miliarium – tausend Schritte, Meile

admirari – sich wundern
pavor, *-oris m.* – Angst
penetrare – h. ergreifen
revelare – enthüllen
visio, *-onis f.* – Erscheinung, Vision
sacramentum – Geheimnis
natare – schwimmen

Will man herausstellen, von welchen Erlebnissen diese Geschichte wohl ihren Ausgang genommen hat, so kann man dies gut anhand des beigegebenen Paralleltextes tun. In ihm schildert Severin seine Erfahrungen mit einem Riesenwal, dessen Größe das eigene Boot im Atlantik noch kleiner wirken ließ, als es war. Ergänzend dazu sollte indes die interessante Frage erörtert werden, ob Brendan, der ja wusste, was es mit der Insel auf sich hatte, sich richtig verhalten hat.

Auf den ersten Blick scheint sein Verhalten unverantwortlich gewesen zu sein: Er weiß um die Beschaffenheit der Insel, dennoch heißt er seine *filioli*, das Schiff zu verlassen und die Insel zu betreten, während er selbst im Schiff verbleibt. So bietet er zwar das Refugium, das sich dann

auch bewährt, da Brendan seine Mönche schnell nacheinander von oben per Hand ins Schiff zu hieven vermag und sie so gleich nach der ersten Bewegung des Wals in See stechen können, da das Schiff ja nicht an Land gezogen war. Dennoch kann man ihm zum Vorwurf machen, dass er seine Söhne nicht ausdrücklich vor der Insel gewarnt hat, sondern ohne explizite verbale Warnung sie sich in die Gefahr hat begeben lassen.

Indes, auch wenn es keine explizite verbale Warnung von Brendans Seite aus gegeben hat, die Mönche hätten dennoch nicht so ahnungslos sein müssen, wie sie es waren. Es gab, wie in jedem guten Märchen, drei indirekte Warnungen, drei deutliche Zeichen, die sie hätten hellhörig werden lassen müssen: Das Boot konnte nicht in übli-

cher und somit natürlicher Weise – also mittels Rudern oder Segeln – in den Hafen einlaufen. Es blieb vor dem Hafen einfach stehen: *coepit illa navis stare, antequam portum potuissent tenere* (1f.); so musste es gewaltsam mit Tauen, die an beiden Bordwänden befestigt wurden, zum Land hin geschleppt werden. Zudem verließ der Mann Gottes nicht, wie üblich, zusammen mit den Mönchen das Schiff, um die Insel zu erkunden. Er blieb vielmehr im Boot sitzen: *vir Dei sedebat intus in nave* (6f.). Drittens ließ Brendan am Morgen nicht wie sonst eine gemeinsame Messe feiern, weder auf dem Schiff noch erst recht nicht draußen. St. Brendan gebot vielmehr seinen *filioli*, dass jeder einzeln für sich die Messe singe: *ut singuli missas cantarent* (9).

Statt von diesen Merkwürdigkeiten sich warnen zu lassen, luden Brendans Gefährten ihre Fleischvorräte aus, um sie auf der Insel einzupökeln. Auch trugen sie alle Fische, die sie mitgebracht hatten, heraus und entfachten ein kräftiges Feuer, um sich von den Fischen und dem Fleisch ein gutes Mahl zuzubereiten. Da erst, als das Feuer prasselte und der Kessel schon zu brodeln begann, ward es dem Wal zuviel. Er bewegte sich, erschütterte alles, was die Mönche aufgebaut hatten, und sie selbst vermochten nur noch ihr Leben zu retten. Ihre Vorräte sowie ihre Geräte zum Kochen und Pökeln gingen verloren, und dies angesichts der übersehenen Warnungen nicht ganz zu Unrecht.

Hat man die Auswahl einschließlich des Kapitels ‚Ankunft im verheißenen Land‘ übersetzt und das Gelesene mit Hilfe der Zweittexte – die ja meistens von Severin stammen – und verschiedenen dazugehörigen Fragen und Arbeitsaufträgen intensiver behandelt, dann liegt es nahe, für die Abschlussbesprechung zu fragen, ob Severin für seine Behauptung, das gefundene Land sei Amerika gewesen, überzeugende Argumente beigebracht hat. Unbedingt berücksichtigt werden sollte aber auch die Frage, die auf das zurückgreift, was die Schüler anfangs fixiert haben: „Ist das ‚Verheißenes Land‘ so, wie du es dir vorgestellt hast? Vergleiche es mit deinen ursprünglichen Erwartungen, die du ja schriftlich festhalten solltest?“ (S. 25).

Was die Schüler aufgeschrieben haben, wird mannigfach differieren. Dennoch werden heutige

Schüler erfahrungsgemäß im allgemeinen das gelobte Land vor allem als ein Schlaraffenland sich vorstellen, wo Milch und Honig fließt. Auch werden in Hülle und Fülle Gold, Silber sowie Edelsteine aller Art erwartet. Zudem spielen in den Vorstellungen zumal der Jungen, deren Leben in starkem Maße bereits die Pubertät bestimmt, auch hübsche und vor allem willige Mädchen eine Rolle.

Alle diese Erwartungen werden aber aufs nachdrücklichste enttäuscht: Das wichtigste Erlebnis im verheißenen Land stellt für Brendan und seine Mönche das alles über- und durchstrahlende Licht, also ihre Erleuchtung durch Christus dar: *circumfulsit eos lux ingens* (S. 23, 11); *nulla adfuit illis nox* (S. 23, 15); *omni tempore permanet (sc. lux) sine ulla umbra noctis. Lux enim illius est Christus* (S. 24, 37f.).

Ansonsten wird die Fülle des Obstes betont, das unentwegt wie im Herbst allen reichlich zur Verfügung steht: *viderunt terram ... plenam arboribus pomiferis sicut in tempore autumnali* (S. 23, 13f.). Von diesem asketischen Leben, das geprägt ist von den Gelübden der *paupertas* und der *pudicitia* und seine Erfüllung in reichlichem Obstgenuss sowie im Trinken von frischem Wasser findet: *Accipiebant tantum de pomis, quantum volebant, et de fontibus bibebant* (S. 23, 16f.), wird allein in einem Punkte abgewichen. Der heilige Vater nimmt außer jeder Menge an Früchten auch Edelsteine reichlich mit sich von der Insel: *portans tecum de fructibus terrae istius et de gemmis, quantum potest tua navicula capere* (S. 23, 31f.). Diese Abweichung läßt sich m. E. allein als ein Relikt aus den alten Schiffermären erklären. Denn das asketische Leben der Mönche kann nur die Sehnsucht nach Erleuchtung durch Christus überstrahlt haben, nicht jedoch die Hoffnung auf den Erwerb von vielen Edelsteinen.

Anmerkungen:

- 1) Dies ist der erste von drei Teilen eines Referats, das unter dem Titel „St. Brendans mittelalterliche Odyssee als Übergangslektüre zu Cäsar als Entdecker und Ethnolog“ für die 4. Greifswalder Fortbildungstage (10.-11.7.06) verfasst worden ist. Hier sind im Folgenden jedoch alle Beziehungen auf Cäsar getilgt worden.
- 2) Die ersten Konzepte für eine lateinische Übergangslektüre finden sich m. W. im AU-Heft 5 von 1975.

- 3) Von der stofflichen Motivationskraft her empfiehlt sich in besonderem Maße die Schilderung der wirklichen Entdeckung Amerikas, also AMERIGO VESPUCCIS Schreiben *Mundus novus* (Klett-Reihe *Disputanda*). Vom Sprachlichen her sind jedoch die Schilderungen der Überfahrt weitgehend zu schwer und nur die rein ethnographischen Darstellungen in der Mitte der Schrift leicht genug für eine Übergangsektüre.
- 4) Severin, Timothy: Tausend Jahre vor Kolumbus. Auf den Spuren der irischen Seefahrermönche, Hamburg 1979.
- 5) St. Brendans Seereise, bearb. von Joachim Kłowski und Birgit Schaible, Studio 16, Bamberg 2005.
- 6) A.a.O. S. 6. Durch Unterstreichungen wird hier am Anfang darauf aufmerksam gemacht, dass die unterstrichenen Wörter sich am Ende der Ausgabe finden, und zwar entweder im Lernwortschatz (S. 30) oder in den Hinweisen auf abweichende semantische Erscheinungen (S. 31).
- 7) A.a.O. S. 13.

JOACHIM KŁOWSKI, Hamburg

Straton von Lampsakos – ein fast vergessener, doch in unserer Zeit höchst aktueller Philosoph

Um die Bedeutung des Philosophen Straton zu verdeutlichen, will ich zuerst die Grundzüge seiner Lehre darlegen, dann ihn gegen die Lehren von PLATON und ARISTOTELES abgrenzen. Anschließend soll gezeigt werden, wie die Lehren und Methoden Stratons von Beginn der Neuzeit an wieder aufgenommen wurden.

Nach THEOPHRASTS Tod im Jahre 287 v. Chr. wurde Straton der Leiter der aristotelischen Schule, der er bis zu seinem Tod 269 vorstand. Er erhielt den Beinamen ‚der Physiker‘, was allerdings nicht heißt, dass er sich ausschließlich den Naturwissenschaften im engeren Sinne gewidmet hätte. Von seinem umfangreichen Werk sind nur spärliche Zitate erhalten; das meiste wissen wir aus den Testimonia. Sein Werk über Ethik umfasste drei Bücher; in originaler Formulierung ist uns davon nur ein einziger Satz¹ erhalten, der grundsätzlichen Inhalts ist und uns einen Einblick in sein Verständnis von Natur und Leben gewährt. Er beinhaltet seine Definition des Guten und lautet: (Das Gute ist) „das, was die Kraft hervorbringt, durch die wir zur Verwirklichung gelangen.“ Was heißt das? In der Natur wirkt eine Kraft, durch die alles Lebende lebt, sich entwickelt, sein Sein verwirklicht. Diese der Natur immanente Kraft ist das Gute; aus ihr, durch sie leben wir und alles andere Leben, und durch sie verwirklichen wir uns.

Die natürliche Lebenskraft also ist das Gute. Es gibt bei Straton keinen Schöpfergott, keinen Demiurgen, wie bei Platon; auch die Lehre des Aristoteles vom ‚Ersten Bewegter‘ hat er abgelehnt. CICERO² formuliert es folgendermaßen: „Straton leugnet, dass die Welt durch göttliches Wirken geschaffen ist; er lehrt, dass alles, was existiert,

durch die Natur geschaffen ist, und dass die ganze Kraft, die sonst göttlich genannt wird, in der Natur liegt.“

Wie steht es mit der menschlichen Seele? Sie kommt aus der Naturkraft, ist dem Leib immanent. Das gilt nicht nur für den Menschen, sondern für alle Lebewesen. Es gibt bei Straton keinen grundsätzlichen Unterschied zwischen der Menschen- und der Tierseele. Von einer Transzendenz der menschlichen Seele, die aus einem übersinnlichen Dasein in den Leib eintritt und nach dem leiblichen Tod wieder in dieses zurückkehrt, kann bei ihm keine Rede sein. An eine Unsterblichkeit der Seele ist hier nicht zu denken. Straton betont radikal die Einheit der Seele. Er hebt die Unterscheidung zwischen einem sinnlichen und einem denkenden Teil der Seele als getrennten Kräften auf. Für ihn bedingen sich Wahrnehmen und Denken gegenseitig. Keine Sinneswahrnehmung ist ohne Denken möglich. Daraus ergibt sich für ihn die Folgerung: Da auch Tiere wahrnehmen, müssen auch sie die Fähigkeit zum Denken besitzen. Der Unterschied ist lediglich ein gradueller. Auch die aristotelische Lehre von einer gesonderten Geistseele des Menschen lehnt Straton ab.³ Auf dem im engeren Sinne naturwissenschaftlichen Gebiet steht Straton in der antiken Physik ebenfalls vereinzelt da. Er geht empirisch vor und zieht auf Grund sicherer Beobachtungen seine Schlüsse. Zur Nachprüfung bzw. zum Beweis seiner Theorien dient ihm grundsätzlich das Experiment. Der Abstand dieser Methode zu Aristoteles, seine Ablehnung apriorischer Dogmen physikalischen oder metaphysischen Inhalts und der ungeheure

Fortschritt über Aristoteles hinaus ist deutlich und bemerkenswert.⁴

Es ist daher nicht verwunderlich, dass ARISTARCH VON SAMOS, der bereits im dritten Jahrhundert v. Chr. das heliozentrische Weltbild gelehrt hat, ein Schüler Stratons war. Das Schicksal, trotz bedeutender Erkenntnisse fast unbekannt zu bleiben, teilt Aristarch mit Straton. Etwa 1800 Jahre nach Aristarch hat KOPERNIKUS, angeregt durch Aristarch, das heliozentrische Weltbild erneut vertreten. Es ist jedoch bekannt als das kopernikanische und nicht als das aristarchische.

Stratons Auffassung von der Seele könnte zu der Platons nicht gegensätzlicher sein. Platons Lehre ist dualistisch: Die Seele kommt aus einem übersinnlichen Dasein in den Leib, den sie beim Tod wieder verlässt; sie ist unsterblich. In dem übersinnlichen Dasein hat die Seele die Ideen, das eigentliche Sein, geschaut. Wissen ist so für Platon Wiedererinnerung.⁴ Diese dualistische Auffassung führt zu einer Abwertung des Körperlichen.⁶ Der Philosoph, der nach der wahren Erkenntnis strebt, muss sich von den Freuden des Körpers frei machen. Wer seine Gedanken auf das in Wahrheit Seiende richtet, hat keine Zeit, auf das geschäftige Treiben der Menschen herabzuschauen. Aus dieser Haltung entsteht ein unmenschlicher Staat, geleitet von einem Philosophenkönig bzw. einem Philosophenteam. Platons Idealstaat entspricht seiner Dreiteilung der Seele in Verstand, Mut, Begierden. Im Unterschied zu Straton also keine Einheit, sondern eine Staffelung in drei Schichten, denen im Staat Philosophen, Wächter sowie Handwerker und Bauern entsprechen. Die vom real existierenden Menschen völlig abgehobene Arroganz des Philosophen, der das wahre Sein geschaut zu haben behauptet, führt zu einem totalitären Staat, der hinter dem China der maoistischen Kulturrevolution in nichts zurücksteht. Man vergleiche nur die jeweils radikale Gängelung im kulturellen Bereich. Platon hatte allerdings keinen Erfolg, sein Ideal in die Realität umzusetzen. Straton hat auch die Schwäche der Unsterblichkeitsbeweise der Seele, die Platon im Dialog ‚Phaidon‘ vorgelegt hat, klar erkannt und die Beweise überzeugend widerlegt.

Wir kennen diese Auseinandersetzung durch OLYMPIODOR, einen Platonkommentator, dem

die Schriften Stratons noch vorlagen. Wir fassen zusammen: Es gibt bei Straton keinen Schöpfergott wie bei Platon, keinen Ersten Bewegter wie bei Aristoteles. Es gibt bei ihm keine unsterbliche Seele, keine Sonderstellung des Menschen im Rahmen der Natur. Die Aufforderung Gottes an die Menschen in der Bibel: „Macht euch die Erde untertan!“ läuft seinem Naturverständnis und Menschenbild entgegen. Eine derartige Philosophie hatte keine Aussicht, unter der Herrschaft des Christentums fortzubestehen. Als zu Beginn der Neuzeit die Fesseln, die der Wissenschaft und Forschung von der Kirche auferlegt waren, nach und nach gesprengt wurden, waren es die Grundsätze Stratons, Beobachtung und Experiment, welche den Gang der Naturwissenschaft bestimmten. Das ist so klar, dass darüber nicht weiter gesprochen werden muss.

Aber wie steht es mit dem Bild vom Menschen, wie steht es mit der Psychologie? Zugegeben: Zweieinhalb Jahrtausende platonisch-dualistisches Denken, zwei Jahrtausende christlich-platonische Symbiose lassen sich nicht einfach wegwischen. Dieses Menschenbild wurde und wird noch größtenteils den Menschen von klein auf eingepägt. „Was aber in diesem Alter aufgedrückt wird, ist schwer wegzuwischen und nicht wegstellbar“, wie Platon bereits geschrieben hat.⁷ Diese Tatsache haben sich schon immer Religionen und politische Machthaber für ihre Zwecke zu Nutze gemacht.

Dazu kommt der Einfluss bedeutender Philosophen seit der Aufklärung. DESCARTES z. B. vertrat einen ausgesprochenen Dualismus zwischen Körper und Geist. Der Schweizer Arzt, Psychiater und Psychotherapeut MEDARD BOSS, Begründer der Daseinsanalytischen Psychotherapie, hat die philosophische Teilung der Welt in eine *res cogitans* und eine *res extensa*, d. h. in Geist und Materie durch Descartes, als „das Krebsübel unserer Wissenschaft“ bezeichnet.⁸ Immerhin gab es im 20. Jahrhundert im Bereich der Psychiatrie-Psychotherapie sowie der psychosomatisch orientierten Körperarbeit am erkrankten Menschen Beispiele für ein konsequent einheitliches, nicht dualistisch in Leib-Seele aufgespaltenes Bild vom Menschen. Zwei Beispiele möchte ich herausgreifen: Den Arzt, Psychiater

und Psychotherapeuten WILHELM REICH und die Atemtherapeutin MARIANNE FUCHS, die Begründerin der ‚Funktionellen Entspannung‘⁹. Reich war einst der Lieblingsschüler von FREUD, fiel aber in Ungnade, als er eigene Wege ging. Ich will an einer einfachen Gegenüberstellung den Unterschied zu Freud verdeutlichen. Nach Freud sitzt der Therapeut hinter dem Kopfende des Patienten, während dieser spricht.¹⁰ Reich sagte, der Therapeut muss den Patienten sehen und beobachten, da Gesichtsausdruck, unwillkürliche Bewegungen, Atemveränderungen usw. oft mehr aussagen und den Krankheitszustand unverstellter ausdrücken als die Worte. Reich: „Ich musste mit allen alten Vorstellungen über die Leib-Seele-Beziehung brechen, wollte ich diese Erscheinungen erfassen. Sie waren nicht Folgen, Ursachen, Begleiterscheinungen seelischer Vorgänge, sondern einfach diese selbst im Bereich des Körpers. Ich entdeckte, dass die Seele eine Funktion der Lebensenergie ist.“¹¹ Die geradezu vollständige Übereinstimmung mit den Lehren Stratons ist evident. Reich versteht die seelischen Erkrankungen als biologische Störungen.¹² Am Grunde dieser Störungen wirkt die Abweichung von naturgesetzlichen Abläufen der biologischen Energie. Ziel seiner Therapie ist die Freilegung, das natürliche Fließenlassen dieser Energie. Auf dem Weg dahin müssen die Panzerungen und Blockaden durch Charakteranalyse und Körperarbeit beseitigt werden. Charakter versteht Reich im eigentlichen Wortsinn als Prägung, wobei es sich bei der Prägung durch Erziehung und gesellschaftliche Zwänge oft um Verprägung handelt, die die Selbstverwirklichung behindert. Besonders deutlich wird die Übereinstimmung von Reich mit Straton in seinem Satz aus dem Buch ‚Charakteranalyse‘: „Die intellektuelle Funktion ist selbst eine vegetative Tätigkeit. Die Teilung des Organismus in einen psychischen und einen körperlichen Anteil widerspricht unserer einheitlichen Auffassung des Organismus.“¹³ KLAUS GRAWE schreibt in seinem 2004 erschienenen Buch ‚Neuropsychotherapie‘ auf Seite 17: „Aus diesen Überlegungen folgt, dass es sich bei allen Vorgängen im Gehirn – von den Kommandos für Bewegungen bis zu den intimen Gedankengängen – um biologische Prozesse handelt. Was wir

als seelisch bezeichnen, sowohl in seiner Existenz als auch in seiner Beschaffenheit, ist vollständig eine Hervorbringung neuronaler Schaltkreise.“

Nun zur Atemtherapie der Marianne Fuchs. Fehlprägungen führen zu Atemstörungen. Die Atmung geschieht dann nicht aus der Lebensmitte, ist nicht mehr von der natürlichen Bioenergie gesteuert. Nicht durch ein Willensdiktat lässt sich die Störung korrigieren, sondern über Bildvorstellungen, die helfen, sich zu lassen, im Entspannen und in der Ausatmung sich anzuvertrauen, zu spüren, was da ist und schließlich zu entdecken: Nicht ich atme, sondern es atmet mich. Fuchs: „Bei der Funktionellen Entspannung geht es um die autonome Vitalisierung.“ Autonome Vitalisierung bedeutet: Die Kraft, die bereits Straton als grundlegende Lebens- und Lebensentwicklungskraft bezeichnet hat, in uns wirken zu lassen. Die Atemtherapie hilft, die Panzerungen und Blockaden zu lösen, die diesem Wirken hinderlich sind. Es ist erstaunlich und bedenkenswert, dass über Jahrtausende hinweg Menschen in so grundlegenden Fragen des Menschseins zu gleichen Anschauungen kommen. Es ist erstaunlich und erschreckend zugleich, dass Menschen Jahrhunderte lang diese Erkenntnisse unterdrücken, weil sie in das philosophische oder religiöse Weltbild der herrschenden Schicht sich nicht einfügen. Für die Menschen bedeutet das eine Selbstschädigung, dadurch dass sie sich der Natur entgegenstellen müssen, es bedeutet eine Selbsteinschränkung und Verstümmelung der im Menschen angelegten Möglichkeiten. Sie verleugnen so ihr eigenes Selbst und ordnen sich aufgezwungenen Phantasiautoritäten unter.

„Je mehr aber einer hinter den Möglichkeiten menschlicher Selbstverwirklichung zurückbleibt, desto schwächer ist es um seine Daseinsstruktur bestellt, umso mehr muss er sich dieser Brüchigkeit wegen sowohl um sein Existieren als auch vor dem Existieren fürchten. Darin liegt ja auch der ontologische Grund für die scheinbar so paradoxe Erfahrung, dass stets dieselben Menschen, die eine übertriebene Angst vor dem Leben haben, sich zugleich auch in besonderem Maße vor dem Sterben fürchten und um ihre Existenz bangen.“¹⁴ Wie der Daseinsanalytiker

GION CONDRAU¹⁵ betont, spielt die Angst eine nicht zu unterschätzende Rolle bei der Entstehung und Gestaltung der Religionen und vor allem in der religiösen Welt des Einzelnen. Zum Schluss möchte ich einen Satz von Reich zitieren, der nochmals seine einheitliche Auffassung vom menschlichen Organismus und sein Eingebettetsein in den Kosmos deutlich macht und zugleich seine Übereinstimmung mit Straton zeigt. Der Satz steht in der ‚Rede an den kleinen Mann‘:¹⁶ „Ich glaube an den jüdischen so wenig wie an den christlichen oder indischen Gott. Ich weiß, dass das, was du Gott nennst, wirklich existiert, aber anders, als du denkst, als kosmische Urenergie im Weltraum, als deine Liebe im Körper, als deine Ehrlichkeit und als dein Spüren der Natur in dir und außer dir.“

Anmerkungen:

- 1) W. Capelle: Pauly RE Neue Bearbeitung 2. Reihe IV. A¹ s. v. Straton. Stuttgart 1931, Sp. 278-315, p. 285.
- 2) Cic. Ac. II 38, 121; cf. de nat. deorum I 35.
- 3) Cf. Fritz Wehrli: Straton von Lampsakos. Basel 1950, S. 71: „Die Einheit der Seele ist erreicht mit dem Verzicht

auf die aristotelische Nüsseele, die an kein körperliches Substrat gebunden ist.“

- 4) Cf. Capelle, a. O. S. 297-298.
- 5) Plat. Rep. 608d.
- 6) Plat. Rep. 591b.
- 7) Plat. Rep. 378d.
- 8) Medard Boss: Von der Psychoanalyse zur Daseinsanalyse. Zürich 1979, S. 352.
- 9) Marianne Fuchs: Funktionelle Entspannung. Hippokrates Verlag Stuttgart, 6. Aufl. 1997.
- 10) M. Boss nennt „das Unbewusste und das Es Freuds nicht minder abstrakte gedankliche Konstruktionen als es der wirklichkeitsferne Gottesbegriff Descartes’ war“ (a. O. S. 107).
- 11) Wilhelm Reich: Die Entdeckung des Orgons. Die Funktion des Orgasmus. 7. Aufl. 2000, S. 204.
- 12) Funktion des Orgasmus, S. 108.
- 13) Wilhelm Reich: Charakteranalyse. 5. Aufl. 1997, S. 412 und 471.
- 14) Medard Boss, a. O. S. 112.
- 15) Gion Condrau: Angst und Schuld als Grundprobleme der Psychotherapie. Bern u. Stuttgart 1962, S. 12.
- 16) Wilhelm Reich: Rede an den kleinen Mann. 14. Aufl. 2002, S. 24 und 37-38.

ADALBERT FINK, Pforzheim

Pascal Mercier und die klassische Antike

Die Antike lebt auch in unserer Epoche weiter fort, und es gibt zahlreiche Rezeptionsdokumente auf dem literarischen Terrain sowie in den bildenden Künsten. Im folgenden Beitrag soll auf einen Autor aufmerksam gemacht, der in seinen Werken die Antike lebendig werden lässt. Um die Funktion der Integration der Antike besser einordnen zu können, seien vorab einige Informationen und Gedanken zu Autor und Werk gestattet.

Der Schweizer Autor PASCAL MERCIER (*1944) hat sich zunächst nicht der Literatur verschrieben, sondern der Wissenschaft. In Bern unter dem bürgerlichen Namen Peter Bieri geboren hat er nach dem Studium der Philosophie, Indologie, klassischen Philologie und der Anglistik als Forscher in Berkeley und Harvard gelehrt und nach seiner Habilitation im Fach Philosophie an mehreren Universitäten gearbeitet, seit 1994 als Professor an der Freien Universität Berlin. Er ist durch anerkannte wissenschaftliche Veröffentli-

chungen auf dem Gebiet der Sprachphilosophie sowie dem der analytischen Philosophie hervorgetreten.

Sein Debüt im Bereich der Literatur hat er mit seinem Roman „Perlmanns Schweigen“ (1995) gemacht, dem sich weitere Romane anschlossen, „Der Klavierstimmer“ (1998) und „Das Handwerk der Freiheit“ (2001). Zuletzt hat er den Roman veröffentlicht, der im folgenden Beitrag im Vordergrund stehen soll: „Nachtzug nach Lissabon“ (Carl Hanser Verlag, München 2004). Protagonisten des Romans sind gleich zwei Personen: Der Berner Gymnasiallehrer Raimund Gregorius, der Latein, Griechisch und Hebräisch unterrichtet, und der Portugiese Amadeu de Prado, Arzt und Schriftsteller. Viele Jahre geht Gregorius seiner Arbeit nach, in der er voll aufzugehen scheint. Doch eines Tages wird er aus der gewohnten Bahn geworfen, er beginnt plötzlich über die verrinnende Zeit nachzudenken. Ausgelöst wird seine Sinnesänderung durch

die Begegnung mit einer Portugiesin, die er vor einem Selbstmord bewahrt. Er stößt auf ein Buch von Amadeu de Prado mit dem Titel: *Um ourives das palavras*/Ein Goldschmied der Worte. Dieses Buch wirkt wie ein Kulturschock auf Gregorius, die Lektüre veranlasst ihn, seine bisherigen Bindungen zu lösen und sein Leben neu zu gestalten. Er nimmt den Nachtzug nach Lissabon und hat im Gepäck das Buch von Amadeu de Prado. Vielleicht lässt sich diese Reise als Metapher der gesamten Lebensreise begreifen. Sie ist nicht nur die nach Lissabon, sondern auch die in seine eigene Seele. Der Roman ist sehr vielschichtig angelegt, eine Lektüre für zwischendurch ist nicht ratsam. Vielmehr begleitet der Erzähler den Leser auf der Suche des Lehrers nach sich selbst, nach dem wirklichen Amadeu de Prado, der längst verstorben ist und mit dessen Freunden Gregorius sich allmählich ein klareres Bild verschaffen kann. Immer wieder wechselt der Blick zwischen den verschiedenen Ebenen. Der Leser erfährt viele Details über Lissabon und die Diktatur unter SALAZAR (1889-1970) sowie über die Zeit der Nelkenrevolution (25. April 1974). Und immer wieder streut der Erzähler Gedanken und Ideen ein, die der Antike entnommen sind. Themen wie Einsamkeit, Endlichkeit, Tod, Tyrannenmord, Freundschaft, Liebe und Loyalität stehen im Vordergrund und werden von verschiedenen Perspektiven beleuchtet.

Das Thema: **Zeit** ist allgegenwärtig. Stets gibt es Rückblicke, Aktualisierungen von vergangenen Handlungen und Gedanken, sowohl im Leben des Antihelden Gregorius als auch in dem von Amadeu de Prado. Beide versuchen sich selbst zu betrachten, Gregorius in Lissabon, Amadeu de Prado in den Zitaten aus seinem Buch, die sehr umfangreich sind und gewissermaßen einen Roman im Roman darstellen. Gregorius erinnert sich beim Verlassen Berns an die Gesichter zahlreicher Schüler. „Meistens jedoch war, was ihn zusammenfahren ließ, die bloße Tatsache, dass die veränderten Gesichter vom unaufhaltsamen Verrinnen der Zeit und dem unbarmherzigen Verfall alles Lebendigen zeugten. Er blickte dann auf seine Hände, an denen sich erste Altersflecke zeigten, und manchmal holte er Fotos von sich als Student hervor und versuchte sich zu vergegen-

wärtigen, wie es gewesen war, diese lange Strecke bis heute zurückzulegen, Tag für Tag, Jahr für Jahr“ (44f.).

Nicht zufällig nennt der Erzähler mehrmals MARC AURELS Selbstbetrachtungen. Gregorius erinnert sich daran, dass er als Student diesen Text gelesen hat. Er hatte dabei eine Gipsbüste des Kaisers auf den Tisch gestellt (38), und ähnlich liest er den Roman von Amadeu de Prado, ebenfalls ein Bild des Autors betrachtend. Der antike Text dient offensichtlich als Folie, wenn ein Mensch darum bemüht ist, in sich selbst hineinzuschauen – so wie es Gregorius versucht. Ein weiteres Thema ist der Mensch in Grenzsituationen. Daher ist es naheliegend, die griechische Tragödie anzuführen. Eng verknüpft damit ist das Thema: Tyrannenmord. Gregorius liest im Buch von Amadeu, der ein sehr beliebter Arzt war, dass dieser in einen Gewissenskonflikt kam. RUI LUÍS MENDES, der Schlächter von Lissabon, der während der Diktatur Salazars eine unrühmliche Rolle spielte und in der Bevölkerung verhasst war, wird vor dem Haus Prados verletzt aufgefunden. Ihn kann nur die schnelle Hilfe eines Arztes retten, und Prado muss in Sekundenschnelle eine Entscheidung treffen. Sehr einfühlsam sind seine Gedanken, die Gregorius im Buch des Arztes lesen kann. Prado fühlt sich an den Eid des HIPPOKRATES gebunden (228), als Arzt glaubt er auf jeden Fall das Leben eines Menschen retten zu müssen (229). Im Rückblick fragt sich Prado, warum er so gehandelt hat: „Habe ich es also in Wirklichkeit für mich selbst getan? Um vor mir als guter Arzt und tapferer Mensch dazustehen, der die Kraft hat, seinen Hass niederzuringen? Um einen Triumph der Selbstbeherrschung feiern und im Rausch der Selbstbezwungung schwelgen zu können? Aus moralischer Eitelkeit also, und schlimmer noch: aus ganz gewöhnlicher Eitelkeit? Die Erfahrung in jenen Sekunden – es war nicht die Erfahrung genießerischer Eitelkeit, dessen bin ich mir gewiss; im Gegenteil, es war die Erfahrung, gegen mich selbst zu handeln und mir die naheliegenden Empfindungen der Genugtuung und Schadenfreude nicht zu gönnen“ (228). Immer wieder tauchen die Tragödiendichter AISCHYLOS, SOPHOKLES und EURIPIDES auf (167, 195, 258, 318, 338, 428), ja insgesamt die griechi-

schen Klassiker. Bei seinem Versuch, Amadeu de Prado über dessen Freunde und Bekannte näher kennen zu lernen, hat Gregorius die Gelegenheit, die Bibliothek dieses Mannes zu betreten. Dazu heißt es im Text: „Wie eine Klosterbibliothek, dachte Gregorius, wie die Bibliothek eines einstmaligen Zöglings von klassischer Bildung aus begütertem Hause. Er traute sich nicht, die Wände entlang zu gehen, doch sein Blick fand rasch die griechischen Klassiker in den dunkelblauen, goldbeschrifteten Bänden aus Oxford, weiter hinten CICERO, HORAZ, die Schriften der Kirchenväter, die *Obras Completas* von SAN IGNACIO. Er war noch keine zehn Minuten in diesem Haus und wünschte bereits, es nie wieder verlassen zu müssen“ (127). Hier wird besonders deutlich, wie sehr Gregorius mit den antiken Texten verbunden ist. An anderer Stelle heißt es, dass die Schüler ihn sogar nachts anrufen durften, wenn sie nach einer genauen Textstelle fahndeten, und Gregorius war bereit und in der Lage, sofort die gewünschte Information zu liefern (...). Wenn dieser Mann auch als etwas verschroben galt, so war er aufgrund seiner Kenntnisse der Alten Sprachen doch sehr anerkannt. Mercier baut aber auch ein Gegenbild auf, das Bild eines anderen Lehrers der alten Sprache, der nicht wie Gregorius die Texte verinnerlicht hat, sondern nur ihr Äußeres betrachtet. Der ehemalige Rektor der Schule, an der Gregorius Schüler war, vermochte die griechischen Buchstaben kalligraphisch zu schreiben, ja zu zelebrieren. „Er liebte das Griechische. Aber er liebt es auf die falsche Art, dachte Gregorius hinten im Klassenzimmer. Seine Art, es zu lieben, war eine eitle Art. Es lag nicht daran, dass er die Wörter zelebrierte. Wenn es das gewesen wäre – es hätte Gregorius gefallen. Doch wenn dieser Mann virtuos die entlegensten und schwierigsten Verbformen hinschrieb, so zelebrierte er nicht die Wörter, sondern sich selbst als einen, der sie konnte. (...) Und damit hörten die griechischen Wörter auf, wirklich griechische Wörter zu sein. Es war, als zersetzte der Goldstaub aus dem Siegelring ihr griechisches Wesen, das sich nur demjenigen erschloss, der sie um ihrer selbst willen liebte. Dichtung war für den Rektor etwas wie ein erlesenes Möbelstück, ein exquisiter Wein oder eine elegante Abendgarderobe. Gre-

gorius hatte das Gefühl, dass er ihm mit dieser Selbstgefälligkeit die Verse von AISCHYLOS und SOPHOKLES stahl“ (55). Dass die Beschäftigung mit antiken Texten den Menschen positiv begleiten kann und nicht zum Selbstzweck degradiert wird, verdeutlichen folgende Zeilen: „Ab und zu blieb er (gemeint ist Gregorius) jetzt stehen und sah vor sich hin. Die alten Texte, seine alten Texte, sie waren doch auch voll von Figuren, die ein Leben lebten, und die Texte zu lesen und zu verstehen hatte doch auch stets geheißen, diese Leben zu lesen und zu verstehen“ (76f.). Auch in den romanischen Ländern wird die Tradition gepflegt, die alten Sprachen an den Gymnasien den Schülern näher zu bringen; insbesondere die kirchlichen Schulen haben dieses Angebot bis heute aufrecht erhalten. Amadeu de Prado hatte ebenfalls die Gelegenheit genutzt, an einem Liceu in Lissabon Latein und Griechisch zu lernen (168). Gregorius gelingt es sogar, mit einem der *Patres* zu sprechen, die Amadeu de Prado unterrichtet haben. (169ff.). Pascal Mercier hat sehr gut recherchiert und herausgefunden, dass der Marqués de Pombal die Jesuiten Mitte des 18. Jahrhunderts aus Portugal vertrieben hatte, und Ähnliches war am Anfang des 20. Jahrhunderts noch einmal geschehen. Während der Schulzeit Prados gab es lediglich öffentliche Schulen, an denen *Patres* Latein und Griechisch unterrichteten. Erst Ende der vierziger Jahre gab es wieder Orden, die in eigener Regie *Colégios* betreiben durften (172).

Im gesamten Roman kommen immer wieder zahlreiche Namen antiker Dichter und Schriftsteller vor. Häufig erwähnt Mercier die Werke von HOMER, Ilias und Odyssee. Nach zehn Tagen Aufenthalt in Lissabon denkt er darüber nach, wer an seiner Stelle den Schülern den Aufbau der Ilias erklärt (204, 279). Gregorius besucht in der wohl berühmtesten Universitätsstadt Portugals, Coimbra, die *Biblioteca Joanina*, die König JOÃO V. am Anfang des 18. Jahrhunderts gegründet hatte, und bewundert die wertvollen Bände: „Homer, Ilias und Odyssee, mehrere Ausgaben in prachtvollem Einband, der sie zu heiligen Texten machte. Nach einer Weile spürte er, dass sein Blick an den Regalen nur noch achtlos vorbeiglimmt. Die Gedanken waren drüben bei Homer geblieben.“ (436) Er

versucht sich an ein Wort zu erinnern, das nur einmal im Werke HOMERS vorkommt (437), ein sogenanntes *hapax legomenon*. Gregorius, der doch so gut die Werke des großen griechischen Epikers kennt, fällt das gesuchte Wort nicht ein. Mercier scheint mit der Gelehrsamkeit seines Protagonisten zu spielen, wenn er schreibt: „Mit hämmerndem Herzen rannte er zum Regal und nahm die Odyssee heraus. (...) Es war nicht dort. (...) Sollte er sich auf größte Weise getäuscht haben, und es war die Ilias?“ (437) Endlich gelingt es ihm, sich an das gewünschte Wort zu erinnern. „Genau in dem Augenblick, in dem es ihm, unterstützt vom monotonen Klopfen der Räder, gelang, die Dinge loszulassen, war das verlorene Wort plötzlich da: λίστρον, ein Schurfeisen zum Reinigen des Saalbodens. Und jetzt wusste er auch wieder, wo es stand: in der Odyssee, gegen Ende des 22. Gesanges.“ (448) In der Tat findet sich dieses *hapax legomenon* in der Odyssee, Buch 22, Vers 455. Man hat als Leser den Eindruck, dass Mercier mit dieser Situationsbeschreibung die Gelehrsamkeit ironisiert, denn während Gregorius auf der Rückreise nach Lissabon intensiv über ein griechisches Wort bei Homer sinniert, geht die Abteiltür auf und ein junger Mann nimmt Platz, „der eine Boulevardzeitung mit riesigen Lettern entfaltete. Gregorius stand auf, nahm sein Gepäck und ging bis ans Ende des Zugs, wo er ein leeres Abteil fand. Λίστρον, sagte er vor sich hin, λίστρον.“ (448) An diese Szene erinnert Mercier mehrmals (453, 459, 468).

Gregorius denkt an einen Aufenthalt in Paris, wo er mit anderen in einem Restaurant über SAPPHO und HORAZ diskutierte (51). Er war mit diesen Dichtern zu gut vertraut, als dass die anderen Gesprächsteilnehmer hätten mithalten können, „als er Vers nach Vers zitierte und die geistreichen Aperçus der gutgekleideten Herren von der Sorbonne mit seinem Berner Akzent zu Staub zerstampfte“ (51). Hier findet sich ein Seitenhieb auf den Universitätsbetrieb, während der Vertreter der Schule mit seinen enormen Kenntnissen hochgelobt wird. Er bestellt in Lissabon zweisprachige Ausgaben von AISCHYLOS und HORAZ, „es könnten aber auch HERODOT und TACITUS sein“ (167), um auf diese Weise besser Portugiesisch zu lernen. Auch der griechische

Historiker THUKYDIDES, Verfasser der Geschichte des Peloponnesischen Krieges, findet Erwähnung (105). In der Selbstbetrachtung sieht sich Gregorius nicht als blinder Stubenhocker, sondern durchaus als jemanden, der sich für die Ereignisse in dieser Welt interessiert. So führen zahlreiche seiner Zeitgenossen nach dem Ende der Diktatur in Portugal, also im April 1974, als politische Touristen in dieses Land (105). Für Gregorius bestand immer eine gewisse Distanz zwischen ihm und den Weltereignissen. „Aber es war immer ein bisschen so gewesen, als lese er Thukydides. Einen Thukydides, der in der Zeitung stand und den man später in der Tagesschau sah. Hatte es mit der Schweiz und ihrer Unberührtheit zu tun? Oder nur mit ihm? Mit seiner Faszination durch Wörter, hinter denen die Dinge, wie grausam, blutig und ungerecht auch immer, zurücktraten?“ (105). Hier zeigt sich, dass Mercier immer wieder philosophische Grundgedanken in seinen Roman einbaut. Dies geschieht manchmal auch, ohne dass der antike Autor genannt wird. So variiert er einen berühmten Ausspruch des vorsokratischen Philosophen HERAKLIT, wenn er schreibt: „Er (Gregorius) war nicht in Bern, und er war in Bern; er war in Lissabon, und er war nicht in Lissabon“ (167). Diese Sätze unterstreichen die innere Zerrissenheit des Antihelden, und Mercier benutzt zu dessen Charakterisierung die Variation des folgenden Gedankens von Heraklit: In dieselben Flüsse steigen wir hinein und steigen wir (auch wieder) nicht hinein; wir sind und sind (auch wieder) nicht (Diels/Kranz, Die Fragmente der Vorsokratiker. 3 Bde. Berlin 1951-52. Reprogr. Nachdr. Zürich 1984-85, Fragment 49 a).

An anderer Stelle erinnert er an den griechischen Philosophen EPIKUR, ohne den Namen zu nennen. Im Verlaufe eines Gesprächs mit O'Kelly, einem Freund de Prados, erwähnt er, dass Amadeu de Prado darüber sinnierte, warum er einem Bettler nur einige Münzen gab, warum gerade ihm und nicht allen anderen auch? „Es ist doch purer, blinder Zufall, dass wir an ihm vorbeikommen und nicht an einem anderen Bettler“ (258). Für Epikur jedenfalls besteht das Weltengefüge aus reinem Zufall, einen von den Göttern entworfenen Plan gibt es seiner Meinung nach nicht.

Wenn auch die antiken Dichter, Historiker und Philosophen häufig genannt werden, so fehlen doch nicht Angaben zu einem der wichtigsten Vertreter der antiken Rhetorik, nämlich zu CICERO. Dies ist sehr verständlich, denn nicht nur für Mercier ist der Gebrauch des richtigen Wortes von eminenter Bedeutung, sondern auch für Amadeu de Prado und für Gregorius. Letzterer erkennt bei der Lektüre eines Abschnitts aus „*Um ourives das palavras*“ eine mit dem römischen Redner ebenbürtige Beredsamkeit, „eine lateinische Wortgewalt und stilistische Eleganz, die derjenigen Ciceros in nichts nachstand“ (203).

Da die Philosophie im gesamten Buch eine bedeutende Rolle spielt, wäre es verwunderlich, wenn nicht auch an den Philosophen SENECA erinnert würde. Und in der Tat findet Gregorius in Prados Buch einen Abschnitt über die unsterbliche Jugend. Man denkt unwillkürlich an den ersten Brief Senecas bzw. an die Briefe, in denen der Tod thematisiert wird (*epist.* 26; 54; 61), wenn man folgende Zeilen liest: „In der Jugend leben wir, als seien wir unsterblich. Das Wissen von der Sterblichkeit umspielt uns wie ein sprödes Band aus Papier, das kaum unsere Haut berührt. Wann im Leben ändert sich das? Wann beginnt das Band, uns enger zu umschlingen, bis es uns am Ende würgt? Woran erkennt man seinen sanften, doch unnachgiebigen Druck, der uns wissen lässt, dass er nie mehr nachlassen wird? Woran erkennt man ihn bei den anderen? Und woran bei sich selbst?“ (271).

Lateinische Originalzitate fehlen nicht, wenn sie auch recht sparsam in den Roman eingestreut sind. Ein anderer enger Freund von Amadeu war Jorge, dessen Familie folgenden Wappenspruch führt: *Turris fortis mihi deus* (183).

Mercier nennt aber nicht nur sogenannte heidnische Autoren, sondern verweist immer wieder auf die Bibel, die Kirchenväter und besonders auf AUGUSTINUS. Gregorius ist stets fasziniert von den alten Sprachen, auch in der Erinnerung, als er bereits sechs Tage in Lissabon ist. „Und plötzlich hatte ihn, so heftig und körperlich spürbar wie ein Anfall von Heißhunger, das Bedürfnis überfallen, in einem griechischen oder hebräischen Text zu lesen; die fremden, schönen Buchstaben vor sich zu sehen, die für ihn auch nach vierzig Jahren

nichts von ihrer orientalischen, märchenhaften Eleganz verloren hatten; sich zu vergewissern, dass er im Laufe der sechs verwirrenden Tage nichts von der Fähigkeit verloren hatte, alles zu verstehen, was sie ausdrücken sollten“ (120f.). Er verfügt auch über eine zweisprachige Ausgabe des Neuen Testaments, griechisch und portugiesisch. Allerdings richtet Gregorius den Blick mehr auf die portugiesische Übersetzung als auf das Original, da es kein klassisches Griechisch war. „Die Koiné, das Griechisch des Neuen Testaments, langweilte mich, es war zu einfach“ (167). Während des Besuchs des ehemaligen Liceu, an dem Amadeu de Prado unterrichtet wurde, entdeckt Gregorius eine hebräische Bibel (171). Er setzt sich und liest im Buch Hiob (172f.). Er taucht in eine andere Welt ein und erinnert sich daran, dass er als Student einst nach Isfahan reisen wollte. Im Gespräch mit Pater Bartolomeu erfährt Gregorius, dass sich der Geistliche über zahlreiche Themen mit Amadeu de Prado unterhalten hat, unter anderem auch über „Augustinus und die Lüge“ (175, 182 und öfter). Gregorius unterhält sich mit seinem Gastgeber Silveira, in dessen Haus er einige Zeit lebt, über den Beginn des Johannesevangeliums. Dabei gelangt Gregorius zu folgender Einsicht: „Und die Worte müssen einen Rhythmus haben, einen Rhythmus, wie ihn zum Beispiel die Worte bei Johannes haben. Erst dann, erst wenn sie Poesie sind, werfen sie wirklich Licht auf die Dinge. Im wechselnden Licht der Worte können dieselben Dinge ja ganz unterschiedlich aussehen.“ (460) Hier scheint der Sprachphilosoph in Mercier durch, wie auch im folgenden Abschnitt, der de Prados Ansicht über die Sprache charakterisiert: „Er (gemeint ist Prado) zuckte zusammen, wenn jemand Wörter gebrauchte, die mit Vergehen, Verfließen, Verrinnen zu tun hatten, ich erinnere mich vor allem an *correr* und *passar*. Er war überhaupt jemand, der auf Wörter so heftig reagierte, als seien sie viel wichtiger als die Sachen. Wenn man meinen Bruder verstehen wollte, war das das Wichtigste, was man wissen musste. Er sprach von der Diktatur der falschen und der Freiheit der richtigen Wörter, vom unsichtbaren Kerker des Sprachkitschs und dem Licht der Poesie. Er war ein sprachbesessener, ein sprachverhexter

Mensch, dem ein falsches Wort mehr ausmachte als ein Messerstich.“ (357).

Im vorliegenden Roman werden immer wieder Hinweise auf die hebräische, griechische und lateinische Grammatik eingestreut (147, 232, 257, 365, 394). Manchmal sehnt sich Gregorius danach, den Schülern Kenntnisse über den *ablativus absolutus* zu vermitteln (270).

Mercier legt einen Roman vor, der vielschichtig angelegt ist und zahlreiche Facetten aufweist. Es ist die Geschichte eines Mannes, der auf der Suche nach der Erkenntnis eines anderen Menschen ist und dabei vielleicht sich selbst sucht. Er interpretiert ihn und bringt ihn mit

seinen eigenen Lebenserfahrungen und Bildern in Verbindung. Es stellt sich indes die Frage, ob Gregorius wirklich ein genaues Bild von Amadeu de Prado erhalten hat. Mercier benutzt zahlreiche Anspielungen, die er der Antike entlehnt hat, und philosophische Gedanken, um den Leser zu verunsichern, ob denn wirklich etwas sicher gewusst werden kann. Letztlich weiß der Leser nie genau, inwieweit der Erzähler seine Bemerkungen ironisch formuliert hat. Gleichwohl fordert der Autor die Leser auf, zahlreiche Ideen und Vorstellungen der klassischen Antike zu durchdenken.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Weiterbildungslehrgang Latein in Rheinland-Pfalz

Es ist wohl nicht übertrieben zu sagen, dass das, was in Bälde dem Ende entgegengeht, im Sinne des Wortes „*viribus unitis*“ geschultert worden ist – der Weiterbildungslehrgang Latein. Unter der Leitung von Herrn Ministerialrat Dr. KLAUS SUNDERMANN wurde dessen Einrichtung von Seiten des Bildungsministeriums in Zusammenarbeit mit dem IFB initiiert und mit einer Laufzeit vom 1. Februar 2005 bis zum 31. Januar 2007 konzipiert. Wenn hier von „vereinten Kräften“ und von dem greifbaren Erfolg dieser Weiterbildungsmaßnahme die Rede ist, dann ist damit das Verdienst aller Mitglieder der Lehrgangskommission gemeint, die zugleich als Leiterinnen und Leiter der Regionalen Arbeitsgemeinschaften, die weiter unten näher zu erläutern sein werden, fungieren.

Die Fachleiter der Studienseminare, Fachberater, Schulleiter und engagierten Fachkolleginnen und -kollegen, dazu Herr Prof. ULRICH EIGLER – trotz seines Wechsels von Trier nach Zürich –, ja sogar pensionierte Kollegen haben keine Zeit und Mühe gescheut, diese erhebliche Zusatzbelastung auf sich zu nehmen. An dieser Stelle ist besonders auch Frau I. SPRINGER vom IFB-Boppard zu danken, die unseren Lehrgang ein ganzes Jahr über ihre Pensionierung hinaus betreut hat.

Ein ganz wichtiger Aspekt ist hierbei, dass Initiative, Konzeption und Durchführung des

Weiterbildungslehrgangs von Anfang an mit dem Vorstand des Deutschen Altphilologenverbandes Rheinland-Pfalz abgestimmt waren; vom Vorstand sind neben dem ersten Vorsitzenden des Landesverbandes Rheinland-Pfalz drei weitere Mitglieder im Team des Weiterbildungslehrgangs. Um der Wertschätzung gegenüber der geleisteten Arbeit gebührenden Ausdruck zu verleihen, seien die einzelnen Regionalen Arbeitsgemeinschaften und die Mitglieder der Planungskommission am Ende meiner Ausführungen namentlich aufgeführt.

Zurzeit werden in diesem Lehrgang 59 Lehrkräfte der verschiedensten Fächer ausgebildet, wobei die Zulassungsvoraussetzung das Latinum ist. Diese Teilnehmer kommen alle – maximal zwei pro Schule – von den Gymnasien und Gesamtschulen, an denen eine Bedarfssituation im Fach Latein gemeldet wurde. Sie haben unter hohem Arbeitseinsatz vier dreitägige Blockseminare zu CAESAR, OVID, CICERO und VERGIL absolviert, die jeweils am IFB-Boppard stattfanden. Entsprechende Evaluationen seitens des IFB bestätigen die großartige Resonanz dieser Veranstaltungen. Mehrere Mitglieder der Planungskommission arbeiten daran, die Vorlesungen und Vorträge dieser Blockseminare zu einem späteren Zeitpunkt in einem „Impulse-Heft“ zu veröffentlichen. Um einen Eindruck von der Hochkarätigkeit dieser Seminare, vor allem aber der Referentinnen und Referenten,

denen an dieser Stelle ein außerordentlicher Dank gebührt, zu vermitteln, sollen die wesentlichen Programmpunkte der vier Blockseminare am Ende dieses Artikels kurz skizziert werden.

Zur Aufarbeitung und Festigung dieser Blockseminare einerseits, aber auch um die Teilnehmer in methodisch-didaktischen Fragen für die unterrichtliche Arbeit mit lateinischen Lehrbüchern zu stärken, wurden sie in den bereits erwähnten sechs Regionalen Arbeitsgemeinschaften in 14-tägigen Nachmittagsitzungen – insgesamt 28 an der Zahl – ausgebildet und betreut sowie in der zweiten Phase durch Fachleiter und Fachberater im Unterricht besucht. Dabei wurde ein aktuelles lateinisches Lehrwerk mit einer doppelten Zielrichtung komplett durchgearbeitet. Auf der einen Seite sollten dadurch die Lateinkenntnisse der Lehrgangsteilnehmer wieder aufgefrischt, auf der anderen Seite vor allem an der methodisch-didaktischen Aufbereitung grammatischer Phänomene für den Unterricht gearbeitet werden. Weiterhin standen in den AG-Sitzungen im Hinblick auf die Abschlussprüfung im Januar 2007 deutsch-lateinische Übersetzungen sowie die Autorenlektüre anhand von ausgewählten Caesarpassagen und Vergiltexten mit Übungen zur Metrik im Mittelpunkt.

Das Ziel des Lehrgangs ist zunächst der Erwerb der Unterrichtserlaubnis, später – nach Erfüllung entsprechender prüfungsrechtlicher Voraussetzungen – auch der Unterrichtsbefugnis für die Sekundarstufe I. Es ist eine für das Erreichen eines hohen Ausbildungsstandards bedeutende Voraussetzung, dass hierbei das Niveau der universitären Zwischenprüfung zugrunde gelegt wird.

Die im März 2006 durchgeführte Zwischenklausur mit einer Caesar-Übersetzung und einer deutsch-lateinischen Übersetzung sowie der aktuelle Leistungsstand in den Arbeitsgemeinschaften lassen eine hohe Erfolgsquote bei den Abschlussprüfungen im Januar 2007 erwarten, die, wie auch die Zwischenprüfung, aus einem schriftlichen Teil mit deutsch-lateinischer und lateinisch-deutscher Klausur, aber auch aus einem mündlichen Prüfungsteil bestehen.

Besonders erfreulich ist es, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Lehrgangs trotz

der erheblichen zusätzlichen Arbeitsbelastung in ihrer großen Mehrheit hoch motiviert sind, sodass zu erwarten ist, dass sie den vorgesehenen Qualitätsstandard nachweislich erfüllen und das Fach Latein in der Öffentlichkeit überzeugend vertreten werden. Der Stellenwert des Weiterbildungslehrgangs Latein wird besonders dadurch deutlich, dass Frau AHNEN, die Ministerin für Bildung, Frauen und Jugend, einem zweiten Durchgang mit der Laufzeit 01.02.2007 bis zum 31.01.2009 zugestimmt hat.

Gestatten Sie mir zum Schluss, für eine kurze Bemerkung dem antiken römischen Kulturkreis untreu zu werden und TSCHUANG-TSE zu zitieren, einen chinesischen Philosophen aus der Zeit um 300 v. Chr., der einmal sagte: „Willst du für ein Jahr vorausplanen, so baue Reis an. Willst du für ein Jahrzehnt vorausplanen, so pflanze Bäume. Willst Du für ein Jahrhundert planen, so bilde Menschen.“

Verstehen wir unter den so ausgebildeten Menschen nicht nur diejenigen Kolleginnen und Kollegen, die die Mühen des Weiterbildungslehrgangs neben ihrer alltäglichen unterrichtlichen Belastung auf sich genommen haben, sondern auch unsere Schülerinnen und Schüler, die durch die so weitergebildeten Lehrkräfte mit qualitativ hochwertigem Lateinunterricht versorgt werden, so können wir guter Zuversicht sein, Entscheidendes für den Erhalt des Faches Latein an der Schule getan zu haben und weiterhin zu tun.

Übersicht über die Regionalen Arbeitsgemeinschaften und die Mitglieder der Planungskommission:

- Bad Kreuznach: OStR G. BÖCKELER, Gymn. an der Stadtmauer Bad Kreuznach; StR Dr. B. CHWALEK, Hildegardisschule Bingen
- Kaiserslautern: StD R. FRÖLICH, Studienseminar f. d. Lehramt an Gymnasien
- Kaiserslautern: StR' S. BOGUTOVAC, Albert-Schweitzer-Gymn. Kaiserslautern
- Koblenz: OStR' K. LENZEN, Martin-von-Cochem-Gymn. Cochem; OStR Dr. M. SCHMUDE, Görres-Gymn. Koblenz; OStD H.-D. MEURER, Westerwald-Gymn. Altenkirchen

- Neuwied: OStD i.R. Dr. H. FROESCH, Eichendorff-Gymn. Koblenz; StD G. GABERDAN, Rhein-Wied-Gymn. Neuwied, Reg. Fachberater
- Koblenz-Nord: StD Dr. T. JORDE, Studienseminar f. d. Lehramt an Gymnasien Koblenz
- Speyer: StD Dr. A. LENZ, Studienseminar f. d. Lehramt an Gymnasien Speyer; StD H. LOOS, Gymn. am Kaiserdom Speyer
- Trier: Prof. Dr. U. EIGLER, Universität Trier (jetzt Zürich); StD N. FUCHS, Studienseminar f. d. Lehramt an Gymnasien Trier; StD i.R. H. J. TISCHLEDER, ehem. Reg. Fachberater Trier

Themen und Inhalte der vier Blockseminare:

1. Blockseminar vom 18.4. bis 20.4.2005

- Textarbeit-Zirkel mit 3 unterschiedlichen Angeboten zu Caesartexten
- Vorlesung: Caesars Caesar: Selbstlob, Selbstinszenierung, Selbstkritik?
- Vorlesung: Splendid Isolation - Wie Caesar Britannien zur Insel machte
- 1. Teil des Seminar-Zirkels zu den o.g. Vorlesungen
- 2. Teil des Seminar-Zirkels zu den o.g. Vorlesungen
- Zur Bedeutung des Fachs Latein in der Schule
- Einführung in den Caesarfilm
- Caesarfilm
- Auswertung des Caesarfilms
- Einführung in die Realienkunde

Referenten:

Prof. Dr. ULRICH EIGLER, Trier (jetzt Zürich)

Prof. Dr. KAI BRODERSEN, Mannheim

Dr. LOTHAR SCHWINDEN, Trier

Leiterinnen und Leiter der Regionalen Arbeitsgemeinschaften

2. Blockseminar in Boppard, 12.10 - 14.10. 2005

- „Interview mit Ovid“
- Ovids Metamorphosen als carmen perpetuum
- Einführung in Prosodie und Metrik
- Übungen zur Metrik
- Doppelzirkel Textarbeit (Lykische Bauern – Apollo/Daphne)

- Der Orpheus-Mythos und seine Rezeption
- Vorlesung - Moderne Deutungsansätze zu Ovids Metamorphosen/ Stand der Forschung
- Vorlesung zum antiken Mythos - Schwerpunkt Orpheus
- Seminarzirkel
- Einführung in den Film <Orfeu Negro>
- Film: <Orfeu Negro>
- Vorlesung zu Ovids Ars amatoria
- Ovid-Rezeption in der Bildenden Kunst

Referenten:

Prof. Dr. ULRICH EIGLER, Trier (jetzt Zürich)

Dr. habil. UDO REINHARDT, Mainz

Dr. GERHARD FINK, Nürnberg

Dr. KLAUS SUNDERMANN, MBFJ Mainz

Leiterinnen und Leiter der Regionalen Arbeitsgemeinschaften

3. Blockseminar in Boppard, 26.04 - 28.04. 2006

- Vorlesung: Ciceros Leben und sein historischer Hintergrund
- Die erste Catilinaria als Muster einer forensischen Rede
- Doppelzirkel – Textarbeit mit Texten aus der zweiten Rede gegen Verres
- Szenische Umsetzung der Verres-Rede als Beispiel einer handlungsorientierten Lektüre Ciceros
- Rhetorik, Sprache, und Literatur in der Politik
 1. Rhetorische Ausgestaltung einer politischen Rede
 2. Leserlenkung in Ciceros Reden
 3. Cicero als Politiker und Rhetor der römischen Republik
- Workshops zu 3 Themen
 1. Lernzirkelarbeit im Lateinunterricht
 2. Offene Unterrichtsformen im Lateinunterricht
- Vorlesung: Die Bedeutung hellenistischer Philosophenschulen für das Denken der Neuzeit
- Vorlesung: Die römische Kunst der späten Republik

Referenten:

Prof. Dr. ULRICH EIGLER, Zürich

Prof. Dr. ELISABETH HERRMAN-OTTO, Trier

Prof. Dr. ERIKA SIMON, Würzburg

Leiterinnen und Leiter der regionalen Arbeitsgruppen

4. Blockseminar vom 18.09. bis 20.09.2006

- Vorlesung: Einführung in die augusteische Dichtung
- Vorlesung: Einführung in Leben und Werk Vergils
- Doppelzirkel Textarbeit
 1. Aeneas im Seesturm
 2. Fama
- Öffentlichkeitsarbeit
- Vorlesung: Von Homer zu Vergil
- Vorlesung: Warum Aeneis und Aeneas?
- Workshops
 1. Klassenarbeiten

2. Wortschatzarbeit

- Film zur Aeneis
- Vorlesung: Aeneas furens
- Vorlesung: Ara Pacis
- Ausblick auf die letzte Ausbildungsphase
- Führung durch das „römische Boppard“

Referenten:

Prof. Dr. ULRICH EIGLER, Trier (jetzt Zürich)

OSTR' ANGELIKA DAHMS-RUDERSDORF, Boppard

Dr. KARL-HEINZ NIEMANN, Bad Kreuznach

Prof. Dr. Erika Simon, Würzburg

Dr. KLAUS SUNDERMANN, MBFJ Mainz

Leiterinnen und Leiter der Regionalen Arbeitsgemeinschaften

HORST-DIETER MEURER, Altenkirchen

(Landeskoordinator des

Weiterbildungslehrgangs Latein)

Kritik an der Überlieferung der Gallischen Katastrophe

Die Einnahme Roms durch die Gallier (390 bzw. 386 v. Chr.)

In der Darstellung der Einnahme Roms durch die Gallier folgen die meisten neueren Historiker der sagenhaften Ausschmückung des LIVIUS (5,37-49). Als besonders markantes Beispiel sei nur das Schnattern der heiligen Gänse der Juno auf dem Capitolinischen Hügel erwähnt, das die schlafenden römischen Wachen weckte und die Übertreibung der römischen Besatzung durch die Gallier verhinderte. Ferner ist speziell die Geschichte des Camillus phantastisch ausgestaltet. Die Problematik wurde in einem Livius-Seminar von GERHARD PERL an der Freien Universität Berlin behandelt. KALEB YILMA hat in einer Seminararbeit zahlreiche Darstellungen der römischen Geschichte zu diesem Thema gesichtet und die Argumente der Autoren, die sich mit der sagenhaften Überlieferung auseinandersetzen, in Form einer kleinen Quellensammlung (in chronologischer Reihenfolge) zusammengestellt, die hier im Wortlaut wiedergegeben wird. In diesem Zusammenhang sei hingewiesen auf den Aufsatz von Gerhard Perl, der im Jahr 2007 in der Zeitschrift „Klio“ erschienen wird: „Haben die Gallier bei der Eroberung Roms 386 v. Chr. auch den Capitolinischen Hügel einge-

nommen?“ Darin kommt Perl zum Ergebnis, dass die Gallier Rom keineswegs total zerstört, sondern, wie erhaltene Urkunden zeigen, namentlich Tempel respektiert haben, dass also die traditionelle Darstellung der Eroberung Roms teilweise korrigiert werden müsste.

F. C. SCHLOSSER's Weltgeschichte, Dritter Band, Frankfurt a. M. 1845, 234: Schlacht an der Allia 390 v. Chr. (235) Man gewann aber doch Zeit, das Capitol mit den Wehrhaftesten zu besetzen und Lebensmittel dahin zu bringen. ... Das Capitol bestürmten die Gallier mehrmals vergebens. (236) Von diesem Augenblick an gleichen die Erzählungen weniger einer wahren oder wahrscheinlichen Geschichte, als vielmehr einem epischen Gedicht, das zur Verherrlichung der Helden der Vorzeit gedichtet ward. Die Wahrheit aus derselben zu ermitteln, ist unmöglich [Gänse der Juno etc.].

W. IHNE, Römische Geschichte, 1. Band, Leipzig 1868, 223: Alliaschlacht 18. Juli. (224) Aber nicht ganz sollte Rom von den Barbaren überfluthet werden. Der capitolinische Hügel mit der festen Burg und dem Tempel des Jupiter

wurde von wehrhaften Männern besetzt. An diesem Felsen sollte sich der Anprall der Barbaren brechen. Erst am dritten Tage nach der Schlacht erschienen die Gallier vor der Stadt. (226) Die römischen Wachen schliefen. Schon waren die ersten Feinde oben auf der Höhe angelangt, als die Besatzung durch das Schnattern der Gänse im Tempel der Juno geweckt wurde und an ihrer Spitze der Altconsul M. Manlius auf die bedrohte Stelle hineilte und den vordersten Gallier hinabstieß, der in seinem Sturze die andern mit sich riß. So war durch die Wachsamkeit der Gänse und den raschen Muth des Manlius das Capitol gerettet. (227) *Die vorstehende Erzählung, welche im Allgemeinen der meisterhaften Darstellung des Livius (V 33-49) entnommen ist, gehört zu denen, wo man am leichtesten die Zusätze, Ausschmückungen und Erdichtungen späterer Zeit entdecken kann.* (228) *Das meiste zur Ausschmückung und Entstellung der Geschichte haben diejenigen beigetragen, welche die Lobreden des Camillus angefertigt haben. Die Erdichtung ist so plump und ungeschickt, daß sie sich gleich als solche verräth.* (229) *Man kann sich nicht denken, daß die Gallier sieben Monate lang vor dem Capitol ausgehalten haben sollen (im Sommer und Herbst ungesunde Gegend: Seuchen, wo sie weder Obdach noch Nahrung finden konnten). Eine Einschließung von sieben Monaten ist unter diesen Umständen sehr unwahrscheinlich.* (230) *Die Wiedergewinnung der Beute ist eine um so ruhmvollere und herrlichere Waffentat, je größer der vorhergehende Verlust und die Niederlage war.* (231) *Die Erzählung von der Rettung des Capitols durch M. Manlius und die welthistorischen Gänse. Leider scheint diese wenig verbürgt. So fällt also von der gewöhnlichen Erzählung, wenn man sie streng untersucht, der größte Theil als unbrauchbar ab.* (232) *Alles Detail ist täuschende, willkürliche Zuthat.*

A. SCHWEGLER, Römische Geschichte, 3. Band, 2. Aufl., Tübingen 1872, 245: Am andern Tag [nach der Schlacht] erschienen sie [die Gallier] vor Rom. Sie verschoben aber den Angriff. (249) In Rom beschloß man, die Stadt aufzugeben, nur Kapitol und Burg zu behaupten. (252) Am dritten Tag nach der Schlacht zogen die Gallier in die Stadt ein. (280) dies Alliensis 16. Juli. (257) Schon hatte ein Gallier die Höhe erstiegen, ohne von

den Wachen bemerkt zu sein. Selbst die Hunde schwiegen; nur die Gänse der Juno, die trotz des nagenden Hungers verschont geblieben waren, vernahmen das Geräusch. Ihr Geschrei und Flügelschlagen erweckte den Altconsul M. Manlius. (258) *Es gab aber im Alterthum auch noch eine andere Tradition, nach welcher die Gallier durch einen Minengang das Capitol erstiegen haben.* (Anm.4: Cic. pro Caec. 30, 88; Philipp. III 8,20; Serv. Aen. VIII 652.) *Die gewöhnliche Tradition klingt allerdings etwas romanhaft. Insbesondere könnte man die Frage aufwerfen, wie denn M. Manlius durch das Geschrei und Flügelschlagen der Gänse habe vom Schlaf erweckt werden können* (259), *er, der auf der Burg wohnte, während die Gänse der Juno sich im Capitolinischen Tempel befanden, der doch in ziemlicher Entfernung von der Burg lag.* (260 Anm.1) Schwenke, Mythol. d. Römer S. 43: *die rettende That der Gänse sei nur ersonnen, um die erwähnte Cerimonie – das festliche Herumtragen einer Gans – zu erklären.*

B. G. NIEBUHR, Römische Geschichte, Neue Ausgabe von M. Isler, 2. Band, Berlin 1873, 459-479: Der gallische Krieg, und die Einnahme Roms. (462) Amtsantritt der Consuln am 1. Quinctilis, Schlacht am 16. Juli nach unserer Zeitrechnung. Verrius Flaccus: dies Aliensis der nächste nach den Iden, der 3. danach Einnahme der Stadt. Gallier nach 3 Tagemärschen in Rom. (461) Richtige Form Alia, Allia durch Vergil des Metrums wegen (Aen. 7,717). (468) Man beschloß Kapitol und Burg mit den Wehrhaftesten zu besetzen. (470) *Historische Unhaltbarkeit der Darstellung des Livius, aber in eigenthümlicher Meisterhaftigkeit, in dem Reichthum und den Farben glänzt er selbst nirgends mehr als eben in dieser Darstellung: eine lebendigere gewährt kein Geschichtsschreiber.* (Anm. 1204) *Die livianische Schilderung ist ein Traum.* (471) Auf dem Kapitol und der Burg waren an tausend Bewaffnete versammelt. (472) Die Eingeschlossenen dauerten aus, mit Wasser durch den Brunnen, der bis auf diesen Tag im Innern des tarpejischen Bergs ein gleichzeitiges Denkmal der Belagerung ist, versorgt. (474) Unbemerkt von den Schildwachen und den Hunden hatte ein Gallier schon die Höhe des Felsens erstiegen, als das Geschrei der Gänse, welche, wie sehr auch der Hunger nagte, als der Juno geweiht, verschont

wurden, den Altconsul M. Manlius weckte. (475) Die Zeit, während welcher die Stadt im Besitz der Barbaren gewesen, wird abweichend zu sechs, sieben oder acht Monaten angegeben. (Anm. 1220) *Uebrigens gehört zu dem Befremdenden welches immerfort in historischen Fragmenten begegnet, dass es in dem aus Varro angeführten heisst [Varro bei Nonius IX. 6]: ut noster exercitus ita sit fugatus ut Galli Romae Capitoli (so) sint potiti.* (480) Über das Olympiadenjahr der Einnahme Roms. (481) Dionysius I 74: Archon Pyrgion, Ol. 98,1. Polybios und Diodor setzen die Einnahme in das nächste Olympiadenjahr: (485) Ol.98,2.

Th. MOMMSEN, Die gallische Katastrophe, Hermes 13, 1878, 515-555 = Römische Forschungen, Zweiter Band, Berlin 1879, 297-381: (297) Einnahme Roms durch die Kelten im J. 364 d. St. nach varronischer Zählung. Dies Alliensis 18. Juli. (316) Kelten erschienen erst am 4. Tage nach der Schlacht vor den Mauern Roms. (345f.) Specialfehler des Livius: Verwandlung des zwischen der Schlacht und der Einnahme liegenden Triduum in einen Tag. (326) Die Wachen schliefen und nur die heiligen Gänse der capitolinischen Juno zeigten durch ihr Schnattern und Fügelschlagen das Eindringen der Feinde an. Dadurch geweckt traf der tapfere M. Manlius eben noch zur rechten Zeit ein. Diodor, Livius, Dionysios, Plutarch übereinstimmend. (327) Die Belagerung (des Capitols) endigt durch gütlichen Vertrag. (328) Die Gallier hatten die Stadt Rom sieben Monate in der Gewalt. Sie fanden sich mit den Römern, veranlasst durch einen Einfall der Veneter in ihr eigenes Gebiet, freundschaftlich ab, gaben ihnen aus freien Stücken und aus gutem Willen die Stadt zurück und zogen unbeschädigt mit ihrer Beute heim. Die Römer schickten wegen eines Abkommens Gesandte an die Gallier und diese liessen sich dazu herbei gegen Empfang vom 1000 Pfunden Goldes die Stadt zu verlassen und aus dem römischen Gebiet abziehen. Die Hungersnot der Belagerten war die nächste Ursache der Capitulation. (329) *Dagegen ist unzweifelhaft alles freier Zusatz, was die Späteren von dem Dictator Camillus berichten, der nun hier seine Schuldigkeit thun muß: seine Intervention während des Zuwägen des Goldes, sein Doppelsieg erst in der Stadt selbst und dann an der gabischen Straße sind handgreifliche Fabeln, desgleichen sein*

Triumph. (336) *Dass beide Erzählungen, die caeritische sowohl wie die an Camillus anknüpfende, erfunden sind, bezweifelt heute niemand.* (338) *Zur Entwicklung der Camillus-Legende: Der Historiker kann nicht umhin dies alles Lüge und Fälschung zu nennen, ebenso wie jene grossartige Verknüpfung von Schuld und Strafe, welche durch die Identification der pflichtwidrig tapferen Gesandten und der Feldherren der Alliaschlacht erreicht worden ist; aber er darf bedauern, dass der namenlose Urheber dieser in äschyleischem Stil gehaltenen Umgestaltung der Ueberlieferung nicht statt der Annalen vielmehr Prätexitaten geschrieben hat.*

GEORG WEBER, Allgemeine Weltgeschichte, 2. Auflage, 3. Band, Leipzig 1883, 112: Sie (die Gallier) hofften vergebens das von etwa tausend Bewaffneten vertheidigte Capitol zu erstürmen; sie fanden einen verzweifelten Widerstand, so daß sie, mehrmals zurückgeschlagen, beschloßen, die Burg zu umlagern und die Besatzung durch Mangel zur Ergebung zu zwingen (die Eingeschlossenen waren mit Wasser durch den Brunnen im Tarpejischen Felsen versehen). [usw.: Geschrei der Gänse] (113) *Die Erzählung vom Sieg des Camillus über die Gallier ... wird mit Recht bezweifelt und römischer Ruhmredigkeit zugeschrieben; wie denn überhaupt in der ganzen Erzählung dieser Ereignisse die dichterische Sage römischer Familientraditionen zur Verherrlichung des Camillus und anderer patrizischer Geschlechthäupter nicht zu verkennen ist.*

K. W. NITZSCH, Geschichte der römischen Republik, 1. Band, Leipzig 1884, 81: Alliaschlacht 390, Rom 7 Monate von den Kelten besetzt gehalten. Rettung des Capitols durch die Gänse der Juno: *historische Lieder bilden die Grundlage.* Berichte des Polybios und Diodor bessere Überlieferung als Livius.

LEOPOLD VON RANKE, Weltgeschichte, 4. Auflage, 2. Teil. Die römische Republik, Leipzig 1886, 88: Niederlage an der Allia 364 d. St., 390 v. Chr. am 16. Juli. Die Gallier nahmen selbst die Stadt Rom, die nicht eben zur Abwehr eines unmittelbaren Angriffs geeignet war, in Besitz; aber sie fanden Widerstand an der Burg, die zur äußersten Gegenwehr in den Stand gesetzt worden war. (89) *Unwillkürlich wird man von dem Sagenhaften, welches symbolisch geworden ist, fortgerissen.*

W. WÄGNER, Rom, Leipzig **1887**, 225: Bis hierher sind wir dem Gange der Begebenheiten gefolgt, die in ihren Grundzügen gewiß historisch sind. *Nun aber bringt die Sage ein buntes Spiel von Wahrheit und Dichtung, wie es sich die Phantasie des nationalstolzen Römers ausmalte.*

J. KOCH, Römische Geschichte, 2. Aufl. Leipzig **1898**, 32: Gallische Katastrophe: Nur das Kapitol hielt sich, und 7 Monate lang versuchten die in den Belagerungskünsten unerfahrenen Barbaren vergebens, es zur Übergabe zu zwingen. (*Sage von dem durch das Geschnatter der Gänse geweckten Retter der Burg, Marcus Manlius Capitolinus.*)

Th. MOMMSEN, Römisches Strafrecht, Leipzig **1918** Anm. 2: *Wenn die verlogenste aller römischen Legenden, die Camillusfabel von einem Plebiszit spricht, so hat der Urheber allerdings wohl nicht an einen prätorischen Prozess gedacht, aber es fragt sich, ob er überhaupt gedacht hat.*

GAETANO DE SANCTIS, Storia dei Romani, vol. II, Torino **1907**, 173: *Questo, ch' è senza dubbi il riassunto d' uno dei migliori tra i carmi epici popolari, ci mostra non come i fatti si svolsero realmente, bensì come si rispecchiavano nella fantasia dei Romani del secolo III.*

MÜNZER, RE VII 1 (13. Halbband) **1910** *Furius Camillus* 324 Nr. 44 (334f.): *Charakteristisch ist für die Darstellung, wie sie sorglos über alle Unebenheiten, Nebensachen und Unwahrscheinlichkeiten hinweggleitet, um die Peripetie des Dramas zu gewaltiger Wirkung zu bringen. Denn wohl jeder wird hier an ein Drama erinnert. (336) die sagenhafte Livianische Tradition (337) Die Rolle des Camillus als Rächer oder gar Retter Roms ist ungeschichtlich. (348) Phantasie und Tendenz, mythologische Spekulation und staatsrechtliche Konstruktion, Sage und Dichtung, gelehrte Forschung und literarische Kunst haben so die Geschichte des Camillus aus- und umgestaltet.*

H. WEBSTER, Ancient History, New York **1913**, 340: *Another tale, more favorable to Roman pride, declares that when the gold was being weighed out ... At this moment Camillus appeared with a Roman army and forced the Gauls to retire without their booty.*

H. L. HAVELL, Republican Rome, London **1914**, 84: *The Saving of the Capitol. In the dead of night a picked band of the enemy (Gauls) crept*

up the rocky ascent, and the foremost of them had already reached the top when the loud (85) cackling of some geese in the neighbouring temple of Juno [auf dem Capitolinischen Hügel gab es keinen eigenen Tempel der Juno] caught the ear of Marcus Manlius, a valiant Roman warrior, whose lodging was close at hand [usw. folgt dem Bericht des Livius]. ... Both sides were inclined to make terms, and after some parley it was agreed that the Gauls should leave the city on receiving a thousand pounds weight of gold in ransom. ... But at this very moment Camillus arrived on the scene with his army, drove off the Gauls, and saved Rome from the last infamy of buying her freedom from a victorious foe. ... *Those who wish to read the story in all its power and pathos will turn to the original from which this brief sketch has been taken and indulge their literary sense with the musical cadences and the glowing fancy of Livy. But even this scanty abridgment will be sufficient to show the reader that he has been treading the path of romance, far removed from the stern realities of history. However reluctantly, we must tell the harsh truth and pronounce (86) every detail of Livy's narrative to be a fiction, artfully dressed up to please the national vanity and cloak the ignominy of a great defeat. We see here the desire to moralize the facts of history, to mould them into conformity with certain preconceived ideas of justice, compensation, retribution, and the like, which is common to all the ancient historians, and has sometimes warped the judgment and clouded the vision even of so great writers as Thucydides.*

W. STREHL, Römische Geschichte, Breslau **1914**, 18: *Die Burg blieb von den Römern besetzt. Nach siebenmonatlicher Belagerung zogen sich die Gallier zurück, veranlaßt durch einen Einfall der Veneter; zufrieden mit einem Lösegeld v. 1000 Pf. Gold kehrten sie unangefochten mit ihrer Beute heim. Die Sage hat die so elementar einbrechende Katastrophe aufs mannigfachste in patriotischer Tendenz ausgeschmückt und ihren Helden in M. Furius Camillus gefunden.*

Th. MOMMSEN, Römische Geschichte, 1. Band, 12. Auflage Berlin **1920**, 333: *Dennoch harrten die Kelten mit einer unter ihren Verhältnissen beispiellosen Energie sieben Monate unter dem Felsen aus, und schon begann die Besatzung, die der Überrumpelung in einer dunkeln Nacht nur*

durch das Schnattern der heiligen Gänse im kapitolinischen Tempel und durch das zufällige Erwachen des tapfern Marcus Manlius entgangen war, die Lebensmittel auf die Neige zu gehen, als den Kelten ein Einfall der Veneter in das neu gewonnene senonische Gebiet am Padus gemeldet ward und sie bewog das ihnen für den Abzug gebotene Lösegeld anzunehmen. *Und noch wir begreifen es kaum, daß wirklich schon zwei Jahrtausende verflossen sind, seit jene welthistorischen Gänse sich wachsamer bewiesen als die aufgestellten Posten.*

H. L. HAVET, *Republican Rome*, London 1923, 83: Nevertheless it was Manlius resolved to make a last stand for the defense of the Capitol. ... On the third day the Gauls appeared before Rome. (84f.) The loud cackling of some geese in the neighbouring temple of Juno caught the ear of Marcus Manlius [Erzählung nach Livius]. (85) *Livy: far removed from stern realities of history. We must tell the harsh truth and pronounce (86) every detail of Livy's narrative to be a fiction.*

K. J. BELOCH, *Römische Geschichte*, Berlin 1926, 111: Synchronismus der Alliaschlacht mit dem Antalkidasfrieden (Ol. 98,2 = 387/6) hat schon Polybios vorgelegen und geht wahrscheinlich auf Timaios zurück. (312) *Unsere Schlachtberichte können also nichts anderes sein, als Phantasiestücke der Annalisten.* (313) Daß das Capitol gehalten wurde, folgt daraus, daß der Tempel unversehrt blieb. ... Was richtig ist, läßt sich natürlich nicht sagen, da ja schon Fabius über diese Dinge nichts Sichereres mehr gewußt haben kann. Jedenfalls ist die Summe von 1000 oder gar 2000 Pfund Gold phantastisch. *Alles übrige sind Sagen oder Ausschmückungen der Annalisten.*

F. SCHACHERMEYR, *Die Gallische Katastrophe*, *Klio* 23, 1930, 277-305: (283) Polyb. II 18,2 Dreitagesspatium (nach der Schlacht); II 22,5 Belagerung des Kapitols sieben Monate: die Berechnung dürfte erst von Fabius stammen; II 18,2 (aus Fabius) das Capitol gehalten (Jupiter-tempel erhalten); *das Capitol konnte sich kaum sieben Monate halten. Das Geschichtswerk des Livius diene in erster Linie literarischen und patriotischen Zwecken, und in dieser Hinsicht ist gerade die Schilderung der Gallierkatastrophe ein Meisterstück.* (303) Wie lange sich die Gallier in Rom aufgehalten haben, läßt sich nicht ermitteln;

die Angabe der sieben Monate wird ja erst späte Erfindung sein und ist auch ganz unwahrscheinlich, da sich das Capitol wohl kaum so lange halten konnte und auch nicht anzunehmen ist, daß die Gallier sieben Monate lang nahezu untätig in Rom gelegen wären. (305) *Erst die nachfabrische Annalistik hat dem Camillus sein Rächeramt zugeteilt, was natürlich unhistorisch ist.*

G. DE SANCTIS, *Propyläen-Weltgeschichte*, 2. Band, Berlin 1931, 259: Die Stadt hatte (nach der Niederlage an der Allia) keine Zeit, die Verteidigung ins Werk zu setzen, so daß die Barbaren ohne Widerstand eindringen und sie ausplünderten. Nur die Burg auf dem Capitol leistete Widerstand. Anscheinend wurde sie auch nicht von den Barbaren erobert; denn auf die Kunst der Belagerung verstanden sie sich nicht. *Aber der Sieg, den Camillus über die Gallier davongetragen haben soll, ist wahrscheinlich eine Fabel.* Es ist erklärlich, daß die Barbaren dann abzogen, da es gar nicht ihre Absicht war, sich für immer im Herzen eines feindlichen Landes festzusetzen. Sie hatten sich nur vorgenommen, die Stadt, die damals die bedeutendste Mittelitaliens war, zu demütigen und auszuplündern, genau wie später Alarich oder Geiserich.

F. R. COWELL, *Cicero and the Roman Republic*, London 1942, 10: In the year 390 or 387 B. C. the (Gaulish) horror reached Rome, the city fell, except for the Capitol, the citadel perched on its small rocky eminence. For six months the fate of this sole small stronghold was in peril. *The final disaster was narrowly averted, legend says, by the sacred geese giving the alarm as a scaling party of Gauls had all but gained a foothold on the Capitol.*

F. ALTHEIM, *Römische Geschichte*, Band II, Frankfurt a. M. 1953, 341: Drei Tage nach der Schlacht besetzen die Gallier die Stadt, mit Ausnahme des Kapitols. Sieben Monate hielten sie dessen Belagerung durch. Polybios: 387/6. (343) *Bei Livius hat der Darsteller den Historiker erdrückt.* 18. Juli Alliaschlacht. (347) Die heiligen Gänse der Juno erretteten das Capitol vor dem feindlichen Überfall.

L. HOMO, *The Gallic Wars of Rome*, *The Cambridge Ancient History*, vol. VII, Second Impression, Cambridge 1954, 564: The remains of the

army with the civic authorities occupied the last stronghold, the citadel on the Capitol. ... With the exception of the Capitol the devastation was general. These are the certain historical facts; *the rest is little more than legend*. (565) The Capitol alone, the last stronghold, held out, thanks to its natural situation (once only baffled by the famous interaction of the geese on the Capitol). The Gauls resigned themselves to a siege which lasted seven months.

J. MOREAU, *Die Welt der Kelten*, Stuttgart **1958**, 32f.: Im Jahre 387 ... Die Zurückgebliebenen zogen sich auf das Kapitol zurück, *wo sie sich der Sage nach mit Hilfe der heiligen Gänse behaupten konnten*.

GAETANO DE SANCTIS, *Storia dei Romani*, vol. II, 2. Aufl., Firenze **1960**, 157ff.: Alliaschlacht 390; (161) nach 2 oder eher 3 Tagen nach Rom. Trattanto non s'era riuscito ad apprestare una difesa che nella rocca capitolina. *La poesia popolare illuminò del suo fulgore la caduta di Roma*. (162) Una discussione di questi particolari sarebbe oziosa. Avvertono la presenza del nemico le oche sacre a Giunone ... (Anm. 50) *Questa leggenda è mirabilmente narrata in Livio. Pel Mommsen non si tratta che d'una falsificazione della più recente annalistica, e solo è da lamentare, dic' egli (Römische Forschungen II p. 338), „dass der namenlose Urheber dieser in äschyleischem Stil gehaltenen Umgestaltung der Überlieferung nicht statt der Annalen vielmehr Praetextaten geschrieben hat“*. (163) *Questo, ch'è senza dubbio il riassunto d'uno dei migliori tra i carmi epici popolari, ci mostra non come i fatti si svolsero realmente, bensì come si rispecchiano nella fantasia dei Romani del secolo III*. (etc. Erklärungsversuche für die Erfindungen) (165) Lasciando da parte la leggenda e le sue correzioni ...

H. H. SCULLARD, *A History of the Roman World from 753 to 146 B. C.*, 3. Auflage, London **1961**, 78: There (at Rome) was no resistance except in the citadel on the Capitol; the rest of the unresisting city was plundered and burnt. [Anm. 3: In 390 B. C. (Varronian) or more correctly in 387. For a tradition that the Capitol fell, see O. Skutsch, JRS 1953.] *At this point legend steps in and relates ...* The Gauls had marked the track of Pontius Cominius and would have taken the

Capitol by surprise, had not the sacred geese aroused M. Manlius, surnamed Capitolinus, in the nick of time. After a siege of seven months the defenders were forced by famine to offer the Gauls a thousand pounds of gold to withdraw. (79) All that results is that the Romans on the Capitol held out and at length bought off the Gauls, who had attained their object of plundering Rome.

F. M. HEICHELHEIM and C. A. YEO, *A History of the Roman People*, Englewood Cliffs **1962**, 47: The Gallic fire of 387/6 B.C. (97) The Senones about 390 B. C. ... descended upon the Etruscan town of Clusium. (98) The Allia. On 18th of July, 387 B. C., the Romans made contact with the Gauls near the Allia. ... The Gauls marched into the deserted city and burned every thing except the Capitol, *which was reportedly saved by the alarm raised by the cackling of Juno's sacred geese and the valor of Marcus Manlius*. After besieging the Capitol for seven months the battle of the Allia caught the attention of the Greeks ... which enables us to date this event precisely in the years 387/6 B.C.

ERNST KORNE MANN, *Römische Geschichte*, Band 1, 5. Auflage, Stuttgart **1964**, 106: Die Stadt (Rom) war (nach der Niederlage an der Allia) abgesehen vom Kapitol, das in Verteidigungszustand gesetzt wurde, schleunigst geräumt worden. Die Dauer des Aufenthaltes der Gallier in der geräumten Stadt wird auf sieben Monate angegeben. *Nicht gerade wahrscheinlich ist ein so langes Stilleliegen plündernder Horden, ebenso nicht eine so lange Dauer der Verteidigung des Kapitols. Wie diese Datierung sind alle uns überlieferten Einzelheiten aus der Kapitolsverteidigung bis auf die [= bis hin zu den] schnatternden Gänse, die die schlafenden Wächter geweckt haben sollen, und auf die [= bis hin zu den] Rettungstaten des Kamillus spätere Zudichtung*. (107) Sicher ist nur: das Ende der gallischen Belagerung wurde durch gütlichen Vertrag herbeigeführt.

E. MEYER, *Geschichte des Altertums*, 5. Auflage, Band 5, Darmstadt **1965**, 148: Nur die Burg mit dem Kapitol wurde besetzt gehalten. Erst am vierten Tag nach der Schlacht erbrachen die Kelten die Tore und besetzten und verheerten die Stadt. Sieben Monate haben sie in ihr gelegen; aber das Kapitol vermochten sie weder zu erstürmen

noch auszuhungern. (Anm.1) Auf dem Kapitol kann natürlich nur eine verhältnismäßig kleine Besatzung gelegen haben. Von dem Detail sind alt die Errettung durch Manlius und die Gänse. (S. 149 Anm. 1) *Gegen diesen ältesten Bericht des Polybios fallen alle späteren, welche durch Camillus Rom retten und den Kelten das Lösegeld wieder abnehmen lassen, in sich zusammen.*

PIERRE GRIMAL, Fischer Weltgeschichte, Band 6: Der Hellenismus und der Aufstieg Roms. Die Mittelmeerwelt im Altertum II, Frankfurt a. M. **1965**, 119: Der Angriff (der Gallier) erfolgte am 18. Juli 387 (?). Man öffnete (in Rom) die Tore und drängte sich so gut es ging in der Zitadelle des Kapitols zusammen. *Wenn man den römischen Historikern glauben darf*, leistete das Kapitol Widerstand, und trotz heftiger Angriffe wurden die Gallier sieben Monate lang aufgehalten. Aber die Verteidiger litten Hunger, und völlig entkräftet erlagen sie schließlich und erklärten sich bereit, den angebotenen Abzug zu erkaufen. [Identischer Text: Pierre Grimal, *La civilisation hellénistique et la montée de Rome*, Paris 1971, S. 90]

PIERRE GRIMAL, *Hellenism and the Rise of Rome*, New York **1968**: The collision took place on 18 June. ... The people crowded their way into the citadel of the Capitol. *If the Roman historians are to be believed*, the Capitol resisted and despite violent attacks the Gauls were held off for seven months. But the defenders were suffering from famine, and with their resources exhausted they agreed to pay the enemy to leave. ... *Nobody today would consider this last-minute coup de théâtre as being anything other than an invention of Roman national pride*, or be prepared to believe that Rome was not well and truly taken by a band of Senonian Gauls, about the year 390 B. C., largely burnt down and threatened with total destruction.

DONALD DUDLEY, *The Romans*, London **1970**, 23: The joint efforts of Manlius and the geese who gave alarm *are said to have saved the Capitol; at least they preserve Roman pride in the pages of Livy.*

J. VOGT, *Die römische Republik*, 6. Auflage Freiburg **1973**, 84: Ein gallischer Beutezug hat 387 die Stadt Rom katastrophal getroffen. An der Allia 18. Juli. Nur das fest ummauerte Kapitol

hielt dem Ansturm stand. ... Das ist der Hergang, der sich mit Bestimmtheit *der legendenreichen Überlieferung* entnehmen läßt. *Wir wissen nichts Sicheres von Titus Manlius Capitolinus noch von Marcus Furius Camillus.* etc.

THOMAS W. AFRICA, *A History of Rome and the Roman Empire*, Arlington Heights **1974**, 55: A garrison held the sacred precincts on the Capitoline hill. *However, the poet Silius Italicus preserved an almost forgotten tradition that the Capitol also fell to the Gauls.* [22 O. Skutsch, *The Fall of the Capitol*, *Journal of Roman Studies* 43 (1953) 77-78.]

ANDREAS ALFÖLDI, *Das frühe Rom und die Latiner*, Darmstadt **1977**, 314f.: Der Fall Roms (nach der Niederlage an der Allia) weckte in der griechischen Welt einiges Interesse und auch Sympathie. *Die römischen Annalisten haben den wahren Sachverhalt oft durch freie literarische Ausgestaltung und patriotische Beschönigung verschleiert.* (Vgl. Alföldi, *Early Rome and the Latins* 1965, 357: *the legend of Camillus, afterward blown up into resplendent victories by patriotic fiction.*)

H. H. SCULLARD, *A History of the Roman World*, London **1969**, 77: 390 Senonen nach Italien. (78) Three days later [nach der Alliaschlacht] the Gauls arrived at Rome. There was no resistance except the citadel on the Capitol [etc. *über die Legende*]. Anm. 3: in 390 B.C. (Varronian) or more correctly in 387. *For a tradition that the Capitol fell*, see O. Skutsch, *JRS* 1953, 77f. and 1978, 93f. [In der 4. Auflage 1980, S. 475 spricht sich Scullard gegen Skutsch's These aus, dass die Gallier den Capitolinischen Hügel eroberten]. (416) Exkurs über Probleme der Chronologie.

H. BENGTON, *Grundriss der Römischen Geschichte*, 1. Band, 3. Aufl., München **1982** (HAW III. 5), 63: Die Römer (Anm. 54 *Die Erzählung, daß sich eine römische Gesandtschaft völkerrechtswidrig vor Clusium am Kampf gegen die Kelten beteiligt habe, verdient keinen Glauben.*) wurden in der Schlacht an der Allia (18. Juli 387) vernichtend geschlagen. Rom selbst, das keine Befestigung besaß, mußte vor den anrückenden Kelten geräumt werden, die Bevölkerung wurde über den *pons sublicius* auf das andere Ufer des Tiber herübergeführt, die Brücke danach abgebrochen, allein auf dem Kapitol blieb eine

Besatzung zurück, die Kelten aber zogen nach einer kürzeren Belagerung des Kapitols wieder ab. (Anm. 56) *Die in der Überlieferung angegebene Zeit von 7 Monaten ist legendär. Nach Ennius, Ann. fr. 164 Vahlen, hätten harte Kämpfe um das Kapitol stattgefunden, eine Tradition, die von O. Skutsch, JRS 43 (1953) S. 76ff., und A. Alföldi, Early Rome and the Latins (1965) S. 325-326, geglaubt, von J. Wolski, Historia 5 (1956) S. 44ff., jedoch abgelehnt wird.*

E. H. GWYNNE THOMAS, *A Political History of the Roman Empire*, Lanham 1984, 16: He (Brennus) encountered and defeated the Romans at the battle of the Allia in consequence of which the Gauls moved to Rome which they captured and sacked, c. 387 B. C. (n. 12) Everything in Rome was burned except the Capitol, which was *reportedly* saved by the alarm raised by the cackling of Juno's sacred geese, and which successfully without a siege of seven months until the withdrawal of the Gauls.

R. T. RIDLEY, *History of Rome*, Roma 1987, 105: The Gauls sack Rome, except for the Capitol which holds out. After seven months and a vast tribe, the Gauls are about to depart when Camillus, who has been appointed dictator, arrives and defeats them. *The defeat of the Gauls by Camillus is probably invented: they had been bribed, were apparently suffering from hunger and sickness, and wished to return to northern Italy.* (n. 12 *Polyb knows nothing of Camillus' defeat of the Gauls: they left Rome in accordance with a treaty.*)

H. D. RANKIN, *Celts and the Classical World*, London-New York 1989, 105: The battle of the Allia was a shattering blow of the prestige of Roman arms and it left the way to Rome open to the Celts. Only the Capitol held out. *There can be little doubt that the Romans had a distinct creative talent in the fabrication of early history.*

T. J. CORNELL, *Rome and Latium to 390 B.C.*, in: *The Cambridge Ancient History*, second edition, vol. VII part 2 *The Rise of Rome to 220 B. C.*, Cambridge 1989, 307: *Suspicious attaches also to the figure of M. Manlius Capitolinus, who supposedly saved the Capitol from capture; it was he who aroused by the cackling of the sacred geese just as the Gauls were about to scale the citadel.*

The story would certainly have to be rejected if we were to accept an alternative tradition, of which traces have been detected in the literature [n. 79 Ennius, ann. 227-8 Skutsch 1953, 77f.; 1978, 93f.; 1985, 405-8.], that the Gauls succeeded in taking the Capitol. The report widespread loss of life, total more collapse and the physical destruction of the city. There are however good grounds for thinking that these reports are exaggerated.

J. BLEICKEN, *Geschichte der römischen Republik*, 4. Aufl. München 1992, 20: Eine Gruppe (von Kelten) unter Brennus schlug auch das römische Aufgebot an dem kleinen Fließchen Allia (18.7.387) und besetzte Rom; nur auf dem Kapitol *scheint* sich eine römische Truppe unter einem M. Manlius, der danach später Capitolinus beigenannt wurde, gehalten zu haben. [Der Beiname Capitolinus stammt vielmehr daher, weil er auf dem Capitolinischen Hügel seinen Wohnsitz hatte.]

M. CLAUSS, *Einführung in die Alte Geschichte*, München 1993, 112: Am 18. Juli 387/86, so das Datum zumindest in der Überlieferung, erlitten die Römer an der Einmündung des Baches Allia in den Tiber, 16 km nördlich von Rom, eine vernichtende Niederlage (gegen die Kelten). *Viele Geschichten spinnen sich um diese Niederlage der Römer; am bekanntesten wurden zweifellos die schnatternden Gänse, die das Capitol gerettet haben sollen.*

F. HINARD, *La République romaine*, 2. Aufl. Paris 1994, 30: Les Gaulois s'en emparèrent et mirent le siège devant le Capitole [die Geschichte von den Gänsen auf dem Capitol bei Livius und Plutarch]. *En réalité tout donne à penser que c'est l'ensemble de Rome qui tomba entre les mains des Gaulois et qu'il fallut racheter à prix d'or.*

T. J. CORNELL, *The Beginnings of Rome*, London and New York 1995, 313: In the Summer of 390 BC (Varronian) a horde of Celts ... defeated a hastily (314) assembled Roman army at the river Allia. A few days later they entered the defenceless city and sacked it. A small garrison on the Capitol held out for a time, but was eventually forced to surrender and to hand over a large payment of gold. The Gauls then departed, ... Polybios (1.6.1): 387 or 386 B. C. [(400) Sommer des Julianischen Jahres 386 v. Chr.] It follows that the traditional

Varronian chronology was three or four years adrift at this point. (317) Camillus defeated the Gauls in the Forum at the very moment when the gold was being paid out. *It is obvious that this legend was fashioned in an attempt to compensate for the most humiliating fact of all: the payment of the ransom. ... The part played by Camillus in the Gallic saga is demonstrably a late and artificial accretion. ... It is not simply that Aristotle and Polybius seemingly knew nothing of him. ... An older story, but one that is not for that reason necessarily more true is that of Marcus Manlius Capitolinus, who supposedly saved the Capitol from capture during a night attack; it was he who was aroused by the cackling of the sacred geese of Juno, just as the Gauls were about to scale the citadel. Some experts believe that an alternative tradition existed, according to which the Gauls actually succeeded in storming the Capitol.* [Note 63 O. Skutsch, *Annals of Ennius* (1985), 405-8. N. M. Horsfall and Bremmer, *Roman Myth* (1987), 63-75; but see my comments in *JRS* 76 (1986), 247-8.] But this supposed alternative version is based on a misunderstanding of certain texts (such as Silius Italicus, *Punica* 1.625; 4.150; 6.555) which actually refer to the surrender of the Capitol and the payment of the ransom (which is in Livy!).

H.-J. GEHRKE, *Kleine Geschichte der Antike*, München 1999, 131: Einer der keltischen Stämme gelangte unter der Führung des Brennus im Jahre 390 auf einem Beutezug nach Mittelitalien und fügte dem römischen Heer an der Allia eine vernichtende Niederlage zu, deren Zeitpunkt forthin als Schwarzer Tag (*dies ater*) galt. Rom wurde

eingenommen, und *nach der Legende konnte die Burg auf dem Kapitol nur gehalten werden, weil schnatternde Gänse die Verteidiger vor dem nahenden Feind warnten.* Lediglich durch Goldzahlungen konnten die Römer die Kelten, die sie Gallier nannten, zum Abzug bewegen.

PHILIP MATYSZAK, *Geschichte der Römischen Republik*, Stuttgart 2004, 68: Der Krieg gegen die Gallier war nun unausweichlich, und es kam im Jahr 386 v. Chr. nur 18 km von Rom entfernt bei Allia [sic!] zum Zusammentreffen. Nach 121 Jahren Republik, 367 Jahre nach der Stadtgründung fiel Rom in Feindeshand. *Der Legende nach hielt eine kleine römische Garnison der Belagerung auf dem Kapitol stand. ...* Doch die heiligen Gänse im Tempel der Juno warnten die Römer durch lautes Zischen.

MARCEL LE GLAY, JEAN-LOUIS VOISIN, YANN LE BOHEC: *A History of Rome*, Third Edition, London 2005, 45: Einnahme Roms durch die Gallier: *as detailed as it is suspect.* The Gauls were yet unable to take the Capitol.

GARY FORSYTHE, *A Critical History of Early Rome*, Berkely and Los Angeles 2005, 252: The Roman defeat at the Allia (July 18 390 B. C.), and the enemy's occupation of the city. The Gauls occupied Rome itself for several months and finally withdrew after extracting a ransom in gold. (255) *Thus, like the U.S. cavalry in a melodramatic Hollywood movie, Camillus comes just in time to rescue the Romans from their greatest humiliation by defeating the Gauls on the spot and taking back the ransom.*

GERHARD PERL und KALEB YILMA, Berlin

Gymnasium, Heft 113/Heft 6 (2006) – Beiträge: M. JANDA: „Memnon, Eos und die Aithiopen: Zu Herkunft und Transformation eines Sagenstoffes“ (519-528). In der Diskussion um die Priorität von Ilias oder Aithiopsis spielt die Frage nach der Herkunft des Aithiopenkönigs Memnon eine beträchtliche Rolle. Die sprachwissenschaftliche Analyse seines Namens und die Berücksichtigung seiner mythologischen Bezüge erlauben es, Memnons Vorgeschichte über einen langen Zeitraum hinweg in die Vergangenheit zurückzuverfolgen und eine rezente Erfindung durch den Aithiopsidichter auszuschließen. – „... *iunctae solacia mortis* und *una in urna* (Ov. Met. 5,73 und 11,706). Beiträge zur Geschichte eines nicht nur elegischen Topos“. Aufgrund der Vorarbeiten von FRANZ BÖMER (†) ausgeführt von PETRA FLEISCHMANN und U. SCHMITZER: Gegenstand der Untersuchung sind die Erscheinungsformen, in denen die Vorstellung vom gemeinsamen Grab als letztem Trost im Augenblick des Todes (oder in dessen Imagination) seit der frühgriechischen Literatur ausgedrückt werden, wobei der Ausgangspunkt, von dem aus literaturgeschichtlich nach hinten und nach vorne (bis ins 20. Jahrhundert) geblickt wird, Ovids Metamorphosen sind.

„Heilkunst oder Hexenwerk“ ist das Schwerpunktthema in der Zeitschrift **Antike Welt**, Heft 6/2006, das in folgenden Beiträgen bearbeitet wird: BRIGITTE GOEDE, „Die ‚Dreckapotheke‘ der Ägypter. Das Erwachen der Heilkunst im Alten Ägypten“ (8-14). – P. BUSCH, „Antike Magier als Dienstleister. Die Nische für schnelle Hilfe bei Notfällen besetzten die Magier mit ihren ritualisierten Praktiken“ (15-20). – WIEBKE FRIESE, „Im Wettlauf mit dem Tode. Von Giften und Gegengiften als beliebte Mordwerkzeuge in der griechisch-römischen Antike“ (21-26). – Auf Seite 52 gibt es ein Preisrätsel zum Thema des Heftes, bei dem man seine Kenntnisse über die antike Heilkunst unter Beweis stellen und gewinnen kann! – Einen aktuellen Ausstellungsbericht (Rheinisches Landesmuseum Bonn, 14.12. bis 15.4.2007) bietet S. RISTOW: „Frühchristliches von Rhein und Mosel. Eine Ausstellung in Bonn beleuchtet den Verlauf

der Christianisierung in der Spätantike und im frühen Mittelalter“ (53-58). – Noch im Sommer 2005 wurde einer der fünf großen Aquädukte entdeckt, die die antike Metropole Ephesus mit frischem Wasser versorgten: G. WIPLINGER, „Wasserlabyrinth unter Ephesos. Die Stadt Ephesos verfügte bereits seit dem 3. Jh. v. Chr. über ein funktionierendes System von Wasserleitungen“ (69-77). – NINA WILLBURGER und K. G. KOKKOTIDIS informieren über ein neues Internetangebot: „Antikes Glas online. Die Gläser der Stuttgarter Sammlung Wolf präsentieren sich im Internet“ unter: <http://www.landesmuseum-stuttgart.de/> bzw. http://hybris.bsz-bw.de/pan/WLM/Glassammlung-Wolf/die_sammlung.htm

Schon in der letzten Zeitschriftenschau wurde hingewiesen auf eine neue Zeitschrift **Quodlibet** (1. Ausgabe, Juni 2006, 24 Seiten, Vierfarbdruck, Format DIN A 4), die von der Studierendenvertretung der Klassischen Philologie der Österreichischen HochschülerInnenschaft an der KF Universität Graz herausgegeben wird – „das Papier gewordene Projekt einer begeisterten Gruppe von Latein- und Altgriechisch-StudentInnen“. Den Anstoß dazu gab die Frage: „Wie kann es gelingen, die Fächer Latein und Altgriechisch, die durch die allgemeinen Einsparungen im Bildungsbe- reich immer mehr ins Hintertreffen geraten sind, wieder einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen?“ „QUODLIBET kann letztendlich als Versuch von uns Studenten betrachtet werden, eben jene Faszination, die uns zum Studium der Klassischen Philologie bewegt hat, an andere Menschen weiterzugeben.“ Die Themen sind Rhetorik, Liebe, Meinungen, Latein heute, Sport, Kochen, Philosophie, Alltag, Sprache und Rezeption. ROMANA PATTIS beginnt mit dem Beitrag: „Rhetorik, oder: Warum die Kinobranche von der Kunst des Überredens profitiert“ (4f.) – Es folgen: MARGOT NERGER, „Liebe, Lust und Leidenschaft. Amor und Venus in der römischen Dichtung“ (6f.) – „Meinungen zu Latein. Interviewt haben SUSANNE KOGLER und ROMANA PATTIS“ (8f.) – F. HASENHÜTL, „Vatikan – Latein für Leute von heute. Von Abfuhrmittel (*medicamentum pur-*

gatorium) bis Zigarette (*fistula nicotiana*)“ (10f.) – SUSANNE KOGLER, „Schuss und Tor! Wer wird Fußballweltmeister 2006? Doch wo sind eigentlich die Ursprünge des Fußballs zu finden?“ (12-14) – „Cato, de agri cultura CXXI. Mostbrötchen“, gekocht und aufbereitet von MAREIKE EINFALT (15) – MAREIKE EINFALT, „Epikur. Der Traum vom Glück“ (16f.) – GUDRUN S. WIESER, „Römischer Alltag oder Gespräche mit Türen, Liebesgrüße und Hämorrhoiden“ (18f.) – MARION PECH, „Die englische Sprache als Latin Lover!“ (20f.) – HEIKE LOHR, „Commissario Brunettis Bezug zur Antike!“ – Die Pläne für die „Winterausgabe 2006“ sind bereits weit gediehen: Lateinisch einkaufen – Hannibal – Pferdesport in der Antike – Diogenes von Sinope – Die Rezeption von Plautus' Amphitryon, Kosmetik, Kochen und vieles mehr stehen auf der Vorschau-Liste. Der Abo-Preis für zwei ausgesprochen attraktiv aufgemachte Hefte pro Kalenderjahr beträgt 6 Euro zuzüglich einer Versandpauschale von 1€; nähere Informationen gibt es unter der E-mail-Adresse: quodlibet@gmx.at – Bestellen Sie jetzt!

Ein besonders umfangreiches Mitteilungsheft von 80 Seiten ist diesmal **Latein und Griechisch in Baden-Württemberg** (Heft 2/2006). Die Frage nach dem Beitrag des Fachs Griechisch zur Werteeziehung stellt sich H. MEISSNER „Das Fach Griechisch und die Regeneration europäischer Werte“ (2-12) und wählt dazu aus der beträchtlichen Zahl geeigneter Texte HERODOTS Demarat-Gespräch und PLATONS Kriton aus. – „Die Leit-motive der sophokleischen Tragödien“ untersucht B. ZIMMERMANN (13-28) – Ein weiterer Vortrag zur Lehrerfortbildung im Fach Griechisch, bei der es um das Abitur 2007 ging, stammt von E. LEFÈVRE: „Der tragische Held bei Sophokles am Beispiel des Aias und Philoktetes“ (29-40). – M. BAUDER kommt in seinem Artikel „Leistung, Kontrolle und altsprachlicher Unterricht im Wandel der Zeiten“ (41-55) auch auf die neuen Formen der Leistungsbeurteilung zu sprechen; der neue Lernbegriff, der „Kompetenzen“ und nicht „Qualifikationen“ beschreibt, impliziere „nicht nur die Forderung nach einer ‚psychologisch-didakti-

schen Revolution‘ im Schulunterricht, sondern auch nach entsprechend neuen Formen der Leistungsbewertung und Leistungsfeststellung als zentralen Elementen einer ‚neuen Lernkultur‘“. „Die neuen Modelle der Leistungsüberprüfung und Leistungsbewertung stellen dabei weniger das Ergebnis der Schülerbemühungen, also die individuelle Leistungsdokumentation in Form von Kurzarbeiten, Tests, Klassenarbeiten und Klausuren, in den Mittelpunkt der Überlegungen als vielmehr projektorientiert, dialogisch-reflexiv und diagnostisch angelegte Überprüfungs- und Beurteilungsverfahren. In diesem Zusammenhang werden an einzelnen Schulen das Portfolio-konzept, der Lernkontrakt, die Selbstbewertung, das Lerntagebuch, die Leistungspräsentation, der Rückmeldebogen, die Bewertungskonferenz und das Leistungszertifikat diskutiert und in der Praxis erprobt. Konkrete Vorschläge und Anregungen für neue produktive Aufgabentypen und Prüfungsformen im altsprachlichen Unterricht finden sich in den sog. ‚Niveaunkretisierungen‘ des Landes Baden-Württemberg für die Bereiche Sprachvergleich (Latein – Englisch – Deutsch), Plakatgestaltung und gestaltendes Interpretieren (Kl. 5-8). In den Klassen 9-12 kommen Paraphrase, Text-Bild-Vergleich, Text-Text-Vergleich, Übersetzungsvergleich und die Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen Interpretation einer Textstelle hinzu.“ (S. 52). – Ein Beitrag von der regionalen Lehrerfortbildung Latein zum Schwerpunktthema der Abiturprüfung 2007 stammt von CHR. F. M. RADEMACHER, „Ovids Metamorphosen und ihre Rezeption“ (56-63). – T. BINDER stellt zwei Unterrichtseinheiten zu Ovid vor: „Ovid in Klasse 11 – Erfahrungen aus der Praxis“ (64-74). – Außerschulische Lernorte sind neuerdings fester Bestandteil des Bildungsplans in Baden-Württemberg; das Landesmuseum Württemberg hat ein neues Angebot speziell für Lateinklassen erarbeitet; darüber schreiben NINA WILLBURGER und KARINA SCHOLZ in: „Das römische Lapidarium als Klassenzimmer“ (75-77).

JOSEF RABL

Besprechungen

Gherardo Ugolini (Hrsg.): *Die Kraft der Vergangenheit/La forza del passato. Mythos und Realität der klassischen Kultur. Akten der deutsch-italienischen Tagung des Centrum Latinitatis Europae*. Berlin, 29.-30. November 2003. Hildesheim/Zürich/New York 2005: Georg Olms Verlag (*Altertumswissenschaftliche Texte und Studien, Bd. 39*), 256 S. EUR 39,80 (ISBN 3-487-13004-1).

Der zu besprechende Band enthält Aufsätze, die im Rahmen der deutsch-italienischen Tagung des *Centrum Latinitatis Europae* in Berlin vom 29. bis 30. November 2003 vorgetragen wurden. Auf den ersten Seiten findet der Leser das Vorwort des Herausgebers (7) sowie zahlreiche Grußworte, etwa des italienischen Botschafters oder auch des Berliner Senators für Bildung, Jugend und Sport. Diese wenigen Hinweise genügen um zu erkennen, dass sich Vertreter von Politik und Diplomatie erfreulicherweise für antikes Gedankengut interessieren und dies auch öffentlich dokumentieren.

Der Band umfasst fünf verschiedene Kapitel: *Lingue classiche e formazione scolastica* (25-84), *percorsi della cultura classica* (85-143), *la tradizione del mito* (145-197), *didattica multimediale* (199-228) und *antico e psicanalisi* (229-252). Auf den letzten Seiten erfährt der Leser nähere Informationen über die Autoren (253-256).

Aus Platzgründen können in den meisten Fällen lediglich die Titel der Beiträge genannt werden, auf einige Aufsätze möchte ich näher eingehen. Eingeleitet wird das erste Kapitel mit Gedanken von ANDREAS FRITSCH, der sich dem Thema: ‚Lateinunterricht und Allgemeinbildung‘ (27-37) widmet. Eingangs erinnert Fritsch an ein Wort des Philosophen KARL JASPERS: ‚Europa, das ist die Bibel und die Antike‘ (7). Diese Definition, vorgestellt im Jahre 1946, sollten auch spätere Generationen beherzigen, um das Fundament, auf dem sie stehen, immer neu zu sichern. Beide Aspekte (Bibel und Antike) geraten heutzutage schnell aus dem Blickfeld, und daher gilt es, stets daran zu arbeiten, dass diese wichtigen Fundamente erhalten bleiben. Fritsch bietet einen kurzen, aber höchst interessanten Streifzug durch die Geschichte des Lateinunterrichts im

deutschen Schulwesen, der seinen Anfang um 800 n. Chr. nahm und daher auf eine sehr lange Tradition zurückschauen kann. Zugleich blickt der Verfasser auch in die Zukunft und stellt fünf Punkte vor, die verdeutlichen, was der Lateinunterricht leisten kann und soll. Die Schüler werden in einen wichtigen Teil unserer *Kulturtadition* (1) eingeführt. Dazu lesen sie in der Regel nicht Übersetzungen, sondern originale lateinische Texte, und zwar aus verschiedenen Epochen. Die Fachdidaktik spricht hierbei von der *Lektürefähigkeit* (2). Beim Erlernen der lateinischen Sprache werden die Schüler mit einem ‚Modell von Sprache‘ (THEODOR WILHELM, WILHELM VON HUMBOLDT) vertraut gemacht und entwickeln ein ausgeprägtes Sprachbewusstsein (Stichwort: *Sprachreflexion* (3)). Als das zentrale Lernziel des modernen Lateinunterrichts gilt die *historische Kommunikation* (4). Der Begriff wird in den Richtlinien des Landes NRW folgendermaßen erläutert: ‚Durch sie erfahren die Schülerinnen und Schüler, dass die Auseinandersetzung mit der in lateinischer Sprache überlieferten Vergangenheit zur Reflexion über die Gegenwart führen und dadurch Orientierung und Identitätsstiftung bewirken oder fördern kann‘ (Richtlinien NRW, 8). Während der Lektüre von Texten verschiedener Epochen (also nicht nur antiker, sondern auch neuzeitlicher Texte) erhalten die Schüler Einblicke in das *europäische Erbe* (5). Dies hat eine Reihe von Fachdidaktikern erkannt, und stellvertretend sei auf FRIEDRICH MAIER hingewiesen, der zahlreiche Publikationen und Schulausgaben zu diesem Thema herausgegeben und die Vermittlung dieser wichtigen Gedanken im Unterricht empfohlen hat. Fritsch führt zum Thema ‚Europäisches Erbe‘ Folgendes aus: ‚Vereinfacht kann man wohl sagen, dass der Wortschatz und der Fundus an Redewendungen, Ideen und Motiven, der allen europäischen Sprachen gemeinsam ist (...), lateinischen Ursprungs sind. Dazu gehören weitgehend auch griechische Wörter und Ideen aus Mythologie und Philosophie, die auf dem Weg über das Lateinische in die verschiedenen Sprachen gelangt sind. Wir

sollten in Zukunft noch mehr darauf achten, dass dieses gemeinsame Erbe im Lateinunterricht aller europäischen Staaten bewusst gepflegt wird“ (34). Weitere wichtige Aspekte erläutert Fritsch in seinem Beitrag, der allen Lateinlehrenden zur Lektüre wärmstens empfohlen sei. Die umfangreichen bibliographischen Hinweise am Ende ermöglichen eine vertiefte Beschäftigung mit den angesprochenen Themen. MAURO AGOSTO steuert folgenden Aufsatz bei: ‚AUGUST BOECKH: „De studio antiquitatis“‘ (39-53). JOSEF RABL erzählt von einer „Erfolgsgeschichte“: Schülerwettbewerbe in den alten Sprachen (55-65). Rabl bietet einen guten Überblick über die aktuellen Schülerwettbewerbe und liefert auch die wichtigsten Internetadressen. Zahlreiche Wettbewerbe haben schon eine lange Tradition, etwa das *Certamen Carolinum* in NRW, das *Certamen Rheno-Palatinum* in Rheinland-Pfalz oder das *Certamen Cimbricum* in Schleswig-Holstein, um nur einige Beispiele anzuführen. Auch die östlichen Bundesländer haben recht bald nach 1989 Wettbewerbe etabliert. An zahlreiche weitere Aspekte zum Thema: Latein und Europa erinnert THOMAS POISS in seinem Beitrag: *Il latino come strumento di consapevolezza linguistica e di progresso civile nella storia europea* (67-84).

Im zweiten Kapitel sind folgende Beiträge vereinigt: VINCENZO GIANNONE: ‚*Lucilio e lo stoicismo*‘ (87-109); RAINER WEISSENGRUBER befasst sich mit der Übersetzungsproblematik: ‚Die Vermittlung der Botschaften der Menschen der Antike in Übersetzungen‘ (111-120). Einigen seiner Aussagen kann man ohne weiteres zustimmen, bei anderen ergibt sich Diskussionsbedarf. Folgender Satz ist sicherlich nachvollziehbar: „Das Spannungsfeld zwischen respektvollem Umgang mit dem Original und Umsetzung der Botschaft in eine andere Zivilisation oder Lebenssituation mit der notwendigen Abwägung des Machbaren und Zumutbaren, das ist eine spannungsgeladene Herausforderung, wie wenige andere im geisteswissenschaftlichen Bereich“ (114). Gewiss gibt es unterschiedliche Ansichten über die Übersetzungsmodalitäten und über die Funktion der Übersetzung schlechthin. Weisengruber scheint aber zu denjenigen zu gehören, die nicht zielsprachenorientierte Übersetzungen

anstreben, sondern das antike Kolorit und das antike Gewand beibehalten möchten. Dies lese ich jedenfalls aus folgenden Sätzen: „Das Diktat der ‚Sprache von heute‘ als Maxime der Übersetzung, speziell für ein nicht wissenschaftliches, breiteres Publikum, erscheint mir eine echte Belastung in unserer literarischen Kulturvermittlungstätigkeit gegenüber der jüngeren Generation, in der Schule wie in der Erwachsenenbildung. Die sprachliche Aktualisierung bringt zwar einerseits einen leichten, glattpolierten Zugang, nimmt aber andererseits dem sprachlichen Gebäude die reizvollen Unebenheiten, die Nischen des nicht gleich Einsehbaren, die reizvollen Reibungspunkte des Doch-kurz-nachdenken-Müssens, die ihn möglicherweise sogar begehrenswert macht, weil er eben auch ein wenig Einladung zur Eroberung in sich trägt“ (116). Problematisch wird der Ansatz von W., wenn er in der Technik der Schwarz-Weiß-Malerei nach ciceronischer Diktion zwei Alternativen gegenüberstellt, die in Reinkultur so in der Realität nicht vorkommen. Kein Lateinlehrender wird nur wenige Originaltexte mit seinen Schülern mit aller Akribie lesen auf Kosten einer eher kursorischen Lektüre. Im heutigen Schulbetrieb wird man die im Original zu lesenden Textabschnitte genauestens auswählen, selbstverständlich ist es sinnvoll und vertretbar, einige Abschnitte zweisprachig oder in Übersetzung zu bearbeiten. Offensichtlich strebt der Verfasser ein *Latinum light* an, wenn er folgende Meinung äußert: „Ich könnte mir vorstellen, dass der eigentliche originalsprachliche philologische Anteil dort größer ist, wo die ambientemäßigen Voraussetzungen gegeben sind, und dass dort, wo das Fach Latein einen schweren Stand hat, statt einer Abmagerung auf ein Grund-Latein, eine Differenzierung auf einen limitierten philologischen Anteil und einen Literaturunterrichts-Anteil in Übersetzung gute Resultate in der Verbreitung und auch Verbreiterung der Latinitas erzielen könnte“ (118). Die Vergabe des Latinums sollte an allgemein akzeptierte Standards geknüpft sein, und der Deutsche Altphilologenverband hat ein Papier dazu entwickelt, in dem genaue Details nachzulesen sind. Jedenfalls regt der Aufsatz zu Diskussionen über die Übersetzungsmodalitäten an. Leider haben sich einige Druckfehler einge-

schlichen, die bei einer zweiten Auflage korrigiert werden sollten: das Übersetzten (113), Gefühlsnyancen (114), Ich weiß dass, und ich denke mir auch (120). MARCO FORMISANO befasst sich mit folgendem Thema: ‚Die Kriegskunst zwischen Schrift und Aktion. Vegetius und seine Rezeption in der Renaissance‘ (121-132). FORMISANO erläutert zunächst den Begriff „Kriegskunst“ und stellt zwei Bedeutungen vor. Er beschäftigt sich unter literarischen und nicht unter technischen Gesichtspunkten mit dem Sujet. Sodann liefert er einen kurzen Abriss über die Archäologie dieses literarischen Genres, das er auf den spätlateinischen Autor PUBLIUS FLAVIUS VEGETIUS RENATUS zurückführt. Wahrscheinlich lebte dieser Autor am Ende des 4. Jahrhunderts. Ihm werden zwei Werke zugeschrieben: die *Mulomedicina*, ein Veterinärtraktat, und die *Epitoma rei militaris*, eine Art Abriss des Militärwesens. Interessant ist das Faktum, dass die letztgenannte Schrift nicht nur von Militärfachleuten rezipiert wurde, sondern auch von Theologen wie THOMAS VON AQUIN. In der Zeit der Renaissance avancierte Vegetius sogar zum „Leitbild“ (126). Autoren wie NICOLÒ MACHIAVELLI und FRANCESCO PATRIZI stehen in der Tradition des Vegetius. Der Aufsatz bietet ein instruktives Beispiel für die Rezeption in der Renaissance. ELENA MERLI stellt in ihrem Beitrag BOILEAU vor, der ein satirischer Dichter am Hofe LUDWIGS XIV. war: *Un poeta satirico alla corte del re Sole. Boileau fra Orazio e Giovenale* (133-143).

Das dritte Kapitel enthält diese Beiträge: GIUSEPPE TUMINO, *Mito e scienza nei poemi di Empedocle* (147-158), GAETANO G. COSENTINI, *Intorno al mito siciliano dei Palici* (159-167), GHERARDO UGOLINI, *Le metamorfosi di Tiresia tra cultura classica e moderna* (169-179) und MARIA GRAZIA CAENARO, *Immagini di Elena nel Novecento* (181-197). Im vierten Kapitel sind folgende Aufsätze versammelt: ANGIOLINA MARTUCCI LANZA, *Multimedialità e scuola classica. Dal ‚Satyricon‘ a ‚May P‘* (201-213), GIUSEPPE DOMENICHINI, *Una lettura moderna del mito della caverna* (215-21) und DARIO GHELFI, *Gli antichi nella letteratura fumettistica* (223-228). Das fünfte Kapitel schließlich umfasst zwei Aufsätze: MARCO SOLINAS, *La paternità dell'eros: il*

‚Simposio‘ e Freud (231-241) und ALBERTO TOMMASI, *‚C. G. Jung und die vier Temperamente der spätantiken Medizin‘* (243-252).

Insgesamt vereinigt der Band sehr unterschiedlich akzentuierte Aufsätze, die die Kraft der Vergangenheit eindrucksvoll widerspiegeln. Vor allem die kurz besprochenen Aufsätze sind einer intensiven Lektüre anempföhlen.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Mythen in nachmythischer Zeit. Die Antike in der deutschsprachigen Literatur der Gegenwart, hrsg. v. Bernd Seidensticker und Martin Vöhler. Berlin, New York 2002. XIII, 378 S. (ISBN 3-11-016869-3).

Wieder ein gewichtiger Band zur Antikerezeption von B. SEIDENSTICKER (S.) und M. VÖHLER (V.). Beide gaben bereits gemeinsam „Urgeschichten der Moderne“ heraus (dazu meine Rez. FC 2/2002, 144ff.) und „Unterm Sternbild des Hercules. Antikes in der Lyrik der Gegenwart“ (dazu meine Rez. Gnomon 71, 1999, 164f.); von ihnen stammt im Rezeptions-Teil des Neuen Pauly der Artikel „Deutschland V: 20. Jahrhundert (ab 1918)“: NP 13, 1999, 817ff. S. publizierte ferner ebd. 689ff. den Art. „DDR II: Literatur, Musik und Bildende Kunst“ (zu beiden meine Rez. AAHG 53, 2000, 242ff.). Zusammen mit ANTJE WESSELS veröffentlichte S. „Mythos Sisyphos. Texte von Homer bis Günter Kunert“ (dazu meine Rez. FC 3/2001, 206ff.). Von V. erschien „Pindarrezeptionen. Sechs Studien zum Wandel des Pindarverständnisses von Erasmus bis Herder“, Heidelberg 2005. Diese und weitere Publikationen erwachsen aus dem von S. inaugurierten und über viele Jahre geleiteten Forschungsprojekt von FU-Altertumswissenschaftlern zur Antikerezeption; mehr darüber erfährt man im Internet unter <http://userpage.fu-berlin.de/~antikewa/>. Hingewiesen sei nachdrücklich auf folgende aus dem Projekt hervorgegangene Bände: „Mythenkorrekturen. Zu einer paradoxalen Form der Mythenrezeption“ hrsg. von V. und S., Berlin, New York 2005; S. und WALTER JENS (Hrsg.): *Ferne und Nähe der Antike*, Berlin, New York 2002; S., „Erinnern wird sich wohl noch mancher an uns.“ Studien zur Antikerezeption nach 1945, Bamberg 2003 (Auxilia 52); der Band enthält außer den Grundsatzbetrachtungen „Antikerezeption in der deutschen

Literatur nach 1945“ und „Exempla. Römisches in der literarischen Antikerezeption nach 1945“ Fallstudien zur SAPPHO- und CATULLREZEPTION.

Die in dem vorliegenden Band gewürdigten Dichter/SchriftstellerInnen der Geburtsjahre 1921-62 rezipieren alte mythische Geschichten in lyrischen, dramatischen, Prosaformen (Kurzgeschichte, Essay, Roman), überwiegend nach griechischen Vorlagen. Manche AutorInnen haben selbst griechische, seltener römische Literatur übersetzt bzw. bearbeitet. Im Vorwort werden sie, nach generellen Bemerkungen zur Antikerezeption, kurz vergleichend charakterisiert, dankenswerterweise zum Teil auch mit Blick auf „das, was fehlt“, ist es doch „genauso aufschlussreich wie das, was behandelt oder doch genannt wird“ (192). Hier seien wenigstens die Namen der behandelten AutorInnen mitgeteilt: TH. BRASCH, V. BRAUN, H. FICHTE, E. FRIED, D. GRÜNBEIN, P. HACKS, G. HAEFS, P. HANDKE, W. JENS, M. KÖHLMEIER, G. KUNERT, H. MÜLLER, CHR. RANSMAYR, ST. SCHÜTZ, B. STRAUSS, CHR. WOLF.

Die Kapitel beginnen jeweils mit einem Originaltext der AutorInnen oder einem Interview. Es folgen die Interpretationen von altertumswissenschaftlichen, komparatistischen, germanistischen Literaturwissenschaftlern; unter ihnen sei VOLKER RIEDEL genannt, neben S. der produktivste unter den mit Antikerezeption befassten deutschen Klassischen Philologen.¹ Besonders angetan bin ich von JENS' bisher nur in „Mythen ...“ gedrucktem Text „Mein Bild der griechischen Antike“, nicht zuletzt, weil er hier in sehr eindrucksvoller LUKIAN huldigt, von dessen „Totengesprächen“ er sich wiederholt inspirieren ließ: „Das Wichtigste für meine, wenn man so will, poetische Praxis: die Unterweisung durch Lukian und seine imaginären Gespräche ... Es könnte am Ende sein, dass zumindest ein griechischer Autor, Lukian, mich die Kunst jenes rezeptiven Produzierens gelehrt hat ... In Lukians Nachfolge lässt sich vortrefflich arbeiten, an der Grenze von Wissenschaft und Poesie.“ „Irgendwann (soll) eines meiner geliebten imaginären Gespräche folgen: der Historiker TACITUS vor einer Untersuchungskommission, Rechenschaft ablegend über sein Verhalten während der Diktatur ...“; in einem anderen der von Jens (schon bisher

virtuos gestalteten) Totengespräche soll eines Tages NIETZSCHE sich vor EURIPIDES rechtfertigen müssen. Exzellent Seidenstickers Würdigung des antikerezipierenden *poeta doctus* Walter Jens. Ein kleiner Einwand: 197f. spricht S. von Jens' freien „Übersetzungen griechischer Tragödien und der vier Evangelien“: Es sind doch vielmehr „Bearbeitungen“ bzw. „Adaptationen“ (wie S. selbst gelegentlich die betreffenden Werke nennt). WALTER HINCK in seinem Buch „Walter Jens, Un homme de lettres“ (München 1993, dazu meine Rez.: Universität Leipzig 4/1993, 29) überschreibt sein einschlägiges Kapitel „Evangelien-Nachdichtung“². Man vergleiche auch Jens selbst zur Sache: S. 183. – *Tolle, lege!*

Anmerkungen:

- 1) Die letzten einschlägigen Publikationen von Riedel in Buchform: Literarische Antikerezeption. Aufsätze und Vorträge (dazu meine Rez.: Gymnasium 105, 1998, 244-249), Antikerezeption in der deutschen Literatur vom Renaissance-Humanismus bis zur Gegenwart (dazu meine Rez.: Gymnasium 109, 2002, 560-562), „Der Beste der Griechen“ – „Achill das Vieh“ (Jena 2002; dieses Buch konnte ich wegen längerer Krankheit nicht besprechen). R.s Beitrag über St. SCHÜTZ jetzt auch in: R., „Der Beste ...“. Zu R.s von S. zu Recht im Ganzen positiv bewertetem Buch „Antikerezeption in der Literatur der Deutschen Demokratischen Republik“ („monumental“, „bisheriger Höhepunkt ...“ schrieb S.1991) steht Grundsätzliches auch in meiner Rez. DLZ 107, 1986, 157-162.
- 2) S. 207 sollte statt meiner früheren Äußerungen zum Thema BRECHT/SOKRATES (ab 1969) die wesentlich veränderte und erweiterte Fassung von 1998 genannt sein: Der Stückeschreiber und der Sohn der Hebamme. Brecht und das Erbe: der Fall Sokrates, Stuttgart, Leipzig (Sitzungsber. Sächs. Akad. Wiss., Philol.-hist. Kl. 136 H. 1). – Zu einzelnen im hier vorgestellten Band behandelten Autoren bzw. Werken s. auch Volker Meid (Hrsg.), Metzler Chronik Literatur. Werke deutschsprachiger Autoren, 3., erw. Aufl., Stuttgart, Weimar 2006 (z. B. zu MÜLLER, Philoktet; RANSMAYR, Letzte Welt; u. a.), natürlich auch zu anderen in „Mythen ...“ nicht behandelten neueren und älteren antikerezipierenden AutorInnen.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Marcel van Ackeren, Jörn Müller (Hrsg.): *Antike Philosophie verstehen – Understanding Ancient Philosophy. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2006, 379 S., 49,90 EUR (ISBN-13:978-3-534-18815-4; ISBN-10: 3-534-18815-2).*

Der von der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt in ihr Programm aufgenommene Band „Antike Philosophie verstehen – *Understanding ancient Philosophy*“ vereinigt eine Fülle von Artikeln anerkannter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler insbesondere aus den Disziplinen „Philosophie“ und „Klassische Philologie“ und bietet zahlreiche Diskussionsbeiträge zu antiken Philosophen bzw. Philosophenschulen wie auch zu vielfältigen Fragen und Themen antiker Philosophie. Es ist indes weit weniger die Vielfalt der Autoren und Themen (wiewohl auch dies schätzenswert ist), die das Buch vorrangig auszeichnet, als vielmehr das den Einzelbeiträgen gemeinsam zugrunde liegende leitende Erkenntnisinteresse hinsichtlich eines methodisch-hermeneutisch adäquaten Erschließens philosophischer Texte der Antike. Bildet diese Intention die übergreifende Klammer, so hat dies seinen Grund in der Überzeugung der Herausgeber, dass ungeachtet der überbordenden Forschungsbeiträge „ein erkennbarer Mangel an Literatur [besteht], die sich dezidiert der Frage widmet, wie die Interpretation der antiken Philosophie erfolgt bzw. zu erfolgen habe.“ (7) Der Anspruch des Buches ist demzufolge hoch (zumal er einen impliziten Vorwurf an die bisherige Forschung richtet), nämlich die methodische und hermeneutische Fundierung philosophischer Texte der Antike als bedeutsames Thema zu entdecken bzw. entdeckt zu haben (8).

Die Herausgeber orten für dieses vermutete Versäumnis v. a. zwei Gründe, zum einen die Kluft zwischen wissenschaftstheoretischer Reflexion und konkreter Forschungsarbeit, zum anderen die – ja keineswegs unbegründeten – Vorbehalte gegenüber einer Einheitsmethodologie (9), die dem weiten Forschungsfeld (Autoren wie Positionen) nicht gerecht werden könne. Die anvisierte Lösung lautet demzufolge, „die ... auftretenden methodischen und hermeneutischen Fragen exemplarisch im Kontext realer Interpretationsprobleme zu erörtern.“ (9) Zu solchen Fragen zählen die Herausgeber u. a. den historischen Kontext der Entstehung der Texte, die jeweilige Textgattung, die Autorintention, die Spannung zwischen Philosophie als Lebensform und literarischer Betätigung sowie die Möglichkeit einer abstrahierend-systematischen Betrachtung.

Niederschlag findet der einmal gewählte Ansatz dann in 18, z. T. englischsprachigen Beiträgen. Ihre Fülle sowie argumentative Dichte und Komplexität erlauben es nicht, sie jeweils im Einzelnen ausführlich zu würdigen. Ich kann demzufolge nur knapp ihren jeweiligen Untersuchungsgegenstand benennen (die Herausgeber geben auf den S. 11-17 sehr leserfreundlich jeweils eine kurze Skizze), um dann an drei ausgewählten Beispielen, die nicht zuletzt persönlicher Interessenlage entspringen, einen genaueren Eindruck von der Qualität des Buches zu geben.

MICHAEL FREDE fragt nach dem, was der Philosophiehistoriker zu leisten habe, ANTHONY LONG vergleicht HERAKLIT und TOMAS NAGLE, WOLFGANG LEIDHOLD beschäftigt sich mit dem Verhältnis von Mythos und Logos, JOACHIM DALFEN interpretiert den *homo-mensura*-Satz des PROTAGORAS, CHARLES KAHN geht der Frage nach, ob es sokratische Frühdialoge PLATONS gebe, die Thematik von Anachronismen behandeln DOROTHEA FREDE und TERENCE IRWIN, methodische Hinweise in den antiken Texten selbst untersucht BURKHARD MOJSISCH, den interpretatorischen Wert von Entwicklungshypothesen sucht CHRISTOF RAPP zu bestimmen, KATJA VOGT nimmt Stellung zu aus schwieriger Überlieferungssituation resultierenden Interpretationsproblemen, MARTHA NUSSBAUM wie auch MICHAEL ERLER zum therapeutischen Charakter hellenistischer Philosophenschulen, HANS GÜNTER ZEKL wertet DIOGENES LAERTIOS aus wie auch HEINRICH NIEHUES-PRÖBSTING die Bedeutung der Anekdote für das Erschließen antiker Philosophie zum Gegenstand hat, und der abschließende Beitrag von MATTHIAS PERKAMS gilt den neuplatonischen Aristoteleskommentaren.

ANDREAS GRAESERS (G.) bereits 1984 verfasste Überlegungen zum Thema „Die antike Philosophie als Ursprung des europäischen Denkens“, in den Band unter dem Titel „Altes und Neues“ aufgenommen (19-33), eröffnen mit grundsätzlichen Bemerkungen zur Möglichkeit, antike Denker in genauer Entsprechung zu ihrer Intention zu verstehen, und spielt diesen Gedanken an mehreren Beispielen durch (POPPER, HEIDEGGER, HEGEL, ARISTOTELES). Ergebnis: Jede Beschreibung antiker Philosophie (ihrer Fragen und Antworten) ist

immer schon Rekonstruktion als Resultat eigener Beurteilungskriterien mit der Folge ihrer Unabgeschlossenheit.

Ungeachtet dieses beständigen Vermittlungsprozesses sucht G. nun, die antike Philosophie als Ursprung europäischen Denkens zu erweisen, den er in der Radikalität des „Fragens nach der Genese und Struktur unseres Wissens bezüglich Sein, Wert und Bewusstsein ...“ (23) ortet. So wird die Suche nach Letztbegründung zum bestimmenden Motiv (G. nennt PLATON, ARISTOTELES, DESCARTES, FICHTE, HEGEL und HUSSERL).

Als Konsequenz der Ursprungsdiskussion sieht G. auch die Unterscheidung von Wirklichkeit und Erscheinung. Er verweist beispielhaft auf ihre Wirkmacht in philosophischen Entwürfen SPINOZAS und HEGELS, aber auch auf „die in intellektuellen Kreisen allenthalben beliebten Forderungen nach Legitimationserörterungen.“ (28)

Auf dem Felde der Ethik demonstriert G. den Einfluss antiken Denkens auf Neuzeit und Moderne anhand des Verständnisses einer Gemeinschaft als Organismus, wobei er die Plausibilität solcher Analogien und Veranschaulichungen kritisch befragt. Gerade auf dem Gebiet moralphilosophischen Denkens bestehe indes zugleich eine erhebliche Diskrepanz zwischen zeitgenössischer und antiker Philosophie, die das Gelingen menschlichen Lebens an individuelles Glück binde (31-32).

Unter der etwas irreführenden Überschrift „Forschungsbericht zum antiken Skeptizismus“ (man erwartet zunächst eine Doxographie) gibt der ausgewiesene Kenner hellenistischer Philosophenschulen (vgl. Literaturverzeichnis 360-361), MALTE HOSSENFELDER (H.), einen instruktiven Einblick in die methodischen Reflexionen, die seine Erforschung der Skepsis bestimmt haben. H. beginnt mit Bemerkungen zur zwar mangelhaften, demgegenüber indes vorbildlich aufgearbeiteten Überlieferungslage, moniert in diesem Zusammenhang aber die Uneinheitlichkeit der Übersetzungspraxis und plädiert demgegenüber für die Ausbildung einer Standardterminologie (demonstriert an den Begriffen *arete* und *kathekon*) – dies auch unter Hinnahme einiger Härten gegenüber der Zielsprache (258-259).

Dies sind m. E. hochbedeutsame Überlegungen gerade auch für den altsprachlichen Unterricht in den Gymnasien. Im Folgenden entwickelt er aus eingehender Textinterpretation heraus seine These, dass nicht „das skeptische Scheitern der Wahrheitssuche zur Ataraxie“ (261) geführt habe, sondern das praktische Streben danach, also eine ethische Zielsetzung. Diese (scheinbar) gegen den Textbefund des SEXTUS gewonnene Auffassung nutzt H. – wie er einräumt, durchaus gewagt (263) – als Interpretament: Inkonsistenzen geben dem Philosophiehistoriker Aufschluss über geschichtliche Umstände. Voraussetzung dafür ist die „Genialitätshypothese“, derzufolge Fehler antiker Denker ausschließlich Resultat eines äußeren Zwanges seien, die Aufschluss über geschichtliche Umstände böten. Die Genialitätshypothese leitet über zur Frage der Zirkelhaftigkeit des Erkennens und Unabgeschlossenheit der Forschung.

Im Anschluss („2.2 Beleg aus dem epochalen Hintergrund“, 265-269) verfügt H. die pyrrhonische Skepsis in der hellenistischen Philosophie insgesamt und sucht im Herauskrallisieren des Gemeinsamen (hellenistischer Individualismus, radikale Privatisierung, 267) den Pyrrhonismus als deren reflektierteste Form zu erweisen – mustergültig, wie er dabei konsequent eine Frage aus der vorhergehenden heraus gewinnt!

Im Schlussteil (271-272) werden die Aktualität des antiken Skeptizismus herausgestellt und erneut die ethischen Absichten als Ausgangsbasis für die Interpretation in den Vordergrund gerückt. Fazit: Der Pyrrhonismus lässt sich theoretisch, nicht aber in der Praxis widerspruchsfrei konstruieren.

Gilt H.s Augenmerk dem Skeptizismus (vor dem Hintergrund der hellenistischen Philosophenschulen insgesamt), so BRAD INWOODS (I.) dem Stoizismus (Beitrag in der Übersetzung von SONJA STOLL). Er lässt die LeserInnen an der Konzeption und teilweise Revision seines SENECA-Bildes teilhaben, das zunehmend „selbst-loser“ geworden sei, womit das Verschwinden des Selbst und im Grunde des Willens gemeint sei (273). Insbes. in der Auseinandersetzung mit FOUCAULT entfaltet I. stringent die Verstehenshindernisse und -problematiken, z. B. was „das Selbst“ im

Gegensatz zu seiner Repräsentation (276) betrifft. I. geht dementsprechend konsequent den SENECA vorgängigen Selbst-Konzeptionen nach (z. B. HERAKLIT, PLATON, ARISTOTELES), dies nicht zuletzt unter der philologischen Perspektive der Verwendung von Reflexivpronomina (278), und gelangt zu der Überzeugung, dass sich Seneca diesbezüglich ausschließlich im vorfindlichen Rahmen bewege, was nicht über im Hellenismus bereits Konzipiertes hinausweise. Die Foucault-Interpretationen sind dabei vorbildlich. I. gibt sich nun mitnichten mit seinem Analysebefund zufrieden; er fragt energisch weiter und stellt sich dem gegenteiligen Eindruck zahlreicher Leser einer dezidierten Aufwertung des Selbst durch Seneca. Mögliche Gründe werden diagnostiziert:

Seneca habe als Römer im Bewusstsein kultureller Unterlegenheit den eigenen Standpunkt über Gebühr herauskristallisiert (287). – Er habe mit Blick auf den Gebrauch von Exempla diese dramatisiert und damit rhetorisiert ohne erkennbare Innovation hinsichtlich eines Selbst-Konzeptes (287-290). Ist unser AUGUSTINUS-Bild also durch Senecas Rhetorik oder unser Seneca-Bild im Rückblick durch Augustinus bestimmt? (290) – Zu beachten sei zudem der Kunstcharakter der senecaischen Schriften, insbes. der – im Wesentlichen fiktiven – Briefe an LUCILIUS, deren (scheinbare) Authentizität einen „überwältigenden Sprecher der ersten Person“ (291) bedingten und die das „Selbst“ liefere. Vergleichbare Vermutungen äußert I. – wiederum in Auseinandersetzung mit Foucault – zu *De tranquillitate* (291-294). Fazit: „Der Eindruck eines ‚Selbst‘, den wir bekommen, ist somit in gewisser Weise das bloße Kunstprodukt einer literarischen Technik.“ (295)

Einem kurzen Gesamturteil seien einige kritische Bemerkungen zu Einzelheiten vorangestellt. Wenn die Herausgeber der bisherigen Forschung unzureichende methodische und hermeneutische Reflexion bei der Erforschung antiker philosophischer Texte attestieren, so erstaunt es doch ein wenig, dass viele umfangreiche hermeneutische Studien zu dieser Frage nicht zur Sprache kommen; erinnert sei etwa an die diesbezüglichen Arbeiten ARBOGAST SCHMITTS. Die Aufnahme älterer Artikel von FREDE, GRAESER, KAHN,

LONG und NUSSBAUM ist dem eigenen Anliegen in gewisser Weise gegenläufig, zumal man sich hier das Einarbeiten aktuellerer Literatur gelegentlich wünscht. Beim Einlesen wiederabgedruckter Texte (aber nicht nur dort) haben sich doch eine Reihe von Fehlern eingeschlichen, einige Beispiele: Doppelung des Artikels „die“ (11), fehlendes Komma nach „überschaut“ (17), „Weit“, statt „Welt“ (19), „dein“, statt „dem“ (21), „langst“, statt „längst“ (23), „modem“, statt „modern“ (45, 57), fehlerhafte Großschreibung von „Only“ (111, Anm. 2), „he“ statt „be“ (118), Punkt, statt Komma nach „are“ (121), zu streichendes „Platon“ (142), zu streichendes Komma nach „understand it“ (155), „irtgendeinem“, statt „irgendeinem“ (264), überzähliges „es“ (328).

Davon abgesehen und zusammenfassend: Ein Buch, das durch die Vielfalt der Zugänge zur antiken Philosophie und die Fülle der vermittelten Einsichten besticht.

BURKARD CHWALEK, Bingen

Arno Schmidt: Das Elend des Logos – Antike Philosophie nach Aristoteles – mit Radierungen von Ernst Marow. Berlin: Logos Verlag 2005, 259 S., EUR 25,- (ISBN 3-8325-1007-9).

ARNO SCHMIDT legt auf rund 200 Seiten eine Darstellung der hellenistischen Philosophie in der Zeit von 360 v. Chr. bis 500 n. Chr. mit einem 52-seitigen Anhang zur einschlägigen Literatur, mit Erklärungen von Namen, Personen, Gottheiten, geographischen Bezeichnungen, Fachausdrücken und einem Sachindex vor. Aufgelockert und geschmückt ist diese Darstellung mit zahlreichen Radierungen von ERNST MAROW.

Die Philosophie des Hellenismus ist im Studium der Klassischen Philosophie gewöhnlich ein Desiderat. Desto nötiger und hilfreicher ist ein Hilfsmittel, das dem Interessierten Überblick und Einsicht in diesen Gegenstand europäischen Denkens ermöglicht. Schmidts Buch erfüllt diese Aufgabe. Es ist bewusst auch für den nicht eingearbeiteten Leser konzipiert. Das zeigt der ausführliche Anhang mit detaillierten Erklärungen. Man merkt dem Buch an, dass es der Arbeit mit Studenten, zumal solchen, deren Thema nicht die Alten Sprachen sind, geschuldet ist. Der pädagogisch-didaktische Impetus des Verfassers und

Universitätslehrers wird immer wieder deutlich, wenn er seine Studenten unmittelbar anredet. Angesichts der angenommenen Voraussetzungen der Angeredeten scheinen Informationsfülle und Detailgenauigkeit systematischer Gedankenentfaltung allerdings wegen der damit verbundenen Überlast bisweilen fragwürdig. An mancher Stelle ist wohl auch der eine oder andere griechische Fachterminus samt Übersetzung nicht nötig. Es sei denn, es soll deutlich gemacht werden, wie wichtig es gewesen wäre, in der Schule schon Griechisch gelernt zu haben.

Aber auch der Belesene wird viele nützliche Informationen finden, die zu finden ihn ansonsten viel Zeit und Mühe kosten würden. Schmidt hat eine große Fülle von Literatur verarbeitet, wie die vierseitige Bibliographie belegt. Sein Buch hat streckenweise geradezu den Wert eines Nachschlagewerks. Viele Beziehungen, die Schmidt aufdeckt und denen er nachgeht, öffnen dem Leser die Augen für manchen Problemhorizont, wobei man Ausflügen in die Politik der Gegenwart nicht immer folgen und die Auffassungen des Autors nicht unbedingt teilen muss.

Die Untersuchung beginnt mit einer Einführung in Geist und Politik des Hellenismus, beschreibt die Entwicklung der Skepsis, das Denken EPIKURS, die Stoa in Hellas und in Rom, wendet sich LUKREZ zu, SENECA und MARK AUREL und führt über PLOTIN und PROKLOS schließlich zu BOETHIUS, um nur einige Namen zu nennen. Sie beschreibt den Zusammenhang von Platonismus und Neuplatonismus und manches mehr.

Kurz gesagt: Ein lesenswertes Buch, das dem „Anfänger“ wie auch dem Fortgeschrittenen eine Fülle von Informationen und Einsichten vermittelt, ihm mühsames Nachschlagen und Suchen in verschiedenen und abgelegenen Quellen erspart, ihn anregt und die Aufmerksamkeit auf die Spätphase antiker Philosophie in Europa lenkt.

KURT GIESEKING, Sarstedt

Harm Pinkster/Caroline Kroon: Latein – Eine Einführung. Aus dem Niederländischen übersetzt von R. Hoffmann. Universitätsverlag Winter Heidelberg 2006, 251 S., EUR 15,- (ISBN: 3-8253-5267-6).

Im Vorwort erklären H. PINKSTER und C. KROON, ihr Buch richte sich an jene Leser, die kein Latein in der Schule oder Hochschule erlernt haben oder „bei denen die Kenntnis des Lateinischen abgenommen“ hat (IX). Das Buch besteht aus drei Teilen: Beschreibung (3-72), Praktische Übungen (75-121), Literaturgeschichtlicher Überblick (125-132). Daran schließt sich ein Anhang an (135-178), der verschiedene Listen, ein Abkürzungsverzeichnis und Formentabellen enthält. Am Ende des Buches findet der Leser ein Sachregister, ein Sprachenregister und ein Autorenregister (179-184).

Im ersten Teil liefern die Autoren eine Übersicht zur historischen Entwicklung des Lateinischen, wobei auch einige Nachbarsprachen Berücksichtigung finden. In knappen Zügen wird die Entwicklung der lateinischen Sprache bis zur heutigen Zeit gezeigt. Es fehlt auch nicht der Hinweis, dass der jetzige Papst BENEDIKT XVI. einen Tag nach seiner Wahl eine erste Ansprache in lateinischer Sprache gehalten hat. Die Literaturhinweise zu diesem Kapitel sind nützlich, die instruktiven Werke von WALTER BERSCHIN werden allerdings nicht berücksichtigt. Des Weiteren erfährt der Leser Informationen zu den Quellen für die Kenntnis des Lateinischen, über die Aussprache, den Wortakzent, die Morphologie und die Syntax. Einen größeren Abschnitt haben die Autoren der Herausbildung der romanischen Sprachen gewidmet (61-72). Es wird festgestellt, dass das spanische Verb *hablar* „zu Unrecht einem iberischen Substrat zugeschrieben“ wird. In diesem Zusammenhang wäre der Hinweis angebracht gewesen, dass lateinisch anlautendes *f* aufgrund des Einflusses der baskischen Sprache zu *h* wurde (*fabulari* → *hablar*). Auch nach diesem Abschnitt werden dem Leser Literaturhinweise geboten. Mit Gewinn könnte er auch folgende Forschungswerke heranziehen, die nicht in die Liste aufgenommen wurden: C. TAGLIAVINI, Einführung in die romanische Philologie. München 1973 und W. TH. ELWERT, Die romanischen Sprachen und Literaturen. Ein Überblick. München 1979.

Für diejenigen, die die lateinische Sprache wiederholen möchten, ist der zweite Teil des Buches sicherlich von Nutzen. Zunächst wird die Arbeit

mit dem Lexikon vorgestellt, dann die Analyse von Wörtern, ein Vorgang, der den meisten Lernern in der Regel große Schwierigkeiten bereitet. Die Analysemodelle sind gut nachvollziehbar, zumal auch zahlreiche Problemfälle behandelt werden, insbesondere mehrdeutige Wortformen. Bei der Anleitung der Analyse von Sätzen werden allerdings nicht alle vorhandenen Übersetzungsmethoden vorgestellt. Ob die Wort-für-Wort-Analyse – wie behauptet – tatsächlich die einfachste Methode ist, darf mit Fug und Recht angezweifelt werden. Hier wäre ein Blick in das Standardwerk von HANS-JOACHIM GLÜCKLICH (Lateinunterricht. Didaktik und Methodik. Göttingen 1978 u. ö.) förderlich gewesen. Danach werden einige Texte vorgestellt (Briefe CICEROS 14,21 und 14,22; CATULL, *carmen* 5, CAESAR, *De bello Gallico* 1,13 und andere), was indes fehlt, sind Vorschläge zu transphrastischen Dekodierungs- und Rekodierungsmodellen.

Im dritten Teil des Buches bieten die Autoren eine kurze Übersicht über die klassische lateinische Literatur, wobei zwischen der Frühphase, der goldenen Phase und der silbernen Phase differenziert wird. Wenn auch die Begrifflichkeit ungewöhnlich ist, enthält der Abschnitt einige interessante Informationen. Allerdings gilt auch hier wie in vielen anderen Textpassagen, dass die Autoren manchmal sehr an der Oberfläche bleiben, zuweilen zu sehr ins Details abschweifen. Liest ein Anfänger wirklich PERSIUS, der „etwa sechs schwer zugängliche Satiren“ verfasste (128)? Daneben werden einige römische Schriftsteller wie CAESAR, CATULLUS, CICERO, HORATIUS usw. vorgestellt. Das Prinzip der Anordnung ist allerdings nicht ersichtlich, denn die Autoren orientieren sich dabei weder an der Chronologie noch am Alphabet. Ist CAESAR der bedeutendste Autor (er wird zuerst genannt), rangiert VERGIL am unteren Ende der Skala (er wird zuletzt genannt)?

Hilfreich für Lerner der lateinischen Sprache können die angefügten Listen sein, etwa die Liste der verbalen und der nominalen Infixe (137f.) oder auch die Liste der Endungen (139ff.). Praktisch ist ebenfalls die Liste der wichtigsten unregelmäßigen Wortformen, die Lernern bekanntlich große Probleme bereiten.

Einige weitere kritische Bemerkungen seien noch gestattet. Die Rechtschreibung erfolgt nicht

einheitlich. Zuweilen heißt es: GAIUS JULIUS CAESAR (4), manchmal GAIUS IULIUS CAESAR (128).

Fragwürdig ist die Regel auf S. 28: „Zu beachten ist, dass manchmal zwar innerhalb der Kategorien Singular und Plural bei einem Wort bestimmte Kasus dieselbe Form haben, aber stets Singular und Plural im selben Kasus voneinander verschieden sind. Das ist beinahe bei allen Klassen von Substantiven der Fall.“ Kennen die Autoren nicht die e-, i- und u-Deklination? Wie steht es etwa mit den Relativpronomina (*qui, quae, quod*)? Bei der Präsentation der Deponentien fehlt der Hinweis auf Ausnahmeformen (das Partizip Präsens Aktiv existiert ebenso wie das Partizip Futur Aktiv; beide Formen sind aktiv zu übersetzen).

Ungewöhnlich ist der Gebrauch einiger Begriffe, etwa Definitheit (47), Phase (126 u. ö.), Argument (99) und Satellit („Außer Argumenten finden wir in einem Satz meistens auch einen oder mehrere nicht vom Prädikat her erforderliche Konstituenten. Diese nennen wir ‚Satelliten‘ (47)“). Sinnvoller wäre es gewesen, wenn die Autoren auf die Dependenzgrammatik von LUCIEN TESNIÈRE zurückgegriffen und die Begriffe „notwendige“ und „fakultative“ Ergänzung verwendet hätten.

Die Autoren weisen darauf hin, dass für den Laut /k/ nur das C übrig blieb (außer *Kalendae*) (19), wieso wird dann die andalusische Stadt Cordoba mit K geschrieben (130)? Richtig muss es heißen: *vinceris* (nicht: *vineris*) (174).

Bei der Wahl der Substantive der einzelnen Deklinationen wäre eine größere Vorsicht geboten gewesen. Wer spricht einen Acker (Vok. *ager*) (161), einen Tempel (Vok. *templum*) (162), ein Werk (Vok. *opus* (162), das Meer (Vok. *mare*) (162) oder eine Hand (Vok. *manus*) (163) u. a. an?

Problematisch ist die wörtliche Wiedergabe der lateinischen Konjunktivformen (*laudem* – möge ich loben) (167). In vielen Fällen ist der Gebrauch des lateinischen Konjunktivs aufgrund bestimmter Konjunktionen bedingt, wobei im Deutschen der Indikativ verwendet wird.

Das Fazit ist zwiespältig; einerseits bietet das Opus durchaus gute Ansätze zum Wiederholen

bzw. Erlernen der lateinischen Sprache, andererseits lassen sich zahlreiche Probleme erkennen. Letztlich bleibt die Frage, für wen eigentlich das Buch verfasst wurde. Die Antwort steht zwar im Vorwort, nach der Lektüre des Werkes bleibt aber ein unbefriedigender Eindruck.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Origo Gentis Romanae, Die Ursprünge des römischen Volkes, herausgegeben, übersetzt, kommentiert und mit Essays versehen von Markus Sehlmeier (Texte zur Forschung, Band 82), Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2004, 176 Seiten, EUR 34,90 (ISBN: 3-534-16433-4).

„Heutigen Lesern kann die OGR (sc. *Origo Gentis Romanae*) – im Gegensatz zu den antiken – keine historische Primärquelle sein. Sie ist mythische Vorgeschichte, stellt die Ursprünge des römischen Volkes durch Kumulation von Mythen dar. Dabei ist sie mehr als eine *Origo*, sondern verbindet Ursprungssagen Italiens, Laviniums, Alba Longas und Roms, wobei griechische Vorstellungen und Mythen integriert werden.“ Mit diesem Satz (S. 148) charakterisiert MARKUS SEHLMAYER zum Abschluss seines vierten Essays zur Mythologie in der *Origo Gentis Romanae* (ich übernehme die Abkürzung aus dem Buch: OGR) dieses Werk umfassend und gleichsam abschließend. Obgleich diese Aussage gegen Ende des Buches in einem Appendix zu Text und Kommentar formuliert wird, eignet sie sich gut als Einstieg in die Lektüre des Werkes, da bestimmte Lesererwartungen geweckt werden, andere hingegen im Vorhinein so fast ausgeblendet werden. Insbesondere sollte man sich bei der Lektüre dieser spätantiken Schrift, die wohl nach 360 entstanden ist (zur Datierung vgl. die S. 17-19), nicht von dem Irrglauben leiten lassen, in ihr werden historisch verwertbare Fakten geliefert. Das Wissen, das wir über die Zeit vor den etruskischen Königen beziehungsweise vor dem Einfluss der Etrusker auf die Entwicklung und Geschichte Roms haben, ist äußerst dürftig (S. 135). Dennoch tendieren einige Forscher dazu, wohl vor allem der Gelehrte ANDREA CARANDINI¹, archäologische Funde und mythische Angaben in der OGR in Beziehung zu setzen und als historisch anzusehen. Hieran übt Sehlmeier nur allzu berechnete

Kritik (Essay 2: „Archäologie und Geschichte vor den römischen Königen“, S. 127-135, besonders S. 127 in Verbindung mit S. 132f.). Die Versuchung, aus den Schriften der antiken Autoren, die auf uns gekommen sind und die sich mit der Frühphase Roms befassen – zu denken ist an LIVIUS, VERGIL, DIONYSIOS VON HALIKARNASSOS oder DIODOR (vgl. u. a. zu den beiden letztgenannten griechischen Verfassern S. 121-123) beziehungsweise an die Autoren, die die OGR zitiert hat und die uns heute größtenteils nur fragmentarisch erhalten sind (Überblick auf den S. 161-164) –, historische Fakten zu extrahieren, ist zwar gegeben, erliegen sollte man ihr aber nicht. Die Anfänge bleiben nur allzu sehr im Dunkeln. Obgleich diese Aussage *nolens volens* die altertumskundliche Forschung zu einem großen Teil leiten muss, bietet die OGR gleichwohl eine Vielzahl von Informationen über die mythische Urgeschichte Roms und sie dokumentiert das unbedingte Interesse der Römer selbst – besonders auch noch in der Spätantike –, sich mit ihren Anfängen, ihren *origines*, zu befassen.

Dieses antike Werk hat Markus Sehlmeier nun in einer handlichen und lesbaren Ausgabe, angereichert durch tiefer gehende Informationen, herausgegeben, übersetzt und kommentiert. Dabei ist das Desiderat nach einer guten Ausgabe und deutschen Übersetzung der OGR nun erfüllt.² Dem eigentlichen Text und der Übersetzung geht eine Einleitung voraus (S. 7-28), die sich konkret der „zweiteiligen Gestalt des Werkes“ (S. 7-14), der Überlieferung des Werkes im Rahmen des Corpus von AURELIUS VICTOR sowie der Sprache und Datierung (S. 15-22) als auch der OGR als Breviarium unter der Fragestellung nach seinem historischen oder antiquarischen Wert (S. 22-27) widmet. Teilweise werden hier Aspekte genannt, die später in den Essays wieder aufgegriffen werden: so zum Beispiel „spätantiker Unterricht“ (S. 10 – Essay 6) oder „Ausgangstext der OGR aus der Zeit des Augustus“ (S. 10, 24 – Essay 1).

Auffallend an dem vorliegenden Text der OGR ist dessen Zweiteilung in eine Art Kommentar zu VERGILS Aeneis bezogen auf die Kapitel 1 bis 5 (vgl. etwa S. 10 und erneut S. 12) und in eine „historisch-antiquarisch“ (S. 13) anmutende Darstellung bezogen auf die Kapitel 10 bis 23.

In den Zwischenkapiteln steht eine Art Exkurs (so S. 13). Von daher finden sich zu Beginn des Werkes mehrere Zitate aus der Aeneis Vergils, auf die der Kommentar zur Stelle auch näher eingeht (beispielsweise S. 66, 69, 72, 73, 76). In Kapitel 3,2 steht folgendes Vergilzitat: „*Haec loca indigenae Fauni Nymphaeque tenebant, / Gensque virum truncis et duro robore nata, / Quis neque cultus erat nec iungere tauros / Aut componere opes norant aut parcere parto, / Sed rami atque asper victu venatus alebat.*“ (VERG. Aen. 8,314-318) In der MYNORS-Ausgabe³ lautet dies allerdings anders: „*haec nemora indigenae Fauni Nymphaeque tenebant / gensque virum truncis et duro robore nata, / quis neque mos neque cultus erat, nec iungere tauros / aut componere opes norant aut parcere parto, / sed rami atque asper victu venatus alebat.*“ Vermutlich beruhen die Differenzen auf Abschreibefehlern. Interessant ist die Vermutung Sehlmeyers, in diesem ersten Teil einen Schulkommentar zu sehen, aber eher einen für die Lehrerhand als für die zu unterrichtenden Schüler im Rahmen des Grammatikunterrichts (S. 155). Obgleich der Originaltitel der OGR nicht mehr genau zu eruieren ist (S. 10), taucht die Bezeichnung „*origo gentis Romanae*“ im Titulus zum so genannten *Corpus Aurelianum* auf, das neben der OGR die Werke „*De viris illustribus*“ und die eigentliche Kaisergeschichte des AURELIUS VICTOR, die *Historiae abbreviatae*, umfasst (S. 15f.). Im Rahmen der Einleitung erörtert der Autor die Breviarliteratur und deren auffallende Zunahme im 4. Jahrhundert (S. 26 mit einer übersichtlichen Tabelle). Prägnant ist die Begründung Sehlmeyers für dieses Phänomen: „... die meisten Exzerpte wurden aber aus Gründen der Praktikabilität geschaffen: Wer hantiert schon gern mit 142 Papyrusrollen Livius!“ (ebenda) Insgesamt gelingt es dem Verfasser, eine gute Hinführung zum eigentlichen Text samt der Übersetzung zu geben, die eine erste Orientierung bezüglich des Werkes erlaubt.

Die Funktion der deutschen Übersetzung des Textes sieht Sehlmeyer darin, die Inhalte der OGR „einem weiteren Leserkreis zugänglich zu machen“ (S. 27). In aller Ehrlichkeit gibt er hier auch zu, andere Übersetzungen zu Rate gezogen zu haben, so die von FORBIGER und HILLEN.⁴

Ob allerdings das vorliegende Buch tatsächlich auch außerhalb der universitären und sonstigen Forschungen auf Interesse stößt – z. B. im schulischen Bereich –, bleibt auf Grund der doch weitestgehend literarischen Bedeutungslosigkeit der OGR fraglich. Ob Lehrerinnen und Lehrer des Lateinischen beispielsweise im Zusammenhang mit der Vergillektüre auf sie rekurrieren werden, ist ungewiss. Interessanterweise hat aber die Geschichte um Cacus und Herkules in Italien, behandelt in der OGR in zwei Varianten, was typisch ist für ihre Darstellungsart (vgl. Kapitel 6 und 7, S. 38-41), auch Einzug gehalten in lateinische Lehrwerke.⁵ Auch die allseits bekannte Geschichte von Romulus und Remus, deren Geburt und Aussetzung sowie über ihren Streit um den Thronanspruch (Kapitel 19-23, S. 56-63) steht auf Grund ihres hohen Bekanntheitsgrads in mehreren Lateinlehrwerken.⁶ Ohne auf Details des Inhaltes der OGR eingehen zu wollen, finden sich Bemerkungen zu folgenden Göttern und Personen: Janus, Saturn, Picus, Faunus, Euander, Hercules und Cacus, Aeneas, Latinus, Ascanius (Iulus), die Könige von Alba Longa sowie Romulus und Remus neben Numitor und Amulius. Hierbei gilt es aber zu bedenken, dass die OGR kein biographisches Werk ist (S. 9). Auch wird das Anliegen in der OGR deutlich, in Rom beziehungsweise in Italien bestehende Kulte, Orte sowie generell Namen zu erklären (u. a. Kapitel 2,4: *Ianiculum*; 5,3: *Palatium*; 6,5-7: *ara maxima*; 8,2-6: Pinarier und Potitier; 9,6f.: *Misenum*; 10,1: Euxinische Bucht; 10,2: die Insel *Prochyta*; 10,3f.: *portus Caietae*; 15,5: *gens Iulia*; 21,2: *lupanaria*; 21,4: Herkunft der Namen „Romulus und Remus“; 22,1: *lupercal*; 22,3: *manipulares*).

Bei der Präsentation des lateinischen Textes wird auf einen umfassenden textkritischen Apparat verzichtet; oft finden sich Bezüge zu der Ausgabe von RICHARD.⁷ Lateinischer Text und deutsche Übersetzung stehen auf den Seiten 30 bis 63. Der sich anschließende Kommentar (S. 65-118) will hauptsächlich „Sacherläuterungen geben“ (S. 28). Hilfreich sind hier die jeweils mehrere Kapitel und Paragraphen zusammenfassenden Darstellungen mit entsprechenden Überschriften zu einer besseren Orientierung des Lesers (S. 65, 75, 78, 81, 86, 91, 96, 97f., 100, 103f., 109).

Im Anschluss an den eigentlichen lateinischen und deutschen Text sowie den Kommentar sind sieben Essays von Markus Sehlmeier zu speziellen Aspekten der OGR platziert. Hier geht es um VERRIUS FLACCUS als mögliche augusteische Quelle für die OGR (S. 119-126), um das Themenfeld „Archäologie und Geschichte vor den römischen Königen“ (S. 127-135), auf das bereits Bezug genommen wurde, um Anthropologie (S. 136-140), Mythologie (S. 141-148) und religiöse Praxis (S. 149-151) in der OGR, um das eher allgemein gehaltene Thema der „Bildung in der Spätantike“ (S. 152-156) sowie um Vermutungen zur Intention des Werkes (S. 157-160). Das Fazit des ersten Essays besteht für Sehlmeier darin, aufgezeigt zu haben, dass VERRIUS FLACCUS aus der Zeit des AUGUSTUS Quelle der OGR ist (S. 126). Das Ergebnis der zweiten Abhandlung ist die bereits erwähnte ernüchternde Feststellung des historischen Nichtwissens über die Zeit vor den Etruskern (S. 135). Zudem sind hier zur Veranschaulichung drei Karten abgedruckt (S. 129, 130, 132). Resümee zu den Ausführungen zur Anthropologie ist, dass die OGR wohl griechischen Modellen gefolgt ist, wobei die Urkönige Latiums aber von den Römern selbst konzipiert wurden (S. 140). Im Abschnitt zur Mythologie ist neben dem eingangs zur Rezension zitierten Fazit der inhaltliche Vergleich zwischen VERGIL und der OGR (S. 144f.) interessant. Essay Nummer 5 widmet sich hauptsächlich den *Lupercalia* (S. 150f.). Bei den Bemerkungen zur Bildung in der Spätantike liest man nicht viel Neues bezüglich der drei Unterrichtsstufen (S. 152-154). Im letzten Essay geht es erneut um die Verfasserfrage der OGR, auch hinsichtlich des Basistextes.

Zum Abschluss des Buches finden sich ein nützliches Glossar über die Autoren, die die OGR zitiert (S. 161-164), ein detailliertes Literaturverzeichnis (S. 164-172) sowie ein nicht weiter differenziertes Register (S. 173-176). Das Nachwort, welches besser ein Vorwort geworden wäre, steht etwas verloren zwischen Literaturverzeichnis und Register (S. 172).

Fehler und Ungereimtheiten sind kaum aufgefallen. Auf der Seite 24 Anm. 6 und S. 119 wird falsch auf das Glossar der Autoren hingewiesen (statt richtig S. 161-164 hier jeweils falsch S. 161-

163); auf Seite 47 in Kapitel 12,4 ist im Rahmen der deutschen Übersetzung wohl ein „er“ zu streichen: „Nachdem er sich dort er gewaschen und durch Speise gestärkt hatte, ...“ Auf Seite 98 muss 14,2 vor *castra sub Lavinio* stehen und nicht erst vor *Aeneam nusquam comparuisse*. Im Satz „Griechen hatten schon zu vor über ...“ (S. 157) ist „zu vor“ wohl zusammenschreiben; auf Seite 160 ist in der Phrase „Exzerpierung und Bearbeitung der Basistextes“ wohl etwas zu ändern. Im Literaturverzeichnis ist BIETTI SESTIERI alphabetisch falsch platziert (S. 166); warum bei PUCCIONI (S. 170) die Kürzel „b“ und „c“ statt „a“ und „b“ zum abgekürzten Titel hinzutreten, erschließt sich mir nicht. Im Verzeichnis tauchen BECK / WALTER doppelt auf (S. 164 und S. 165). Mutig ist es zudem, im Register das Lemma „OGR“ aufzunehmen (S. 175), zumal das gesamte Buch von ihr handelt.

Ohne Zweifel hat Markus Sehlmeier eine sehr nützliche Ausgabe mit vielen zusätzlichen Informationen und Anmerkungen zur OGR neben einer gut lesbaren Übersetzung für ein doch hoffentlich breites Leserpublikum zur Verfügung gestellt.

Anmerkungen:

- 1) Andrea Carandini, Die Geburt Roms, Düsseldorf 2002.
- 2) Auf Seite 165 listet Sehlmeier weitere Textausgaben und Übersetzungen überblicksartig im Rahmen des Literaturverzeichnisses auf.
- 3) Publius Vergilius Maro, Opera, recognovit brevique adnotatione critica instruxit R. A. B. Mynors, Oxford 1969.
- 4) Die genauen Angaben zu der Übersetzung von Forbiger (1866) konnte ich weder der erwähnten Seite noch dem Literaturverzeichnis entnehmen; die Übersetzung von Hillen mit lateinischem Text findet sich laut Sehlmeier: Hans Jürgen Hillen, Von Aeneas zu Romulus, Die Legenden von der Gründung Roms, Düsseldorf 2003, S. 199-290. Vgl. hierzu den Hinweis in FC 2/2003, S. 131.
- 5) Vgl. Cursus Continuus, Texte und Übungen, Ausgabe A, hg. von Gerhard Fink und Friedrich Maier, Bamberg/München 1997², Lektion 26, S. 134f.
- 6) Vgl. u. a. Horst Holtermann / Hans Baumgarten, *Ianua Nova*, Neubearbeitung, 2., veränderte Auflage, Lehrgang für Latein als 1. oder 2. Fremdsprache, Teil I von Helmut Schlüter und Kurt Steinicke, Göttingen 1993², Lektion 11 und 12, S. 41-44; *Latein drei*, von Rainer Nickel, Bamberg/München 2000, Lektion 13 und 14, S. 62-69; *Actio I*, hg. von Martin Holtermann und Irm-

gard Meyer-Eppler, Leipzig/Stuttgart/Düsseldorf 2005, Lektion 19, S. 172-174; *Iter Romanum*, Lehrwerk Latein, Texte und Übungen, Grammatik und Vokabeln, hg. von Jörgen Vogel, Benedikt van Vugt und Theodor van Vugt, Paderborn 2005, Lektion 11, S. 43f.; *Cursus*, Texte und Übungen, Ausgabe A, hg. von Friedrich Maier und Stephan Brenner, München/Düsseldorf/Stuttgart/Bamberg 2005, Lektion 24, S. 112f.; *Salvete*, Neue Ausgabe, Texte und Übungen, Band 1, von Ulrike Althoff u. a., Berlin 2006, Lektion 9, S. 55.

- 7) Pseudo-Aurélius Victor, *Les origines du peuple Romain*, ed. Jean-Claude Richard, Paris 1983.

MICHAEL MAUSE, Arnsberg

Marcus Terentius Varro: Über die Landwirtschaft. Hrsg., eingel. u. übers. von D. Flach. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (Texte zur Forschung 87) 2006, IX und 341 S., 2 s/w Abb. EUR 49,90, Verlagsausgabe EUR 74,90 (ISBN 3-534-19069-0).

Ein Jahrzehnt nach Erscheinen des ersten Bandes seiner dreibändigen mit einem Kommentar versehenen zweisprachigen Ausgabe zu VARROS Werk über die Landwirtschaft (*rerum rusticarum libri*) in der Reihe „Texte zur Forschung“ lässt der u.a. um die Erforschung römischer Agrarverhältnisse verdiente Paderborner Althistoriker D. FLACH (F.), ursprünglich klassischer Philologe und bereits durch Übersetzungen historischer Quellentexte (*Laudatio Turiae, Leges XII tabularum*) und römischer Autoren (unlängst TACITUS, *Dialogus de oratoribus*, CATO, *Über den Ackerbau*) hervorgetreten, eine einbändige Ausgabe folgen. Wenn innerhalb weniger Jahre eine Neuauflage erfolgt, werden die Benutzer gespannt darauf sein, was gegebenenfalls geändert, was verbessert wurde. Im großen und ganzen orientiert sich der Hrsg. am Aufbau des dreibändigen Werkes.

Im Vorwort teilt F. mit, dass er „Text und Übersetzung von Grund auf überarbeitet“ habe und „die Aussagen der Handschriften noch behutsamer verwertet und Textbausteine, die ihre hilfreichsten Lesarten liefern, noch einfühlsamer übersetzt werden können und müssen“ (IX). In der Einleitung (1-31) informiert er über den Werdegang des Autors, die Quellenlage, die Darstellungsform und besonders ausführlich über die Handschriftenlage und Textgestaltung; hierbei ist ihm jedoch zu Beginn des vorletzten Absatzes insofern ein Versehen unterlaufen, als

Cato genannt wurde, aber Varro gemeint sein muss (31). In bewusster Abkehr von seinen Vorgängern (KEIL, GOETZ u.a.), welche „die Ecken und Kanten sperriger Wörter abzuschleifen“ suchten, möchte F. „verschüttete Eigenheiten des varronischen Stils und Humors freilegen“ (ebda). Das weckt Erwartungen. Die Benutzer möchten gerne mühelos nachvollziehen, wo das F. überzeugend gelungen ist, sehen sich aber dabei alleine gelassen. Zwar werden in der *praefatio* (33-37) die Grundsätze der Textgestaltung in aller Kürze erläutert, aber eine Übersicht, aus der hervorgeht, an welchen Stellen es dem Hrsg. gelungen ist, dank der durchgängigen Auswertung des *Codex Vindobonensis* 33 H sowie der *Codices Laurentiani* 51,2 und 51,3 schwierige Überlieferungsverhältnisse zu vereinfachen, wird vergebens gesucht. Der Abdruck des Textes (41-181) erfolgt bedauerlicherweise ohne Zeilenzählung, was die Orientierung und die Zuordnung der Varianten aus dem kritischen Apparat erschwert. Die Übersetzung (185-325) ist wie bei der ersten Ausgabe auch hier im Anschluss gedruckt und nicht parallel zum lateinischen Text gesetzt worden. Dieses Verfahren mag zwar helfen, Seiten zu sparen, die Kosten gering und den Erwerb erschwinglich zu halten, erleichtert aber keineswegs die Benutzung und den Vergleich zwischen lateinischem Original und deutscher Wiedergabe. Knapp gehaltene Angaben zu Münzen, Maßen und Gewichten (326), eine Bibliographie (327-338), in der aus der Sicht des Rez. lediglich K. SALLMANN, Varro, DNP 12,1 Stuttgart-Weimar 2002, 1130-1140 und B. CARDAUNS, M. Terentius Varro. Einführung in sein Werk, Heidelberg 2001 zu ergänzen sind, sowie zwei Abbildungen zur Rekonstruktion des Varronischen Vogelhauses (341-342) beschließen den Band. Eine aktualisierte Kommentierung und ein Stichwortverzeichnis werden nicht geboten.

Ein dreibändiges Werk in überarbeiteter und entschieden verbesserter Textgrundlage in einem Band zusammenzufassen, ist kein leichtes Unterfangen. Dem Hrsg. ist es gelungen, mit dieser neuen Ausgabe einen ersten Zugang zu Varros Werk über die Landwirtschaft zu schaffen, zu einer intensiven Auseinandersetzung bleibt indessen die dreibändige Fassung unverzichtbar.

HANS-ULRICH BERNER, Hannover

Michael von Albrecht, *Vergil. Eine Einführung. Bucolica, Georgica, Aeneis. Heidelberger Studienhefte zur Altertumswissenschaft, hrsg. von G. Alföldy, E. Christmann, A. Dihle, R. Kettemann. Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2006. 235 S. EUR 19,- (ISBN 3-8253-5265-x).*

Ein zuverlässiges Findbuch zu VERGIL ist hier vorzustellen, gegliedert in der gewohnten hilfreichen Systematik des Autors: Bei jedem der drei im Titel genannten Werke Vergils gibt es zuerst den analysierenden gründlichen Durchgang durch den gesamten Inhalt der Gedichte bzw. Bücher (Werkübersicht), danach jeweils sieben Stichpunkte: ‚Gattung und Vorgänger‘ / ‚Literarische Technik‘ / ‚Sprache und Stil‘ / ‚Literaturtheoretisches‘ / ‚Gedankenwelt‘ / ‚Überlieferung‘ / ‚Fortwirken‘. Innerhalb des scheinbar starren Schemas ist erstaunlich flexible, detailgenaue Beschreibung auch unterminologisch zu fassender Phänomene möglich, dank der präzisen knappen guten Wissenschaftsprosa. Es ist gelungen, in der handlichen Broschüre den ganzen Vergil zu erschließen: Das ist erstaunlich beim Format der Heidelberger Studienhefte zur Altertumswissenschaft (mit Literaturverzeichnis und ausführlichem Register 235 Seiten). Arethusa, im Hauptmotto dem Buch vorangestellt – wie bei Vergil wohl als dem „letzten einer Sammlung“ (S. 36) – übergibt somit einen vorzüglichen Schlüssel zu Vergil.

Ein Vademecum also nicht nur für die Studienanfänger der Gegenwart und Zukunft, wie der Untertitel „Eine Einführung“ andeutet, sondern eine Schule des Sehens und Lesens für jeden Vergilfreund und -kenner. „Geschmack und Urteilsfähigkeit“ als „wichtigste Voraussetzungen für das Philologiestudium“, wie es der Autor im Nachwort zu fordern wagt, sind hier einfach abzulesen. Gerade unkomplizierte Lesbarkeit macht das Buch zum sympathischen Geleiter durch das Vergilische Werk. Denn „Vergils Größe nicht nur zu behaupten, sondern nachzuweisen“, ist weithin ein Desiderat für den philologischen Lehrer MICHAEL VON ALBRECHT, der selbst hier nicht Forschungspositionen dozierend abarbeitet, sondern im Gang durch das Werk zur Textbetrachtung – gleichsam wie zur Naturbetrachtung – anleitet. Man möchte sich zuletzt bei diesem guten *companion* bedanken und ihn als ‚*anima*

cortese mantovana‘ anreden. Meisterliche Einfachheit ist trotz einer Fülle von Hinweisen erreicht. Die Wissensressourcen werden am Leitfaden des Lesedurchgangs schlicht und wie beiläufig aktualisiert. Dabei hat v. Albrecht – besonders nützlich für den realienhungrigen Leser, schon GOETHE hat es ähnlich praktiziert – die zahlreichen Vergleiche an ihrem Platz mitreferiert. Gerade ihre Herkunft und Verwendung lässt von Mal zu Mal Intentionen des Dichters entdecken, gibt Aufschlüsse zu Bedeutung und Rolle der *Georgica* im Hinblick auf die *Aeneis*. Lineare Lesbarkeit bleibt immer erhalten, sparsame klare Hinweise, auch in freimütig eingefügten Klammern, helfen dem Leser zu konkreten Einsichten und vernetzen dennoch vielfältig, Interpretation und behutsam reflektierende Nachzeichnung der Textinhalte verbinden sich. Der erfahrene Vergilinterpret hat dabei stets HOMER im Blick und vermittelt mühelos Intertextualität. In der Anwendung solcher Termini verhält er sich allerdings bewusst maßvoll. „Bezugnahme auf Vorgänger dient der Verständigung mit dem kundigen Leser“ – das ist die Definition (S. 150, Kritik am Gebrauch des rasch veraltenden modischen Begriffsarsenals S. 198). Ballast an Forschungsgeschichte wird vermieden: Dafür gibt es am Ende des Durchgangs in der ‚Werkübersicht‘ den knappen Rückblick auf aktuelle Fragestellungen der Forschung. Als Einführung gedacht, weist diese Sichtung (im Nachwort ausdrücklich) über sich hinaus.

Leicht findet man dank der systematischen Gliederung, was man sucht, aber es lassen sich auch viele ungeahnte Funde machen. Das jeweils 7. Kapitel ‚Fortwirken‘ ist für sich genommen schon eine lohnende Fundgrube zur Wirkungsgeschichte Vergils bis in die jüngste Gegenwart. Einleitend steht immer ein Repertorium der „geflügelten Worte“ aus dem betreffenden Werk. So wird jeder verlockt, vom Einfachsten zu beginnen und gern fortzuschreiten, pastorale Elegien kennenzulernen und bukolische Opern genannt zu finden oder die Geschichte der Gattung Lehrgedicht an die *Georgica* geknüpft zu verfolgen und gleichzeitig die Erweiterung der Gattungsgrenzen zu beobachten. Das Kapitel ‚Gattung und Vorgänger‘ stellt Leserwartungen und ihre Überschreitung, die Tradition den Neuerungen

gegenüber. Vergils Fachkompetenz findet Echo bis in die Gegenwart.

Der Realitätsanspruch des Dichters – ausdrücklich in den *Georgica* 2,45f. „*non hic te carmine ficto / atque per ambages et longa exorsa tenebo*“, also der Wille, „sich den Fakten zu stellen“, gilt sogar für die *Aeneis*, nämlich für die ernsthaft-bedeutsame Ausgestaltung des Mythos zur „Begründung der Gens Romana in Zeit und Raum“ (S.108). Überlegungen zu Vergils theologisch-historischem Anspruch poetischer Mythopoie finden sich dann im zugehörigen Abschnitt ‚Gedankenwelt‘ (S. 177f.) konzentriert. Das Fortwirken der *Aeneis* lässt sich real und wahrhaft global beleuchten. Zur musikalischen Wirkungsgeschichte (S. 195f.) kann man übrigens im MOZARTJahr 2006 nun auch die wiederentdeckte Oper des JOSEPH MARTIN KRAUS „Aeneas in Karthago“ (1782) gruppieren.

Die Blicklenkung in dieser Einführung schärft das Auge für konkrete Interpretationsansätze, wie man es in dem Rahmen kaum erwartet. Eine knappe Formulierung (S. 117): „Aeneas, der den Vater bergan trägt“ holt die berühmte Gruppe heran und drückt im Adverb eine überraschende Nuance aus, die wenige Zeilen später wieder in die gewohnte Fernperspektive übersetzt erscheint: „Aeneas steigt zu den Bergen empor“ (*Aen.* 2,804 *ad montes*).

Im 5. Buch bei den Leichenspielen für Anchises vermitteln die Vergleiche Hinweise auf parodische Züge im Kontrast zwischen unbedeutendem Gegenstand und epischer Sprache. Überzeugend ist die Nähe zum Bienenbuch der *Georgica* belegt. Die *Georgica* bleiben überhaupt ständig intratextuell präsent. Es erweist sich dadurch auf Schritt und Tritt, dass Gattungsgrenzen zwischen Lehrgedicht und Epos verfließen und für Vergil nicht von wesentlicher Bedeutung sind. Dankenswert ist, wie schon hervorgehoben, auch die unbemüht einfließende Parallelisierung der homerischen Gedichte. „Typologie als Methode poetischer Erfindung!“ (S. 128) wird nachvollziehbar.

Die illuminierte Initiale (ein V?) des Heidelberger Renaissance-Codex (*Pal. Lat.* 1632, Fol.3r) auf dem Buchcover stimmt absichtlich auf genaue Betrachtung im Kleinen ein und führt zur 1. Eclogie hin: Tityrus, schöngewandet mit seinem Instrument unter der Eiche sitzend, begrüßt vom

Flüchtling am Wanderstab, in brauner Cuculle, hinter diesem Feuersbrunst am Horizont, ornamentiert, auf Goldgrund: „Nichts ist mir zu klein...“ – liest man dann als Motto¹ vor dem *Georgica*-Kapitel (S. 65), denn der Blick für das Detail bleibt Programm. Auch in der *Aeneis* wird diese Lesehaltung geübt, eine Angabe wie „Nach der Landung verwenden die Troianer Emmerfladen als Unterlage für weitere Speisen“ (S. 132) – gibt erstaunlich akribische Vergewisserung und Inhaltsangabe in einem. Den Leser erfrischt die konkrete Beobachtung. Nach dem Achaemenides-Abenteuer, wenn die Cyclopen „gleich Eichen oder Zypressen“ auftauchen, realisiert er dankbar den Hinweis in der Klammer: „Das einzige Gleichnis des dritten Buches!“ Im Kapitel Literarische Technik finden sich die Beobachtungen zum Gebrauch der epischen Gleichnisse systematisiert (S. 153), aber es ist verdienstvoll, deren Funktion im Kontext zu zeigen.

Beiläufig angemerkt: Achaemenides (S. 119) oder auch Nausikaa vermisst man im Register. Erwähnt wird ja gerade letztere öfters: S. 110f., 112, 120, 121, 124. Aber natürlich weiß in diesem klar gebauten Abriss jeder, wo sie grundsätzlich zu suchen ist.

Ein engagiertes Plädoyer dafür, Vergil zu lesen und in einen immer wieder neuen Dialog mit ihm zu treten, heute, auch in „unpoetischer Zeit“, steht bereits im Vorwort: Vergil hat „entgegen dem Augenschein an einem positiven Ziel der Geschichte“ festgehalten, er, selber ein Meister des Lesens „im Buch der Natur und der Geschichte“, ist ein undoktrinärer Denker, ein „aktuelles Beispiel einer neuen, zukunftsweisenden Auffassung“ vom Dichterberuf. Er ist ein „nur seinem Gewissen verantwortlicher – niemals dozierender – Lehrer seines Volkes“ gewesen. Er ist auch offenkundig der beste Lehrer der Philologen geblieben. Alle biographischen Belege und die Reflexe der Zeitgenossen – dies wirklich ein Kapitel eher zum Nachschlagen und Vergewissern – sind übrigens kritisch (z. B. hinsichtlich der relativen Chronologie) aufgearbeitet im Vorkapitel ‚Der Autor in seiner Zeit‘ zusammengestellt.

1) R. M. Rilke, Das Buch vom mönchischen Leben, 1. Gedicht, 3. Strophe.

MONIKA BALZERT, Markgröningen

Sabine Lütkemeyer: *Ovids Exildichtung im Spannungsfeld von Ekloge und Elegie. Eine poetologische Deutung der Tristia und Epistulae ex Ponto*. Frankfurt am Main u. a. (Peter Lang) 2005 (Studien zur klassischen Philologie 150, hrsg. von M. v. Albrecht), 177 S., EUR 39,95 (ISBN 3-631-53485-X).

SABINE LÜTKEMEYER (L.) belebt mit ihrer vom Fachbereich „Geschichts- und Kulturwissenschaften“ der Universität Gießen im Jahre 2002 als Dissertation angenommenen Arbeit die Diskussion um die ovidischen Exildichtung neu.

In Abgrenzung gegen biographisch orientierte Deutungen, die OVIDS Excilcorpus im Wesentlichen als Resultat und Ausdruck der radikal veränderten Lebensumstände sehen, stellt sie sich in die Tradition literarisch orientierter Interpretationen, die das elegische Ich gegen den (gestaltenden) Dichter abgrenzen: „Dabei stehen die Ausdrücke ‚Elegisches Ich‘, ‚Ovidisches Ich‘, ‚Dichter-Ich‘ u. a. in gleicher Bedeutung den die Autorebene kennzeichnenden Begriffen ‚Ovid‘, ‚Dichter‘, ‚Autor‘ u. a. gegenüber.“ (13, Anm. 9) Entsprechend strikt werden dann auch die ‚Handlungsebene‘ bzw. ‚darstellende Ebene‘ und die ‚poetologische Ebene‘ auseinandergehalten (19, Anm. 29).

Ist diese Trennung der Ebenen längst geläufig und anerkannt (insofern ist L.s Bemerkung nicht ganz zutreffend, dass die Gleichsetzung von Autor und elegischem Ich ungebrochen sei (11)) und sind Zugriffe auf die Exilelegien als Dichtung in Dichtung spiegelnd nicht undiskutiert, so ist an L.s Ansatz aber neu, die *Tristia* und *Epistulae ex Ponto* konsequent poetologisch als Auseinandersetzung mit VERGILS Bukolik und insbesondere der Thematik der ersten Ekloge zu deuten. Ihre zentrale These lautet: „Die Exilelegie ist in hohem Maße dichtungsreflexiv. Thematisiert wird dabei die Abhängigkeit der Poesie von den äußeren Schaffensbedingungen. Ovid stellt sein elegisches Ich in die Ausnahmesituation des Exils und läßt es dort seinen Weg zu einer Dichtereexistenz auch unter widrigen Bedingungen suchen. Dies hat in einer ständigen Auseinandersetzung besonders mit der ersten Ekloge Vergils sowohl seinen gedanklichen Ursprung als auch seine Grundlage für die Umsetzung in eigene Dichtung.“ (17) Die eigentliche Intention also liege auf der poetologischen Ebene, was zugleich Rückschlüsse auf

die Befindlichkeit des Verbannten verbiete. Den Weg zu L.s Deutung haben dabei, wie sie selbst herausstellt, insbesondere E. A. SCHMIDTS Vergilarbeiten geebnet.

Während jedoch die Eklogen die günstigen Schaffensbedingungen in den Vordergrund rückten, weise Ovids elegisches Ich zunächst Parallelen zur Lage des Meliboeus auf, lasse diesen indes zugleich durch das Weiterdichten hinter sich. So entstehe die Verbannungselegie als neue Gattung, deren „zentraler Gegenstand ... die Reflexion ihrer Entstehungsbedingungen“ (20) sei.

Der sich anschließende Überblick über die bisherige Forschung (23-27) ist konzentriert, ganz am eigenen Anliegen ausgerichtet.

Die Arbeit gliedert sich im Wesentlichen in die beiden großen Blöcke, „Dichtersituation und Gattungswahl“ (29-99) und „Implizite Reflexion und Handlungsebene: Motive“ (101-151). Den Einzelausführungen, die die zentralen Thesen entfalten, belegen und absichern, werden zunächst instruktive Hinweise zum methodischen Vorgehen sowie Begriffsdefinitionen vorangestellt, was die Arbeit mit dem Buch erleichtert. Methodisch greift L. u. a. auf die nach W. GÖRLER von AUSONIUS geübte Technik des assoziativen Zitates zurück. Terminologisch unterscheidet sie (30) die Begriffe „Dichtungsanliegen“ (auf der Autorebene angesiedelte Wesensbestimmung der eigenen Dichtung), „Ziel des Dichtens“ („Rückwirkung der Dichtung auf den Dichter“) und „Dichter-/Sänger- bzw. Dichtungssituation“ (außerpoetische Verhältnisse).

Zunächst erfolgt unter der übergreifenden Fragestellung eine Interpretation der ersten Ekloge (30-46), die insbesondere konstitutive Elemente wie die Hirtenfiguren, Tityrus und Meliboeus (in ihrer Funktion für gelingende bzw. scheiternde (bukolische) Dichtung), die Sängersituation, Landschaft, Rom und Dichtung und dgl. auf ihre poetologische Relevanz befragt. Das offene Ende, der Schwebezustand, in dem die Ekloge verbleibe, sei bedeutsam für Ovids Poetologie der Exildichtung.

Ein eingehender Vergleich von *trist.* I 3 mit dem eröffnenden Hirtengedicht (47-58) soll an ausgewählten Partien erweisen, dass der Dichter hier „eine dichterische Auseinandersetzung mit einem dichterischen Vorbild über Möglichkei-

ten und Grenzen von Dichtung“ (55) führe, der bittende Ton also auf die darstellende Ebene zu verweisen sei. Meliboeus gehöre demnach wie das elegische Ich der Handlungsebene zu, die er wesentlich konstituiere, der Dichter führe poetologisch eine Auseinandersetzung mit Tityrus. Damit ist das Grundverständnis der Exilelegie in L.s Deutung erreicht.

Die nachfolgenden Ausführungen zu den Buchanreden in *trist.* I 1, zum Dichterruhm, zur Qualität der Dichtung, zur Landschaft und zu AUGUSTUS als *deus* erschließen die bisher erzielten Ergebnisse tiefer und sichern sie von verschiedenen Aspekten her ab. Die bei der interpretatorischen Arbeit zunächst durchgängig gewährte Trennung der darstellenden und poetologischen Ebene wie auch das Aufzeigen ihrer vom Dichter kunstvoll arrangierten Verfung fördern gegenüber der bisherigen Forschung zahlreiche beachtenswerte Ergebnisse zutage, die hier nicht im Einzelnen aufgeführt werden können, sich zu einem nicht unerheblichen Teil indes der Kategorie elegische Umwertung zentraler Motive von Vergils erster Ekloge zuordnen lassen. Ob man diese, wie L. zur Diskussion stellt, als den Prätext der ovidischen Exilelegie versteht, sei dem Urteil der Leserinnen und Leser überlassen. Festzuhalten jedoch bleibt, dass die konsequente Beachtung von Intertextualität sowie des dichtungsreflexiven Charakters der Briefe des verbannten Ovid sich einer biographisch orientierten Auffassung erneut als überlegen zeigt und deren notorische Probleme auf der poetologischen Ebene aufhebt bzw. als im Grunde fehlgreifende Fragen erweist.

Die Auseinandersetzung mit der Literatur erfolgt intensiv und in der Kritik häufig überzeugend. Ein fast zehnteitiges Literaturverzeichnis (161-170) sowie ein nützlicher *index locorum* (171-177) beschließen den Band.

Zusammenfassend: ein wichtiges Buch zur Deutung der ovidischen Exilelegie, dessen Verfasserin sich auszeichnet durch methodisch kontrolliertes und philologisch akribisches Vorgehen, mit dem sie subtile Bezüge zwischen den interpretierten Texten aufspürt und diese in eine stringente, einheitliche und dem Leser didaktisch einsichtig präsentierte Gesamtschau überführt.

BURKARD CHWALEK, Bingen

Girardet, Klaus Martin, *Die Konstantinische Wende. Voraussetzungen und geistige Grundlagen der Religionspolitik Konstantins des Großen*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2006, 204 S., Eur. 44,90 (ISBN-10: 3-534-19116-1; ISBN-13: 978-3-534-19116-1).

„He was a lifelong pagan who was baptized on his deathbed ...[, but] he decided to unify Rome under a single religion, Christianity“, antwortet Teabing in DAN BROWNS *Da Vinci Code* auf Sophies Frage nach der eigenen religiösen Überzeugung KONSTANTINS¹, der im Jahre 313 den Christen nach der Diokletianischen Verfolgung freie Religionsausübung zugestanden hatte. Dieses üblicherweise als Toleranzedikt bekannte Dokument lässt GIRARDET in seinem Buch in ganz anderem Licht erscheinen (S. 88f., 99-105): Es gewähre nicht den Christen freie Ausübung ihrer Religion, sondern als Zugeständnis an den paganen Tetrarchen LICINIUS den Heiden (S. 116f.). Denn sofort nach dem Sieg über den Schützling der alten römischen Staatsgötter MAXENTIUS (S. 95f.) an der Milvischen Brücke im Jahre 312 – Konstantin selbst interpretiere diesen Sieg als ein „*beneficium* des Christengottes“ für die vorangegangene Hinwendung zu ihm – habe er das Christentum nicht nur zu seiner eigenen Religion, sondern zu der verbindlichen, katholischen für das Römische Reich gemacht („qualitativer Sprung“, S. 57ff.). Das gehe daraus hervor, dass er nach dem Sieg nicht die üblichen Siegesrituale als Dank an die alten Staatsgötter durchgeführt habe und auch die Säkularfeier Anfang des Jahres 313 habe ausfallen lassen (S. 68f., 121f.). In all diesen Handlungen komme zum Ausdruck, dass Konstantin schon seit dem Jahr 312 dem Christentum den Rang einer Staatsreligion habe einräumen wollen, es aber zunächst gegenüber seinen heidnischen Mitregenten nicht mit letzter Konsequenz habe durchsetzen können, bis er schließlich 324 die Alleinherrschaft errungen und auf verschiedenen Konzilen die Einheitlichkeit des Christentums vorangetrieben habe. Dabei sei er so verfahren, dass er den neuen Glauben und seine Organisationsstrukturen für den noch überwiegend paganen Teil der Reichsbevölkerung attraktiv gestaltet (S. 127ff.), sich gegenüber den alten religiösen Formen duldsam gezeigt, aber

eine geradezu radikale Tendenz zur Vereinheitlichung des Christentums und im konsequenten Kampf gegen Häresie und Schisma an den Tag gelegt habe (S. 134ff.). Ein solches religionspolitisches Verhalten setze eine persönliche innere Überzeugung voraus, ohne die dieser Prozess nicht denk- und vorstellbar sei.

Diese Sicht auf die konstantinische Epoche wirft natürlich das Problem auf, mit welcher Berechtigung Konstantin selbst ein Christ genannt werden kann, wenn er sich erst in den letzten Stunden seines Lebens für die Taufe entschied. Girardet versucht die Diskrepanz zwischen öffentlich-politischem Handeln des Kaisers und seinem privat-persönlichen Verhalten dadurch zu entschärfen, dass er in letzterem „ein im Ganzen prozeßhaftes, letztlich erst mit der Taufe ..., verstanden als Rechtsakt des Eintritts in die Gemeinschaft der Christen, abgeschlossenes Geschehen“ (S. 58) betrachtet. Dabei beruft sich der Verf. auf LAC, *ira*², wo mehrere Stufen des Christseins beschrieben seien (S. 59f.). Die erste bestehe in der Abkehr von heidnischen Ritualen der Götterverehrung, die Konstantin in der Verweigerung des Götteropfers anlässlich des Triumphes 312 erklommen und mit der er einen „qualitative[n] Sprung in der persönlichen religiösen Orientierung“ (S. 93) vollzogen habe, die sein weiteres Handeln nachhaltig bestimmen sollte.

Diesen argumentativen Schritt vermag der Rez. mit dem Verf. nicht mitzugehen. Noch heute unterscheidet letztlich allein die Taufe den Christen vom Nichtchristen, wieviel mehr in einer Zeit des Umbruchs, als es viel deutlicherer Akzente bedurfte, um einen erkennbaren Bruch mit seinem früheren Leben zu markieren. Heißt es doch: „*euntes ergo docete omnes gentes: baptizantes eos in nomine Patris, et Filii, et Spiritus sancti: docentes eos servare omnia quaecumque mandavi vobis.*“³ Steht nicht also die Taufe als Bekenntnis am Anfang eines christlichen Lebens, erst dann gefolgt von den Handlungen eines entsprechenden Lebenswandels? Und: „*poenitentiam agite, et baptizetur unusquisque vestrum in nomine Iesu Christi in remissionem peccatorum vestrorum: et accipietis donum Spiritus sancti.*“⁴ Wie kann Konstantin mit aufrichtiger Überzeugung seine Legi-

timisation als Herrscher durch den Begriff *famulus dei omnipotentis* (S. 58f.) definieren, wenn er das Geschenk des Heiligen Geistes noch nicht erhalten hat? An dieser Stelle des Buches überzeugt Girardet nicht; denn er reduziert die Taufe auf einen Rechtsakt und entkleidet sie dadurch ihres sakramentalen Charakters sowie ihrer Bedeutung als Beginn der Teilhabe am Heilsgeschehen Christi.⁵

Der Rez. möchte es für sich selbst deshalb lieber mit dem eingangs zitierten Bestsellerautoren und wissenschaftlich mit BLEICKEN⁶ halten, der den Rückschluss von der konstantinischen Religionspolitik auf die kaiserlicher Weltanschauung für nicht berechtigt hält, sondern die Christianisierung des Römischen Reiches in das Umfeld von Machtausbau und -konsolidierung des MAXIMUS AUGUSTUS einordnet.

Nichtsdestotrotz empfiehlt der Rez. die Studie Girardets ausdrücklich, weil sie auf der Grundlage sorgsam abgewogener Quellenanalyse einen tadellosen Überblick über die geistesgeschichtliche Entwicklung und Umgestaltung des Römischen Reiches während der konstantinischen Epoche vermittelt, der der Wissenschaft letzten Stand präzise zusammenfasst.

Anmerkungen:

- 1) New York u.a. 2003, 251.
- 2) Kirchenschriftsteller zitiert nach H.-J. FREDE, Kirchenschriftsteller. Verzeichnis und Sigel, Freiburg i.B. 1981, 421f.
- 3) Mt. 28,19f.
- 4) Act. 2,38.
- 5) Zur Bedeutung der Taufe in der Alten Kirche auch TE, ba.
- 6) J. Bleicken, Constantin der Große und die Christen. Überlegungen zur konstantinischen Wende, München 1992.

MICHAEL WISSEMAN, Wuppertal

Christiane Kunst: Leben und Wohnen in der römischen Stadt, Unter Mitarbeit von Bettina Kunst, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2006, 167 Seiten, EUR 39,90 (ISBN-13: 978-3-534-16285-7; ISBN-10: 3-534-16285-4).

Anliegen des neuen Buches von CHRISTIANE KUNST ist es wohl – obgleich dies nicht *expressis verbis* ausgesprochen wird, die zahlreichen litera-

rischen und epigraphischen Quellen, die auf uns gekommen sind, mit den archäologischen Überresten und „Denkmälern“ in Beziehung zu setzen. Dabei kann die Autorin ohne Zweifel auf von ihr selbst geleistete Vorarbeiten¹ zurückgreifen, was zudem auch ein Blick in das Literaturverzeichnis (S. 162) belegt. Durch diese Kompilation der verschiedenen Quellengattungen – an der ein oder anderen Stelle angereichert durch ausdrückliche eigene Stellungnahmen und Meinungen der Verfasserin (so S. 88 und S. 103) sowie Hinweise auf Positionen aus der Forschungsliteratur (S. 29: HEISEL; S. 33: A. KOLB; S. 77: J.-A. DICKMANN) – entsteht ein nützliches Kompendium zur Thematik „Leben und Wohnen“. Wesentliche neuartige Erkenntnisse sind allerdings bei diesem Sujet nicht zu erwarten, wohl aber die Zusammenschau und Interpretation der einzelnen Quellen weisen einen gewissen Grad von Innovation auf. Obgleich der Titel des Buches „in der römischen Stadt“ einen relativ weiten geographischen Raum suggerieren kann, konzentrieren sich die Ausführungen vor allem auf Rom selbst sowie auch auf Pompeji. Die nordafrikanische Stadt Timgad wird im Zusammenhang mit der Stadtplanung erwähnt (S. 19f.); Bulla Regia in Nordafrika sowie Italica in Spanien finden auch eine kurze Berücksichtigung (S. 20f.). Ostia wird besonders im Zusammenhang mit den *insulae* angesprochen (vor allem S. 115f.). Die Berücksichtigung Pompejis (vgl. etwa ausdrücklich den Exkurs 1: Gestaltung der *Insula VII 4* in Pompeji auf den Seiten 24-26 und den Anhang von BETTINA KUNST zu Beispielen der *domus* aus Pompeji auf den Seiten 131-150) erklärt sich selbstredend aus der einzigartigen archäologischen Befundlage, während in Rom doch ein Großteil schlichtweg überbaut ist.

Die einzelnen Großkapitel des Buches sind jeweils mit Zitaten überschrieben, die dann inhaltlich ausdifferenziert werden. So erfährt der Leser etwas über die Paradigmen des Bauens (S. 7-11) unter dem Zitat „Mit 36 Jahren ... sollst Du bauen“, entnommen aus CATO, *De agricultura* 1 (vgl. S. 10), und allgemein etwas über den Lebensort „Stadt“ (S. 12-59). Hier ist allein schon von der Seitenanzahl her ein Schwerpunkt des Buches auszumachen, was auch durch die weitere

Untergliederung zu Stadtgrenzen, Stadtplanung und -verwaltung, zu städtischen Räumen sowie zur Infrastruktur (Wasserversorgung, Hygiene, Warenversorgung) und zu den „Orten sozialer Kommunikation“ belegt wird. Während die ersten beiden Großkapitel einen eher allgemeinen, die Stadt als Ganzes sehenden Charakter haben, thematisieren die folgenden Abschnitte die Wohnungen in der Stadt (S. 60-68), die *domus* (S. 69-95) und die *insula* (S. 96-117). Die Verfasserin schreibt diese beiden lateinischen Begriffe, etwas gewöhnungsbedürftig, durchgängig groß. Das letzte Kapitel widmet sich dem „Wohnen nach dem Tod“ (S. 118-130) und konzentriert sich daher auf Gräber, Gräberstraßen und Grabanlagen. Mit voller Berechtigung gehören diese Äußerungen in ein Buch über das Leben und Wohnen in der römischen Antike, denn ausdrücklich formuliert die Autorin: „Die Welt der Toten bildete die der Lebenden ab.“ (S. 118) und „Die Welt der Toten und die der Lebenden war eng miteinander verzahnt.“ (ebenda) Im sehr deskriptiv gehaltenen Anhang (S. 131-150) beleuchtet Bettina Kunst – zum Teil noch ein weiteres Mal – Beispiele für die *domus* aus Pompeji mit sinnvollen Grundrissen und Plänen. Anmerkungen (S. 151-160), ein wohl ausgewähltes Literaturverzeichnis (S. 161-163), Abbildungsnachweis (S. 164) und ein nicht weiter differenziertes Register (S. 165-167) beschließen das Buch. Vorwort, Einleitung oder ein zusammenfassendes beziehungsweise weiter blickendes Kapitel sucht man vergebens. Sie sind vielleicht bei der Eindeutigkeit des Themas auch nicht vonnöten. In einigen Unterkapiteln, so in 2.e), 4.f), 5.d) und 6.d), fehlt die weitere Durchnummerierung, vermutlich weil die Autorin nicht auf griechische Buchstaben zurückgreifen wollte.

Auffallend und zur eindeutigen Erhöhung der Anschaulichkeit sind die meist 103 farbigen Abbildungen; bei einer Gesamtseitenzahl von 167 entsteht so eine enorme Bilderdichte. In der Regel dominieren Abbildungen der antiken Überreste; bisweilen finden sich Grundrisse oder Stadtpläne (S. 14, 16, 18, 19, 25, 124, 132, 133, 138, 140-150), Rekonstruktionen (S. 20, 24, 43, 50, 51, 57, 66, 101, 105) oder Bilder aus der Neuzeit (S. 62, Abb. 36: Kairo in den 1960er Jahren). An einigen Stellen ist es störend, dass ausdrückliche

Hinweise auf die Abbildungen im Text fehlen, was allerdings vielerorts praktiziert wird (so S. 10, 16, 17, 19, 62, 64, 69, 72, 74, 76, 84, 92, 96, 102, 103, 104, 130, 131).

Zwar soll hier nicht der Ort dafür sein, den Inhalt des Buches rekapitulieren zu wollen, jedoch sei auf einige Punkte verwiesen. Im ersten größeren Kapitel erfährt der Leser etwas zu Bauten und Bauen als Ausdruck der Zivilisation in Bezug auf die Natur (vor allem S. 10), so dass der Urbanisierungsgrad vor allem im Westen des *Imperium Romanum* im Vergleich zur nachfolgenden Zeit bis ins 18. Jahrhundert hinein sehr hoch war (S. 11). Aus der Spätantike besitzen wir Regionenverzeichnisse der Stadt Rom, in denen 46602 *insulae* und 1790 *domus* im Sinne von Privathäusern verzeichnet sind (S. 96; auch S. 15: hier allerdings mit 1782 bzw. 1797 *domus*). Interessant sind neben diesen Zahlen für Wohn- und Arbeitsraum auch die Angaben weiterer Zahlen für öffentliche Einrichtungen: „18 Aquädukte, 11 Foren, 10 Basiliken, 9 Zirkusse und Theater, 28 Bibliotheken, 856 Badehäuser, 11 Thermen, 1352 Wasserstellen, 144 öffentliche Latrinen, 254 Großbäckereien, 290 Getreidespeicher und Lagerhäuser sowie 46 Bordelle“ (S. 38 mit Anm. 43).

Die römische Stadt ist ohne Zweifel ein für Bürger und Götter „planvoll angelegter Raum“ (S. 16), in dem zu leben aber ein ambivalentes Vergnügen war. Vor allem im Abschnitt zur städtischen Infrastruktur (S. 37-53) wird dies im Zusammenhang mit der Wasserversorgung und den hygienischen Zuständen äußerst plastisch (S. 38-47), besonders wenn man an die Entsorgung von Leichen in Brunnen denkt (S. 44), – hier fehlt vielleicht ein Vermerk auf das Buch von KYLE, der sich mit der „Entsorgung“ von Leichen und Kadavern befasst hat² – an die Nähe von Latrine und Küche im Haus (S. 45f., auch S. 65) sowie an die Müllhaufen der Stadt (S. 46f.). Bekannterweise ist der *Monte Testaccio* ein derartiger Müllberg (S. 47). Der Verfasserin ist es ein berechtigtes und richtiges Anliegen, die fehlende Privatsphäre des römischen Wohnens aufzuzeigen (so u. a. S. 62, 63, 69) sowie die gesellschaftliche Repräsentation durch das Wohnen und Bauen hervorzuheben (S. 61; 67: „Bauliche Repräsentation war unverzichtbar als Instrument sozialer Distinktion.“; S. 84).

Hier vermisst man in diesem Zusammenhang einen Hinweis auf ein lesenswertes Buch von KARL-WILHELM WEEBER, der sich auch mit dem Bauluxus befasst hat.³

Im Kapitel zu der *domus* in der Stadt (S. 69-95) werden vor allem die verschiedenen Räume und deren Funktionen – auch im sozialen Kontext – thematisiert. Auf den Seiten 79-82 werden Bilder und die Architekturmalerei in diesen Häusern behandelt. Hier werden im Text exakt Bilder beschrieben, die aber im Buch leider nicht abgedruckt sind. Im römischen Haus – und dies ist wohl ein wichtiger Unterschied zu heute – gab es keine Differenzierung für die Bereiche Arbeit und Muße, d. h. im Haus wurden politische und finanzielle Geschäfte abgewickelt (S. 85). Eigentlich gab es im Haus keinen Privatraum (S. 86). An einigen Stellen – wie gerade angedeutet – stellt die Autorin Bezüge und Vergleiche zur heutigen und anderen Zeiten her (so S. 77 zur Größe der Wohnungen, S. 99 zu Baustoffen, S. 110 zu Wohnraum für einzelne Personen in den Wohnungen). Warum allerdings Vergleiche zu England gezogen werden, die unvermittelt im Text erscheinen, so Seite 63 zu Stammsitzen und Seite 65 zu Küchen, bleibt wenig transparent.

Nach einer definitorischen Klärung des Begriffes *insula* (S. 96) wird im folgenden Kapitel (bis S. 117) die Heterogenität des Wohnens in einer *insula* deutlich (bes. S. 103-109). Ohne Zweifel war der Umzug aus dem *cenaculum*, aus einer Wohnung in einer *insula*, in eine *domus* ein Zeichen sozialen Aufstiegs (S. 108). Interessant zu lesen sind die Ausführungen zu den Wohnverhältnissen, wo die Aspekte „Platz“, „Licht“, „Hygiene“, „Sicherheit“ und „Miete“ angesprochen werden (S. 109-115). Hier taucht allerdings etwas redundant erneut die Bemerkung auf, dass die Latrinen im Küchenbereich lagen (S. 112; vgl. auch schon S. 45f. und 65). Warum das Kapitel b) „Gemieteter Wohnraum der Oberschicht“ (S. 102f.) innerhalb des übergeordneten Abschnittes zur *insula* eigens ausgewiesen ist, bleibt bei nur 12 Zeilen Text zumindest zu hinterfragen.

Ein wichtiger Grundsatz bei den Gräbern, den Wohnungen nach dem Tod, bestand im *memoria*-Gedanken (S. 120: „im Erinnern lag die wesentliche Funktion des letzten Ortes“). Von daher ist

das Grab der Spiegel des Lebens (vgl. ebenda). Aber zu Recht weist Christiane Kunst aus, dass sich nicht alle ein angemessenes Grab leisten konnten. So waren Massengräber und wilde Gräber (S. 127-129) die Folge. Inwiefern der Kontakt der Lebenden zu den Toten weiter bestand, geht aus dem Abschnitt „Ort der Geselligkeit“ (S. 129f.) hervor. Der abschließende Anhang zu Beispielen der *domus* in Pompeji (S. 131-150) ist wohl vor allem für Archäologen von Interesse.

Generell integriert die Verfasserin an mehreren Stellen des Buches längere Zitate von antiken Autoren (so S. 27, 28, 46f., 57, 63, 74, 75f., 86, 117, 119, 121); moderne Autoren werden weniger ausdrücklich zitiert (Ausnahme z. B. S. 78). Auf den Seiten 77 und 78 wird eine wissenschaftliche Position von JENS-ARNE DICKMANN zum Peristyl erwähnt, den genauen Verweis bleibt die Autorin aber schuldig. Ähnlich verfährt Bettina Kunst im Exkurs 2 zu Bauzeichnungen (S. 29: HEISEL). Fehler enthält das Buch aber kaum (falsche Trennung auf S. 19: „Einkauf-spasagen“; falsche Verweise innerhalb des Buches: S. 136 bezogen auf das Haus des SALLUST statt richtig auf die Abbildungen 94ff. falsch auf 93ff.; S. 138: bezogen auf das Haus des MENANDER statt richtig auf die Abbildungen 88ff. falsch auf 89ff.). Auf Seite 69 verweist die Autorin bezüglich der prinzipiellen Offenheit eines Hauses auch auf den *Panegyricus* des PLINIUS (81,1). An dieser Stelle liest man aber nichts zu dem erwähnten Aspekt. Ebenso verweist sie auf Seite 99 im Zusammenhang mit der Einwohnerzahl Roms auf Seite 414 des lesenswerten Buches von FRANK KOLB⁴ (S. 99 Anm. 132). Auf Seite 414 bei Kolb steht dann allerdings nichts zur Einwohnerzahl; dieses Thema findet sich erst auf den Seiten 448 bis 457.

Insgesamt hat Christiane Kunst ein gut lesbares und interessantes Buch zum Aspekt des Lebens und Wohnens in der römischen Republik, Kaiserzeit und Spätantike vorgelegt, das auf der Basis der antiken Quellen zu plausiblen Ergebnissen und Erkenntnissen gelangt.

Anmerkungen:

- 1) Vgl. u. a. Römische Wohn- und Lebenswelten, Quellen zur Geschichte der römischen Stadt, hg. und erläutert von Christiane Kunst, Darmstadt 2000 (Texte zur Forschung, Band 73).

- 2) Donald G. Kyle; Spectacles of Death in Ancient Rome, London / New York 1998.
- 3) Karl-Wilhelm Weeber, Die Schwelgerei, das süße Gift ..., Luxus im alten Rom, Darmstadt 2003, S. 43-62.
- 4) Frank Kolb, Rom, Die Geschichte der Stadt in der Antike, München 1995.

MICHAEL MAUSE, Arnsberg

Wolfgang Szaivert/Reinhard Wolters: *Löhne, Preise, Werte. Quellen zur römischen Geldwirtschaft. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2005, X, 376 S. EUR 49,90 (ISBN 3-534-16774-0).*

Quellensammlungen zur römischen Geschichte im allgemeinen wie zur römischen Wirtschaft im besonderen gibt es einige. Die vorliegende Sammlung gilt, so der Untertitel, der römischen Geldwirtschaft. Die Herausgeber W. SZAIVERT und R. WOLTERS, beide ausgewiesene Numismatiker, haben sich bemüht, für den Zeitraum vom 3. Jh. v. Chr. bis zum 3. Jh. n. Chr. nahezu alle Bereiche des öffentlichen und privaten Lebens für Löhne, Preise und Werte zu erfassen. Sie vertreten die Auffassung: „Eine Zusammenstellung aller Preise, Löhne und Werte in der antiken Literatur sollte auch geeignet sein, Orientierung zu geben, ob oder in welchem Umfang die aus der Antike überlieferten Wertangaben wirkliche Verhältnisse spiegeln oder aber nur fiktiv sind“ (2).

Das Buch ist in drei Teile gegliedert: Einleitung, ausgewählte Quellen, Regesten. Auf ein detailliertes Inhaltsverzeichnis folgt als erster Teil eine Einleitung (1-28), in welcher der Forschungsstand zum Thema umrissen, quantitative Angaben und Buchführung in der Antike vorgestellt, Preise, Löhne und Wertangaben in der antiken Literatur besprochen und die Anlage des Quellenteils erläutert werden. Anhangsweise folgen Ausführungen zu den Nominalen, ein Glossar sowie ein Verzeichnis abgekürzt zitierter Autoren und Werktitel.

Im zweiten Teil bieten die Hrsg. ausgewählte literarische Quellen, die in der Originalsprache und in Übersetzung präsentiert werden (29-252). Dem Grundsatz vom Kleinen zum Großen folgend, werden in zwei Abschnitten mit anschaulichen Beispielen Aspekte privater Haushaltsführung (Vermögen, Einnahmen, Ausgaben, Wirtschaften) ebenso zur Sprache gebracht wie

Gesichtspunkte öffentlicher Haushaltsführung (Vermögen und Kassen, Einnahmen, Ausgaben). So erfährt der Leser, was es heißt, wenn JUVENAL 3, 183f. formuliert: *Omnia Romae cum pretio* (alles hat seinen Preis in Rom) oder MARTIAL 9,82,5 sagt: *Bisque tuum deciens non toto tabuit anno* (und die 2 Millionen waren in nicht mal einem Jahr fort). Den Münzen und der Geldwirtschaft gilt ein dritter Abschnitt, in dem Quellen zur Geldgeschichte, zu Metall und Münze, zum Bargeldverkehr, zum Kreditwesen und zu Banken, zu Münzbildern und Legenden, zu Sprichwörtlichem und zum Geldabfluss geboten werden.

Der dritte Teil besteht aus Regesten (253-356), die dank des ausführlichen Inhaltsverzeichnis ein Nachschlagen ermöglichen, aber auch Vergleichsgrößen zur Verfügung stellen, weil alle Quellenbelege zugeordnet und alle Angaben datiert werden. Erfasst werden hier Ausgaben und Einnahmen öffentlicher und privater Kassen genauso wie Löhne, Preise und Werte.

Den Schluss bilden eine von W. SCHEIDEL verfasste, übersichtlich gegliederte Bibliographie (357-374) und ein Schlagwortindex (373-376). Die Hrsg. haben mit dieser Sammlung ein vorzügliches Arbeitsinstrument geschaffen, das wegen seiner klaren Strukturierung eine gleichermaßen schnelle wie sichere Orientierung ermöglicht und so zeitraubendes Suchen erspart.

HANS-ULRICH BERNER, Hannover

Christian Danz (Hrsg.): Grosse Theologen. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2006. 320 S. EUR 39,90 (ISBN-10: 3-534-19518-3; ISBN-13: 978-3-534-19518-3).

Die hier versammelten Aufsätze sind bereits an anderer Stelle jeweils publiziert, gewähren aber in dieser Konzeption einen sehr guten Überblick über die Entwicklung der Theologie seit der Antike. Wenn auch AUGUSTINUS nur mit einem Aufsatz vertreten ist, so scheint der Kirchenvater aus Hippo omnipräsent zu sein. Jedenfalls fällt sein Name häufig auch in den anderen Beiträgen. Der Band beginnt mit einem Aufsatz über ORIGINES, daran schließen sich Beiträge zu GREGOR VON NYSSA und zu AUGUSTINUS an. Dann setzt der Mittelalterblock ein mit Gedanken zu ANSELM VON CANTERBURY, THOMAS VON AQUIN, WILHELM VON

OCKHAM, um schließlich zur Neuzeit zu wechseln, wo MARTIN LUTHER, JOHANNES CALVIN, CORNELIUS JANSENIUS im Vordergrund stehen. Es folgen Beiträge zu FRIEDRICH DANIEL SCHLEIERMACHER, ROMANO GUARDINI, RUDOLF BULTMANN, KARL BARTH, KARL RAHNER und PAUL TILLICH. Daran schließen sich eine Zeittafel und ein Register an, bestehend aus Angaben zu Personen und Sachen. Zuletzt findet der Leser Informationen über die Autorinnen und Autoren.

Die einzelnen Artikel sind so gestaltet, dass zunächst biographische Angaben geliefert werden, danach erhält der Leser Informationen zum Gesamtwerk beziehungsweise zu ausgewählten Schriften und deren Rezeption. Am Ende wird jeweils eine Auswahlbibliographie geboten, unterteilt in Werke und Sekundärliteratur. Den Auftakt bietet HERMANN JOSEF VOGT mit einem Beitrag zu ORIGENES (19-32), der die alexandrinische Tradition repräsentiert. Die Vertreter dieser Schule waren vor allem der allegorischen Auslegung des Alten Testaments verpflichtet. Diese Methode dominierte bis zur Etablierung der historisch-kritischen Exegese und entwickelte sich im Mittelalter zur Beschreibung eines vierfachen Schriftsinnes. Vogt bietet dem Leser Grundgedanken zu einzelnen Schriften des Origenes, zu den Kommentaren der Evangelien oder auch zu ausgewählten Büchern des Alten Testaments. Er stellt die Bedeutung des Origenes für die Alte Kirche angemessen und gut leserlich heraus. FRANZ DÜNZL äußert sich zu einem der drei großen Kappadokier, und zwar zu GREGOR VON NYSSA (33-49). Dieser war eingebunden in die theologischen Streitigkeiten innerhalb der Kirche, die vor allem mit den Namen ARIUS und ATHANASIUS verbunden sind. Dünzl sieht Gregor von Nyssa zu Recht als einen der „bedeutendsten und tiefsten Denker des frühen Christentums, dessen theologische Ansätze der christlichen Philosophie und Mystik Impulse vermittelten, die bis heute nichts von ihrer Faszinationskraft verloren haben“ (33) an. Der Verfasser erläutert Details zum Geheimnis der Zeit (35ff.), richtet den Blick auf das Rätsel Mensch (37ff.), erklärt die Spiritualität des Aufstiegs, weist aber deutlich daraufhin, dass Gregor von Nyssa trotz seines ausgeprägten spekulativen Interesses die Grenzen seines Bemühens erkennt. Daher verwen-

det Gregor nach Dünzls Auffassung sprachliche Elemente einer negativen Theologie: „Gott ist für ihn unfassbar, unerreichbar, unvergleichlich“ (47). Nach Gregor ist der Theologe nicht imstande, die göttliche Realität zu begreifen, und seine Worte bleiben noch hinter den Gedanken zurück (48). WILHELM GEERLINGS stellt AUGUSTINUS als Lehrer der Gnade vor (50-69). Über den wohl bedeutendsten Kirchenlehrer der Spätantike sind unzählige Publikationen erschienen, und man wird immer wieder auf die Artikel des von CORNELIUS MAYER u. a. edierten Augustinus-Lexikons zurückgreifen, um zumindest einen gewissen Überblick über neue Forschungsergebnisse zu erhalten. Geerlings, der selbst eine Monographie über Augustinus publiziert hat (Freiburg 1999), wird in seiner Darstellung dem Rhetoriker und Theologen aus Nordafrika gerecht. Daher formuliert Geerlings mit voller Berechtigung: „Augustin hat nicht allein die gesamte Tradition vor ihm aufgenommen und verwandelt, er hat Neues hinzugefügt und ist im Prozess der christlichen Traditionsbildung bis heute die einzig große revolutionäre Gestalt“ (50). So wird auf die Zeitanalyse im 11. Buch der „Confessiones“ hingewiesen, und ein Vergleich mit SENECAS Auffassung des ersten Briefes an LUCILIUS ist für den Unterricht mit Sicherheit von großem Gewinn. In aller Kürze bietet Geerlings einen theologiegeschichtlichen Hintergrund und zeichnet in knappen Zügen die historische Entwicklung nach. Die Auseinandersetzung Augustins mit PELAGIUS wird ebenso dargelegt wie die mit JULIAN VON ECLANUM. Einige Gedanken werden der Konzeption der *civitas Dei* gewidmet. Seinen Beitrag beschließt Geerlings mit einem Zitat aus der Vita Augustins, verfasst von POSSIDIUS: „Und in seinen Schriften offenbart sich deutlich, dass dieser gottwohlgefällige und gottgeliebte Priester, soweit das Licht der Wahrheit den Einblick gestattet, rechtschaffen und korrekt des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe der katholischen Kirche gelebt hat, und die lesen, was er über göttliche Dinge schreibt, werden gefördert. Doch muss ich urteilen, dass diejenigen noch mehr von ihm haben konnten, die ihn als Prediger und Liturgen in der Kirche hören und sehen und dazu noch vor allem seinen Umgang mit den Menschen beobachten konnten“ (68).

Über den „Vater der Scholastik“: ANSELM VON CANTERBURY bietet KLAUS KIENZLER einen guten Überblick (70-87). HANS-ANTON DREWES stellt auf knappem Raum wesentliche Gedanken des Werks von THOMAS VON AQUIN vor (88-107). Der Leser erhält Einblicke nicht nur in das Hauptwerk: *Summa theologiae*, sondern auch in den von Thomas verfassten Sentenzenkommentar und in die *Summa contra gentiles*. Wie wichtig der *Doctor angelicus* für die Kirche war, erhellt aus der Tatsache, dass er die berühmte ‚*Catena aurea*‘ verfasst hat, einen Kommentar zu den vier Evangelien, in dem er Zitate vor allem aus den griechischen Kirchenvätern verwendet hat. Hier fungiert Thomas von Aquin als Brückenbauer zwischen der Ost- und der Westkirche. ALBRECHT BEUTEL zeichnet ein klares Bild von MARTIN LUTHER, den wichtigsten Repräsentanten der Reformationszeit (123-140). Sein literarisches Oeuvre ist umfangreich und wirkt bis heute nach, sein Einfluss auf die Religion ist unübersehbar. Daher befassen sich sowohl Literaturwissenschaftler als auch Theologen mit seinem Werk, die aber alle mit der Schwierigkeit zu kämpfen haben, dass Luther keine systematische zusammenfassende Studie seiner Gedanken herausgegeben hat. EVA-MARIA FABER führt in Leben und Werk von JOHANNES CALVIN (141-157) ein, „Theologe und Prediger des Lebens aus Heilsgewissheit“ (141). LEONHARD HELL hat die schwierige Aufgabe übernommen, Einblicke in das gewaltige Werk von CORNELIUS JANSSENSIUS zu bieten (158-175). Der Verfasser geht vor allem auf das oft analysierte Hauptwerk ‚Augustinus‘ ein. Eine hitzige Debatte sowohl innerhalb der katholischen Kirche als auch zwischen den Kirchen entzündete sich seit dem Ende des 16. Jahrhunderts an der Frage nach dem Verhältnis von göttlicher Gnade und menschlicher Freiheit. Von immenser Bedeutung nicht nur für die Theologie, sondern auch für verschiedene Wissenschaftsbereiche war FRIEDRICH DANIEL ERNST SCHLEIERMACHER, dem GUNTHER WENZ einen Beitrag widmet (176-193). Für die Klassische Philologie ist Schleiermacher vor allem wegen seiner PLATON-Übersetzung von großer Bedeutung geworden. Während heute die Lehrstühle auf immer speziellere Teilbereiche ausgerichtet sind, wirkte Schleiermacher in zahlreichen

Wissenschaftsbereichen und hielt Vorlesungen über „Ästhetik, Dialektik, philosophische Ethik, Geschichte der Philosophie, Hermeneutik, Pädagogik, Psychologie und Staatslehre“ (177). Er war zugleich anerkannt als akademischer Lehrer, Prediger und Kirchenpolitiker. Einem der wohl bedeutendsten Theologen des 20. Jahrhunderts gilt der Aufsatz von GUNDA BRÜSKE (194-212). ROMANO GUARDINI verstand sich als Grenzgänger zwischen der Theologie, der Philosophie und der Literaturwissenschaft. Den Band beschließen folgende Beiträge: FRIEDERIKE NÜSSEL: RUDOLF BULTMANN. Entmythologisierung und existentielle Interpretation des neutestamentlichen Kerygma (213-232), GEORG PFLEIDERER: KARL BARTH. Theologie des Wortes Gottes als Kritik der Religion (233-253), BIRGITTA KLEINSCHWÄRZER-MEISTER: KARL RAHNER. Gnade als Mitte menschlicher Existenz (254-270) und GUNTHER WENZ: PAUL TILlich. Fraglichkeit und Sinnerfüllung (271-285).

Insgesamt gesehen legt der Herausgeber ein lesenswertes Buch vor, das den Leser dazu stimulieren könnte, sich noch intensiver mit den einzelnen vorgestellten Theologen zu befassen.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

KAIROS. Griechisches Unterrichtswerk Band 1. Herausgegeben von Andreas Weileder und Herbert Meyerhöfer. Bearbeitet von dem Autorenteam Thorsten Gatzky, Petra Haß, Markus Heber, Rüdiger Hobohm, H. Meyerhöfer, Georg Ott, Günter Vogel und A. Weileder. Bamberg: C.C.Buchner 2006, 256 S., EUR 25,- (ISBN 978-3-7661-4841-4).

Der Latein-Lehrbuchstreit, von dem im FORUM CLASSICUM in letzter Zeit häufig die Rede war, setzt eine breite Auswahl an Lehrwerken mit unterschiedlichen Ansätzen voraus: Die einen halten sich mehr ans Bewährte, die anderen experimentieren mit neuen Methoden. Neidisch blickt der Griechischlehrer auf diese Vielfalt, denn für ihn kommen im deutschen Sprachraum nur wenige Schulbücher in Betracht: LEXIS (Diesterweg) und KANTHAROS (Klett) sind vor über zwei Jahrzehnten erschienen, und HELLAS aus dem Buchners-Verlag feiert heuer den zehnten Geburtstag. Gegenüber diesem Werk, das in vielen Bundesländern benutzt wird und das als

einziges in Bayern für den Wahlpflichtunterricht zugelassen ist, wurden schon frühzeitig kritische Stimmen laut: Der Aufbau ist sprunghaft und wenig systematisch, die Lesestücke sind zu schwer und die Lektionen vom Umfang her unausgewogen. Doch bei dem geringen Markt, den unser Griechischunterricht darstellt, muss man eben mit dem leben, was da ist.

Um so verdienstvoller ist es, dass sich der C.C.Buchner-Verlag entschlossen hat, ein neues Unterrichtswerk KAIROS anzubieten, welches offensichtlich in der Tradition von HELLAS steht, dessen Mängel aber zu beseitigen versucht. Eine solche Neufassung war noch aus einem anderen Grunde ein dringendes Desiderat: In Bayern, der Heimat des Buchners-Verlages, wurde die gymnasiale Schulzeit von neun auf acht Jahre verkürzt, und diese Verkürzung soll nach dem Willen der bayerischen Staatsregierung nahezu ausschließlich die Sprachen betreffen. So wurde der Unterricht in der dritten Fremdsprache (Französisch, Griechisch ...) um 20 Prozent gekürzt; er beginnt jetzt bereits in der achten Jahrgangsstufe und endet – sofern er nicht in der Oberstufe als Pflichtfremdsprache gewählt wird – nach der zehnten Jahrgangsstufe; die Persönlichkeitsbildung der Adoleszenz fällt somit nicht mehr so mit dem Griechischunterricht zusammen wie früher. Diesen Vorgaben zum einen und den Anforderungen der Originallektüre zum anderen gerecht zu werden, stellt einen Spagat dar, den das Autorenteam um HERBERT MEYERHÖFER und ANDREAS WEILEDER schaffen wollte.

Zur Tradition des HELLAS, des Buchner-Verlages und zahlreicher anderer Schulbücher gehört das immer größer werdende Format. Gegenüber dem überhohen HELLAS ist KAIROS noch einmal einen Zentimeter gewachsen, so dass es nur schwer in die Büchertasche und ins Bücherregal passt. Der Grund scheint diesmal aber nicht der Selbstverwirklichungsdrang von Layoutern und Karikaturisten gewesen zu sein, sondern der Wunsch, jede Lektion auf genau eine (im vorderen Text- und Übungsteil) bzw. auf genau zwei Seiten (im hinteren Wortschatz- und Begleitgrammatikteil) zu platzieren. Im vorderen Teil sind die Lektionsseiten sehr dicht bedruckt und bieten nur wenigen kleinen, aber

sinnvoll ausgewählten Bildern Platz – eine wohl-tuende Beschränkung im Vergleich zu manchen Lateinbüchern mit ihrem übertriebenen Layout – gerade aus dem Buchner-Verlag.

Etwas aufwändiger gestaltet sind die sieben Sequenzteiler des ersten Bandes, und hier zeigt sich der zweite Anknüpfungspunkt an HELLAS: Vom Inhalt der Lesestücke her ist der Sprachkurs nach griechischen Landschaften gegliedert – im ersten Band Kreta, Argolis, Lakonien und Messenien, Arkadien, Elis, Korinth und Achaia, Boiotien und Phokis. Eine solche Gliederung bietet sich für ein Griechischbuch insofern an, als die Geographie für Griechenlands Kultur und Geschichte trotz verschiedener Einwände konstitutiv war; die Anordnung nach Landschaften garantiert auch, dass wir das Griechenland „jenseits von Athen und Sparta“ (GEHRKE¹) nicht aus dem Blick verlieren. Der Schwerpunkt der Lesestücke liegt dabei altersgemäß auf Sagen und Anekdoten im weitesten Sinne, die Geschichte kommt etwas kürzer weg. Ein gutes Grundwissen aus dem Lateinunterricht, in dessen Büchern profiliert die griechische Antike zum Tragen kommt, kann diesem Mangel abhelfen, und vielleicht bringt der zweite Band mit dem Schwerpunkt Attika noch einen Ausgleich. Leider ist die Anordnung innerhalb der einzelnen Landschaftssequenzen etwas konfus: Die Korinth-Achaia-Sequenz zum Beispiel springt von PERIANDER zu Sisyphos, von IBYKOS zu Medea und dann zum Plan des Isthmoskanals. Themen aus Achaia fehlen.

Dafür bemüht sich KAIROS in allen anderen Bereichen um ein Höchstmaß an Systematik. Anders als in HELLAS und in vielen neueren Lateinbüchern werden Wortschatz und Grammatik nach der bewährten Ordnung behandelt: Nacheinander folgen o-, a- und – nach Stämmen geordnet – die Dritte Deklination. Auch in der Verbformenlehre achtet man darauf, dass durch die stringente Abfolge Präsensstamm – Aorist – Futur – Perfekt ein morphologisches Ordnungsschema im Gehirn des Schülers entsteht. Die Modi und die unregelmäßigen Verben sind offensichtlich dem zweiten Band vorbehalten. Die anderen Inhalte des ersten Lernjahres wie Pronomina oder die Partiziplehre werden ebenfalls sinnvoll eingebaut. Neu ist eine über den gesam-

ten Kurs verteilte Partikel-Lehre, die sich nicht auf bloße Wortgleichungen beschränkt, sondern die logische Funktion dieser kleinen Wörter durch ausführliche Erläuterungen erhellt.

Systematik und Ordnung erfreuen den Benutzer auch in der Gestaltung der Einzellektion. Mit KAIROS nimmt der Buchner-Verlag offensichtlich Abschied von den breiigen Großlektionen seiner FELIX-Reihe und kehrt – wie in ROMA – zur überschaubaren Zwei-Stunden-Lektion zurück. Diese Lektion zerfällt im hinteren Wortschatz-Grammatik-Teil in eine A-Hälfte mit ca. acht Vokabeln und ein bis zwei Grammatikinhalten und in eine B-Hälfte mit ähnlichem Umfang. Nur gelegentlich sind die Grammatikinhalte der (Teil-)Lektionen etwas heterogen ausgefallen, z. B. werden in einer Lektion das Imperfekt von εἶναι, die Negationshäufung und die Maskulina auf -ας / -ης zusammengebunden, aber das ist eher die Ausnahme. Ansonsten gilt eher das Prinzip „Gleiches zu Gleichem“ oder zumindest Ähnliches zu Ähnlichem. Trotzdem scheinen einige Grammatikpensen recht umfangreich zu sein: Die Formen (außer Konjunktiv und Optativ) des Aorists Passiv einschließlich der Verba muta, dazu noch der Genitivus partitivus in zwei Stunden! Die Vorgabe, die gesamte notwendige Grammatik in gut zweihundert Stunden zu behandeln, zwingt wohl zu solchen Pressungen, und es wird für unser Fach spannend werden, ob unsere vierzehn- und fünfzehnjährigen Schüler dem gewachsen sind. In der Erläuterung und in der Gestaltung der Grammatik bietet KAIROS jedenfalls alle möglichen Hilfestellungen an: übersichtliche Tabellen, sprach(wissenschaft)liche Erläuterungen, kleinere Tipps und Tricks am Rande – dieser Teil scheint wirklich gelungen zu sein. Hervorzuheben ist, dass die Erläuterungen die Kenntnis des Lateinischen nicht voraussetzen.

Im vorderen Teil mit den Übungen und dem Lesestück ist die Zweiteilung der Lektion nicht so stringent durchgehalten: Das Lesestück setzt oft von Anfang an die Beherrschung der gesamten Lektionsgrammatik voraus und kann daher erst nach Behandlung des B-Teils in Angriff genommen werden. Diesem Manko wird dadurch abgeholfen, dass einige Übungen, die nur den A-Teil der Grammatik zum Inhalt haben, eigens

gekennzeichnet sind und so Material zur Einübung bieten. Schön wäre es gewesen, wenn auch im vorderen Teil der jeweilige Grammatikstoff in der Überschrift erscheinen würde, wie es bei früheren Lehrbüchern wie ORGANON oder ARS GRAECA (bzw. ROMA, ARS LATINA u.a.) der Fall war. Offensichtlich gilt Grammatik immer noch als etwas so Demotivierendes, dass man deren Phänomene als Überschrift peinlich vermeiden will.²

Bei den Lesestücken lässt sich eine erfreuliche Kehrtwende feststellen, wie sie vor einigen Jahren der Münchner Fachdidaktiker FRANZ PETER WAIBLINGER³ gefordert hat: Es handelt sich zumindest im ersten Band nicht mehr um Originaltexte, sondern um Eigenproduktionen *ad usum delphini*. Dafür findet sich in nahezu jedem Satz der aktuelle Grammatikstoff umgesetzt – mit der Gefahr der Übertreibung, etwa von Partiziphäufungen. Aber da es hier um das sprachliche Handwerkszeug und nicht um stilistische Ausgewogenheit und Originaltreue geht, sind solche Übertreibungen eher von Nutzen. Ein Nachteil hingegen sind die (aus Platzgründen?) oft fehlenden oder sehr gedrängt formulierten Einführungen ins Lesestück, so dass dem Schüler mitunter das notwendige Verständnisschema fehlt. Kapiert ein Schüler etwa den Trick des Sisyphos und der Merope, wenn er nichts über die Bestattungsnotwendigkeiten der Antike und den dahinterstehenden Glauben weiß? Hier muss der Lehrer nachhelfen und in den Zusammenhang einführen. Kleinere inhaltliche Ungenauigkeiten – etwa dass über den Diolkos der Isthmos in zwei bis drei Tagen von einem Schiff bewältigt wurde – können hier außer Betracht bleiben.

Die Übungen, etwa sechs an der Zahl, bestehen zunächst durch ihre Vielfalt. Auch Rätsel (Wortgitter, Wortschlange ...) kommen vor. Zu kurz kommen Übungen zur Bildung von Formen, was für die Formensicherheit in der Lektürephase von großer Bedeutung ist. Das gilt besonders für die Formen des Musterwortes *παίδευω*. Auch in einem Kurzgriechischkurs wie im achtjährigen Gymnasium muss ein Schüler in der Lage sein, aktive Aoristformen in passive zu transformieren⁵. KAIROS hingegen verlangt nur, dass der Schüler vorgegebene Aktivformen den vorgege-

benen Passivformen richtig zuordnet. Übungen wie „Setze in die entsprechende Pluralform“, „Verwandle ins Aktiv“ oder Formenreihen finden sich nur am Rande. Fast hat man den Eindruck, es sei eine Zumutung, wenn der Schüler griechische Buchstaben schreiben muss (vgl. 17 Ü 4). Während an Übungen zur Formenlehre ein gewisser Mangel herrscht, wird für die Syntax viel Material geboten – bis hin zu einem fakultativen zweiten Lesestück für jede Lektion.

Alle vier Doppellektionen wird die Neudurchnahme unterbrochen durch ein umfangreiches Wiederholungskapitel mit einem längeren Lesestück und mit reichhaltigem und anregendem Übungsmaterial, so dass für die Vorbereitung auf die Schulaufgabe oder für Intensivierungsstunden gesorgt ist. Warum dieser geistig anspruchsvolle Teil mit Palaistra – dort wurde bekanntlich alles andere als der Geist trainiert – überschrieben ist, bleibt unerfindlich.

Eine Besonderheit zeichnet dieses Werk von anderen griechischen Unterrichtswerken aus: Es bezieht in größerem Umfang das Neugriechische als Möglichkeit für den Unterricht ein. Fast alle Wiederholungskapitel führen eine Neugriechisch-Seite. Auf ihr werden inzwischen vertraute Grammatikinhalt des Altgriechischen ins Neugriechische transformiert. Mitunter sind die Erläuterungen etwas knapp und abstrakt ausgefallen bzw. es fehlen wegen der Beschränkung auf eine Seite die notwendigen Beispiele, etwa für das Relativpronomen oder das Partizip. Auch hier muss der Lehrer noch Material nachliefern. Darüber hinaus bringt ungefähr jede zweite Lektion im Übungsteil eine fakultative Aufgabe zum Neugriechischen, etwa die Erschließung einzelner Vokabeln oder kleinerer Sätze. Man kann geteilter Meinung darüber sein, ob und in welchem Umfang das Neugriechische – zumal angesichts der gravierenden Stundenkürzungen – sinnvoll einbezogen werden kann. Von daher sind die entsprechenden Teile deutlich als fakultative Ergänzung ans Ende der einzelnen Einheiten gesetzt. Für den interessierten Schüler, der die entsprechenden Übungen liest, öffnet sich auf alle Fälle ein Fenster zum Neugriechischen, auch wenn im Klassenunterricht nicht darauf eingegangen werden kann.

Vergleicht man KAIROS mit seinen Vorgängern aus dem C.C.Buchner-Verlag (ORGANON, HELLAS) oder auch mit anderen Lehrbüchern des altsprachlichen Unterrichts, so kann man durchaus von einem gelungenen Wurf sprechen. **Erinnern wir uns:** Bis in die sechziger Jahre lernten unsere Schüler mit FRÜCHTEL anhand einfacher Einzelsätze Griechisch. ORGANON blieb dem Prinzip des Einzelsatzes (ergänzt durch zahlreiche Wiederholungstexte) treu, allerdings waren viele dieser zusammenhanglosen Originalsätze für die Spracherwerbsphase eine Zumutung. HELLAS brachte für jede Lektion den zusammenhängenden Text, dessen Originalität oft ebenfalls über das Ziel hinausschoss. KAIROS übernimmt das Textprinzip, verzichtet aber auf (adaptierte) Originaltexte und kehrt so zur angemessenen Einfachheit zurück: Es ist gleichsam die Synthese aus FRÜCHTEL und HELLAS.

Auch in anderer Hinsicht ist KAIROS eine echte Reform altsprachlicher Unterrichtswerke: Die Sprache (Wortschatz und Grammatik) steht wieder deutlich im Vordergrund und bildet in ihrer Systematik den roten Faden des Werkes; ihr dienen die Texte und Übungen, alles andere bildet eine sinnvolle Ergänzung. Von diesem Grundprinzip her scheint das Buch gelungen zu sein, kleinere Defizite bei den Verbformenübungen oder die allzu knappen Einleitungen in die Lesestücke lassen sich vom Lehrer ergänzen.

Ob der Spagat zwischen den verschlechterten Rahmenbedingungen und den gleichbleibenden Anforderungen der Originallektüre gelingt, muss die Unterrichtspraxis zeigen. Ihr steht jedenfalls ein äußerst brauchbares Hilfsmittel zur Verfügung.

Anmerkungen:

- 1) Hans-Joachim Gehrke, *Jenseits von Athen und Sparta*. München 1986.
- 2) Vgl. Franz Peter Waiblinger, *Lateinunterricht 2000 in Bayern*. in: Peter Neukam (Hg.), *Tradition und Zukunft*. München 2001, S. 153.
- 3) *Ibidem* S. 155ff.
- 4) *Ibidem* S. 161.
- 5) Der Verzicht auf solche Übungen zur aktiven Formenbildung scheint durch den neuen Lehrplan für Bayern gedeckt, der nur auf „die Fähigkeit zur genauen Analyse und eindeutigen Bestimmung von Verbal- und Nominalformen“ abzielt. Doch um diese für die Lektüre unab-

dingbare Fähigkeit zu erreichen, empfiehlt sich methodisch trotzdem – im Sinne von „*learning by doing*“ – die aktive Formenbildung im Unterricht(swerk). Vgl. dazu Joachim Gruber, *Übersetzen und Textverständnis*. In: *Anregung* 33 (1987), S. 19.

GÜNTHER HOFFMANN, Nürnberg

DUDEN. Die deutsche Rechtschreibung. 24., völlig neu bearb. und erw. Aufl. Mannheim usw. (Dudenverlag) 2006. Der Duden in zwölf Bänden 1. 1216 S. EUR 20,- (ISBN: 13: 978-3-411-04014-8; 10: 3-411-04014-9).

Ab 1. August 2006 gilt, für Schulen und Behörden verbindlich, die neue Rechtschreibung, ein Kompromiss zwischen der früher gültigen und den verschiedenen Fassungen der letzten Jahre. Sie liegt in der 24. Auflage des Rechtschreib-Dudens vor. Auf das Für und Wider der Rechtschreibreform sei hier nicht eingegangen, nur auf den Lexem-Bestand des vorliegenden Bandes. Neue Schreibweisen sind rot unterlegt: allein erziehend, vom Duden empfohlene gelb: alleinerziehend; *Orthografie* (zulässig auch: *Orthographie*; griechische/lateinische Wörter und Wortelemente setze ich kursiv). Der Übersichtlichkeit dienen ferner erweiterte Kopfzeilen, die stets das erste und das letzte Stichwort der Seite angeben.

Neu aufgenommen sind 3500 Lemmata, zum Beispiel: Ein-Euro-Job, E-Learning, EQ = *emotionaler Quotient*, Eurofighter, Expo, Hartz IV, Heuschrecken-Kapitalismus, Holocaustmahnmal, Internettelefonie, Jobcenter, kleinreden, Knopflochchirurgie, Kompetenzteam, Lebensmittelpunkt, Nanotechnik, Palliativmedizin, Parallelgesellschaft, Phishing, Plasmafernseher, podcasten, Publikumsjoker, Roibuschtee, Spa („Wellnessbad“), Sudoku, talentfrei, Telenovela, Turbokapitalismus, Weblog/Blog, (das ist mir) wurscht.

Einiges vermisst man, und zwar nicht irgendwelche Ableitungen und Zusammensetzungen, wie sie im Deutschen ja fast unbegrenzt vorhanden und möglich sind, sondern gängige Lexeme: Bahncard („~bus, ~damm“ usw. sind berücksichtigt, aber nicht wichtiger), bingo (Ausruf), Energydrink, Fidschi, durchweg pejorativ = „Ausländer“, besonders „Vietnamese“, Frontalunterricht, gauken (in der 23. Aufl. noch vorhanden; es dürfte heute kaum seltener gebraucht sein), Grüner

Punkt, Kader = Mitglied einer ebenfalls *Kader* benannten Gruppe (das Duden-Fremdwörterbuch ⁸2005 enthält noch beide Verwendungen; die hier vermisste wird nach wie vor benutzt, zuletzt im SPIEGEL 33/2006, S. 8!), *Malus* (auch als Terminus bei ärztlicher Abrechnung), *Masterstudiengang*, *Minuswachstum* (fünf andere Komposita sind mitgeteilt), *Offtheater*, satt (nachgestellt = „reichlich“), Spaghettiträger, *Stadtmöblierung*, *Tab(s)*: z. B. „*Power Tabs* für den Geschirrspüler“, *Toll Collect*; unter den zahlreichen Ortsnamen: Schengen (~er Abkommen!). Die nächste Auflage wird vermutlich u. a. folgende Wörter enthalten: *Migrationshintergrund*, *No-go-area*, *robust* „handfest“ („~es *UN-Mandat*“), *Teleskop-Schlagstock*. – Bei „²Chi“ denkt man an Griechisches (die Verweisung auf „Qi“ geht übrigens ins Leere), es ist aber chinesisch, siehe den 10-Z-Artikel im Brockhaus²⁰ 17 (1998). Warum fehlt im Duden das Wort „Duden“? Auch andere auf die Namen ihrer ‚Erfinder‘ zurückgehende Bezeichnungen von Literatur-‚Sorten‘ wie „Brockhaus“ und „Büchmann“ sollten genannt sein, ggf. mit Hinweis, dass diese Namen als Warenzeichen geschützt sind. Wer vergeblich den Ausruf „oops“ sucht, findet ihn unter „ups“.

Ein Problem ist, wie viele Bedeutungen bzw. Verwendungen angeführt werden. *Alphatier* spielt auch außerhalb der Zoologie eine Rolle, „Netzwerk“ auch außerhalb der EDV¹, „entkernen“ außer in der Obstverwertung besonders im Bauwesen. Ein *Zentralkomitee* hat auch die Organisation der deutschen katholischen Laien (27 Z. im Brockhaus!). Bei „schwarz“, „rot“ könnten auch die „schwarzen/roten Zahlen“ genannt sein, bei *politisch*: *p. korrekt*, *p.e Klasse*. *Event* ist nicht einfach „Veranstaltung“, sondern vor allem „Ereignis“, „Hype“ vor allem „Rummel“. *Porno(grafie)*, *obszön* beziehen sich längst nicht mehr nur auf Sexuelles². „*Kolonialwaren*“ ist nicht veraltend, sondern wieder im Kommen, wertfrei auf Exotisches bezogen. Ist *Metrorapid*-Bau im Ruhrgebiet schon sicher? Bei „*gegenfinanzieren*“ sollte die Erläuterung der 23. Aufl. beibehalten werden. War „googeln“ in der 23. Aufl. mit „im Internet, bes. in Google suchen“ erläutert, so heißt es jetzt, auf die Inter-

vention der Firma hin, „mit Google im Internet suchen“; „Google“ ist natürlich als Warenzeichen markiert. – Zu *Essay* ist Anfangs- und erst an zweiter Stelle Endbetonung verzeichnet, offenbar nach dem Englischen³. – Gen., Dat., Akk. Sing. von *Autor* lauten in Wort und Schrift immer häufiger „des, dem, den *Autoren*“. Bei den Pluralformen *Pronomen*, *Examen* steht „älter *Pronomina*“, „seltener *Examina*“. – Ist „moin“ (Grußformel) nicht einfach Zersprechung von „(Guten) Morgen“? Alle deutschen etymologischen Wörterbücher schweigen darüber. „taff“ (ohne Herkunftsangabe) ist m. E. schlicht Eindeutschung von gleichbedeutendem „tough“. – Für weitere Addenda/Corrigenda s. meine Rez. der 22. Aufl. des Rechtschreib-Dudens: FC 3/2000, 186ff. Vgl. ferner zum Duden-Fremdwörterbuch und zum Duden-Universalwörterbuch: FC 3/2006, 236ff., zum „Deutschen Fremdwörterbuch“²⁵: AAHG 59 (2006)⁴ sowie zur Neubearbeitung von Dornseiffs „Wortschatz“: Muttersprache 115, 2005, 72ff.

Das Buch enthält gesondert die „Wörter/Unwörter des Jahres“ ab 1977 bzw. 1991 bis 2005. Sie sollten alle auch im Hauptteil vertreten sein, so: *Entlassungsproduktivität*, *ethnische Säuberung*, *Humankapitalismus*, *Tätervolk*, 11. *September*: elf, Elf, elfeinhalb usw. sind aufgenommen, auch: „der Elfte im Elften“ (Karneval) und natürlich *September* – ist der „11. September“ („Wort des Jahres“ 2001) nicht so wichtig?

Anmerkungen:

- 1) Fehlt auch noch in: Duden. Vom deutschen Wort zum Fremdwort, Mannheim usw. 2003. Zu diesem Typ von Fremdwörterbuch andersherum habe ich mich zuletzt FC 4/2000, 290 geäußert; inzwischen kamen weitere derartige Bücher hinzu.
- 2) J. Werner, „Olympionike“, „Porno“ und anderes. Neuverwendungen griechischer Wörter im Deutschen, in: Gotthard Lerchner u. a. (Hrsg.), Chronologische, areale und situative Varietäten des Deutschen in der Sprachhistoriographie. FS für Rudolf Große, Frankfurt/Main usw. 1995 (Leipziger Arbeiten zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte 2), 435 ff.
- 3) Das Duden-Aussprachewörterbuch, 6., überarb. und aktual. Aufl. Mannheim usw. 2005, gibt zu (engl.) *Essay* und (franz.) *Essai* ebenfalls zuerst die Anfangs-, dann die Endbetonung.
- 4) O. Vietz, Deutsches Fremdwörterbuch, bei Thomas Städtler (Hrsg.), Wissenschaftliche Lexikographie im

deutschsprachigen Raum, Heidelberg 2003, 255 ff., listet Besprechungen dieses Werkes auf. In der dort getroffenen „Auswahl“ fehlen die in AAHG seit 50 (1997) ff. und die in der „Deutschen Literaturzeitung“ 94-111 (1973-1990) erschienenen Rezensionen, d. h. ausgerechnet die aus den beiden einzigen nichtger-

manistischen Zeitschriften, die jenes Standardwerk kontinuierlich, interdisziplinär, substantiell gewürdigt haben. Die „Auswahl“ zeigt also weniger Beschränkung als Beschränktheit.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Leserforum

Zur Ansprache von Josef Kraus auf dem DAV-Kongress (FC 2/2006, S. 78 ff.)

Mein ungutes Gefühl beim Eröffnungsvortrag des diesjährigen DAV-Kongresses in München stellt sich beim Lesen des Abdrucks in FORUM CLASSICUM 2/2006 erneut ein – und das verstärkt. Denn die vordergründig unterhaltsame und uns Altphilologen bestätigende, bei näherem Hinsehen aber eher oberflächliche und im Grunde unkritische Art des Vortrags halte ich für bedenklich. Latein und Griechisch haben wieder einigen Rückenwind. Das sollte jedoch nicht dazu verleiten, sich allem Neuen und zumal einer kritischen Überprüfung von Unterricht und seinem Ertrag von vornherein zu verschließen.

Zwar kann man nur zustimmen, wenn es S. 78 heißt: „Ich wünschte, wir bekämen in unserem Bildungswesen ein Gleichgewicht hin zwischen Bilanzierung und Freiraum, zwischen Verwertungsdenken und Bildungsauftrag, zwischen Ökonomie und Kultur.“ Wenn auch als unerfüllbarer Wunsch formuliert – ein wenig mehr von jenem „Gleichgewicht“ hätte man sich von

diesem Vortrag gewünscht; Einseitigkeit statt kritischer Abwägung herrscht vor.

Lassen wir die angeblichen Egalitäts-, Machbarkeits-, Spaß-, Liberalitäts-, Toleranz- und Masochismus-Fallen beiseite, in die „wir“ (!) jeweils getappt sein sollen (S. 78), und wenden uns gleich der „PISA-Falle“ zu: Man muss den PISA zugrunde liegenden Tests und den Folgerungen daraus keineswegs uneingeschränkt zustimmen, sollte jedoch anerkennen, dass erhebliche Defizite aufgedeckt wurden und, obwohl schon lange sichtbar, endlich in die fachliche und öffentliche Diskussion gelangten: Defizite an Kenntnissen und Fertigkeiten zu vieler Schüler, aber auch Defizite an den didaktischen und methodischen Fähigkeiten mancher (zu vieler?) Lehrer. Das gilt auch für das Gymnasium, obwohl diese Schulart bei PISA relativ gut abschneidet. Dennoch steht auch dem Gymnasium die Überprüfung von Grundfertigkeiten sehr wohl an. Selbstverständlich ist z. B. die Entnahme von Informationen noch keine umfassende Textarbeit, jedoch zweifellos

**Qualität
macht
Eindruck**

**BÖGL
DRUCK**

Am Schulfang 8
84172 Buch a. Erlbach
(Gewerbegebiet Niedererlbach)
Tel. 0 87 09/15 65 · Fax 33 19
eMail: info@boegl-druck.de
www.boegl-druck.de

eine unverzichtbare Grundlage für vieles. Auch im Lateinunterricht sehen wir, wie schwer sich Schüler oft damit tun, einem Text von mittlerem oder auch nur mäßigem Anspruchsniveau seine Informationen richtig und strukturiert zu entnehmen.

Wenn man indes gar keinen positiven Anstoß durch „PISA“ sieht oder sehen will, ist der Schritt nicht mehr weit zu behaupten, „Bildung ist das, was PISA misst oder die OECD an sog. Akademikerquoten vorgibt“ (S. 78). Wer behauptet das? Oder ist dies nur der ebenso beliebte wie billige Trick, sich das Ziel seiner Kritik oder Polemik durch einseitige Vergrößerung des Sachverhalts selber zu schaffen? Da bleibt dann kaum Raum für kritisches Abwägen, für den Gedanken, dass dem deutschen Schulwesen und doch wohl auch den Alten Sprachen eine – freilich verständige und sachkundige! – Evaluation viel zu lange gefehlt hat.

Zugegeben, Kraus formuliert anschaulich, griffig, drastisch. Das hört man natürlich nicht ohne Vergnügen. Doch leider hat dies Vergnügen, vielleicht auch die Bestätigung vorhandener Vorurteile, auf jeden Fall aber die Botschaft von der heilen Welt der Alten Sprachen (im Therapie-Teil der Rede) das Münchner Publikum gewissermaßen überrannt.

Diesen Aposteln des exakten Sprachgebrauchs und des systematischen und klaren Denkens scheint entgangen zu sein, dass Belege weithin fehlen – im Gegensatz zu vielen Zitaten und zündenden Schlagworten, deren Stichhaltigkeit sehr wohl hinterfragt werden müsste. Man lese dazu etwa die Seiten 78 und 79.

Kurzum: Eine „Diagnose“ in dieser Form, die nur die Schwächen vorhandener Ansätze vergrößert und unzulässig verallgemeinert und sie so der Lächerlichkeit preisgibt, sollten sich zumal Altphilologen nicht leisten und auch nicht vorsetzen lassen. Erschreckend, dass der Redner sich des heftigen Beifalls der Versammlung erfreuen konnte.

Erfreulicherweise nehmen die Therapievor schläge einen weitaus größeren Raum ein als die Diagnose, und man wird vielem darin gerne zustimmen. Vielleicht aber zu gern, kann man doch zu dem Schluss kommen, in den Alten

Sprachen stehe alles zum Besten. Gerade zu Beginn eines Kongresses müssen doch auch Fragen gestellt, Probleme benannt werden. Immerhin wird zu Recht vor „Latein light“ und einer Entprofessionalisierung des Lateinunterrichts gewarnt. Aber: Erreichen wir unsere Ziele denn wirklich? Die guten Absichten, flankiert von wohlmeinenden Zitaten, beschreiben doch die gegenwärtige Unterrichtswirklichkeit nicht hinreichend. Dazu wäre bei einer Kongresseröffnung mehr zu sagen als (S. 88) die Aufforderung, „Ansprüche“ und „gymnasiale Abgeklärtheit“ (was immer das sein mag) zu bewahren, nicht zu vergessen die „philologische Renitenz“, die, wenn ich sie richtig verstanden habe, bei diesem Vortrag ein wenig ins Hintertreffen geraten zu sein scheint.

Summa: Die S. 84 konstatierten Tugenden des Lateins vermisste ich. Es heißt dort: „Latein hat jedenfalls zu tun mit Nachdenklichkeit, hat – wie Bildung überhaupt – zu tun mit Distanz zum Tagesgeschehen und mit Freiheit im Urteilen. Gerade mit Latein wird man das erwerben können, was in Sonntagsreden gefordert wird: Ausdauer, Sorgfalt, Prägnanz. Der ‚Lateiner‘ wird eher gewappnet sein gegen eigene und fremde Geschwätzigkeit.“

Ich denke, es wäre gefährlich, die Lehrer der Alten Sprachen würden sich nur in der oben kritisierten Form mit aktuellen Entwicklungen auseinandersetzen oder sie sogar in unreflektierter Selbstgenügsamkeit und im Bewusstsein der eigenen Vortrefflichkeit ignorieren. Nicht zuletzt durch diese Haltung sind sie in den 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts in eine gefährliche Legitimationskrise geraten, ehe sie sich durch die kritische Auseinandersetzung mit den damals propagierten Bildungstheorien fortentwickelten und dadurch ihren Platz im Bildungswesen behaupteten. Ich meine, damals hat der altsprachliche Unterricht, zumal durch die Aktivitäten des DAV, beachtliche didaktische und methodische Fortschritte gemacht – „zwischen Tradition und Fortschritt“, um mit FRIEDRICH MAIER zu sprechen. Diese Position sollten der DAV und die Lehrer der Alten Sprachen beibehalten!

HANS-DIETER REEKER, Altbach

Exploring the Ancient Greek Language and Culture (Wettbewerb)

Unter diesem Titel hat das Kultusministerium der Griechischen Republik mit Schreiben vom 11. Oktober 2006 den 6. Europäischen Wettbewerb für Schüler und Studenten ausgeschrieben. Aufgabenstellung, Termine, Teilnahmebedingungen und weitere Einzelheiten sind unter den unten genannten Adressen zu erfahren. Auch für den Fall, dass die Teilnahme aus Termingründen (Einsendeschluss: 24. April 2007) an dem jetzt ausgeschriebenem Wettbewerb nicht mehr in Frage kommt, sollten sich Interessierte die Teilnahmebedingungen und Adressen bereits für den nächsten Wettbewerb vormerken.

1. The Ministry of National Education and Religious Affairs: <http://www.ypepth.gr> (Circulars/Competitions)
2. The Hellenic Language Heritage: E-mail: hlh@otenet.gr
3. The Society of Greek Philologists: <http://www.eephil.gr>
4. The Organization for the Internalization of the Greek Language: <http://www.odeg.gr>
5. The European Cultural Centre of Delphi: <http://www.eccd.gr>
6. The Pan-Hellenic Association of teachers for the Greek Language & Civilization: <http://www.p-e-f.gr>

Die Red.

Stefan Kipf an die Humboldt-Universität zu Berlin berufen

Herr Dr. STEFAN KIPF, seit Februar 2005 stellvertretender Vorsitzender des Deutschen Altphilologenverbandes und seit 1997 Redaktionsmitglied dieser Zeitschrift, hat zum 1. Oktober 2006 den Ruf auf die Professur für Didaktik der Fächer Griechisch und Latein an der Humboldt-Universität zu Berlin angenommen. Herr Kipf, 1964 geboren, war nach seinem Studium Gymnasiallehrer, Wissenschaftlicher Assistent und zuletzt Studienrat im Hochschuldienst und Privatdozent an der Freien Universität Berlin und ist durch zahlreiche Publikationen und Vorträge zur

Didaktik der Alten Sprachen hervorgetreten. Sein Buch „Altsprachlicher Unterricht in der Bundesrepublik Deutschland – Historische Entwicklung, didaktische Konzepte und methodische Grundfragen von der Nachkriegszeit bis zum Ende des 20. Jahrhunderts“ ist soeben im Buchners Verlag Bamberg erschienen. Es verspricht, ein Standardwerk für alle am Latein- und Griechischunterricht Interessierten zu werden.

Die Red.

Etiam si omnes – ego non!

Vom 6. September 2006 an druckte die Frankfurter Allgemeine Zeitung die autobiographischen Erinnerungen des berühmten Journalisten und Historikers JOACHIM FEST in Fortsetzungen ab. Sie sind inzwischen auch in Buchform erschienen (Rowohlt Verlag, 19,90 €). Man könnte viel Lobendes und Anerkennendes zu Sprache und Inhalt sagen. Aber eines verdient doch gerade in dieser Zeitschrift besondere Hervorhebung, nämlich der Buchtitel „Ich nicht“, der schon im einleitenden Artikel (F.A.Z. vom 6. September) und dann in der 13. Folge am 21. September noch einmal zur Sprache kam (im 3. Kapitel des Buches, S. 75): „Auch wenn alle mitmachen ...“ Um den Jahreswechsel 1936 (J. Fest war damals zehn Jahre alt) rief der Vater, der durch die Nazis bereits das Berufsverbot als Lehrer erhalten hatte, seine Söhne WOLFGANG und JOACHIM ins Arbeitszimmer und sprach mit ihnen offen über die herrschende „Verbrecherbande“. Doch warnte er die Jungen, wie sich Fest erinnert:

„Nichts Politisches, was bei uns gesprochen werde, sei für andere bestimmt. Jeder, mit dem wir ein paar Worte wechselten, könne ein Nazi sein, ein Verräter oder nur unbedacht. Das Mißtrauen sei unter einer Diktatur nicht bloß ein Gebot, sondern fast eine Tugend.

Und ebenso wichtig sei, fuhr er fort, nie unter der Vereinzelung zu leiden, die mit dem Gegensatz zur Meinung der Straße zwangsläufig einhergehe. Er wolle uns dafür einen lateinischen Satz aufgeben, den wir nie vergessen sollten; am besten wäre es, ihn aufzuschreiben, dann ins

Gedächtnis sozusagen einzubrennen und die Notiz wegzuwerfen. Ihm jedenfalls habe dieser Satz oft geholfen und sogar manche Fehlentscheidung erspart. Denn am seltensten habe er geirrt, wenn er einzig dem eigenen Urteil gefolgt sei. Er legte jedem von uns einen Zettel hin und diktierte: «*Etiam si omnes – ego non!* Ist aus ‚Matthäus‘», erläuterte er, «Ölbergsszene.» Er lachte, als er meine Niederschrift sah. Da stand, wenn ich es annähernd richtig behalten habe: «*Essi omniss, ergono.*» Mein Vater strich mir über den Kopf und sagte tröstend: «Mach dir nichts draus! Das lernst du noch!» Mein Bruder, der schon aufs Gymnasium ging, hatte den Satz richtig geschrieben.“

Diese Erinnerung zeigt exemplarisch die fast unglaubliche Kraft und bleibende Wirkung humanistischer Bildung auf christlicher Grundlage. Wie oft ist das „Bildungsbürgertum“ und sein angeblich totales Versagen während der NS-Zeit in den letzten 60 Jahren leichtfertig verhöhnt worden! Aber hier zeigt sich einmal, fast nebenbei, wie ein „Zeitzeuge“ in der lateinischen Version eines einzigen biblischen Satzes die ganze Wertewelt einer christlich begründeten Zivilcourage und die Widerstandskraft gegen das Böse zusammenfasst. Joachim Fest bezeichnet den Satz selbst als eine „schöne lateinische Sentenz“ (S. 77). Sie hat sich dem jugendlichen Gedächtnis des großen Zeitanalytikers als Maxime fürs ganze Leben (bis zu seinem Tod am 11. September 2006) unauslöschlich eingepägt: „Auch wenn alle mitmachen – ich nicht!“ Genau das ist gemeint, wenn auch im heutigen Lateinunterricht „existentielle Grundfragen“ behandelt und „Werte“ vermittelt werden sollen. Vater und Sohn Fest haben den lateinischen Wortlaut des Petruswortes in der Erinnerung etwas modifiziert. Im Original der *Vulgata* heißt es nach MATTHÄUS 26,33: „*Et si omnes scandalizati fuerint in te, ego numquam scandalizabor*“ und bei MARKUS 14,29: „*Et si omnes scandalizati fuerint in te, sed non ego.*“ Aber Petrus hat ja wohl (noch) nicht lateinisch gesprochen; und Fests Vater ist – anders als Petrus in jener schicksalhaften Nacht – seiner Maxime treu geblieben. (Kritische Stellungnahmen zu J. Fests Buch findet man unter: <http://philoblog.de/?p=104>)

ANDREAS FRITSCH

Lateinischer Brief des Papstes

Mit dem folgenden Brief vom 23. September 2006 hat Papst Benedikt XVI. den Kardinal Angelo Sodano zu seinem Vertreter bei den Feierlichkeiten ernannt, die am 22. bis 23. Oktober in Budapest zum Gedenken an den Ungarnaufstand von 1956 stattfanden.

Venerabili Fratri Nostro
ANGELO S.R.E. CARDINALI SODANO
Secretario Status emerito
Decano Collegii Cardinalium

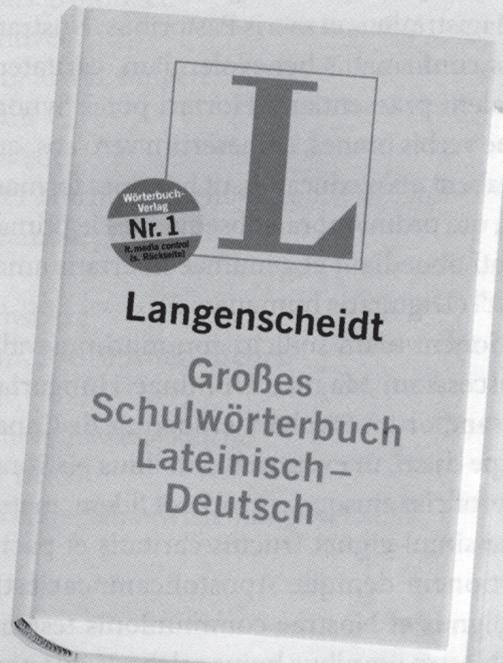
Nobile et aequum est iura propriae libertatis et religionis defendere et servare. Nam „vera libertas eximium est divinae imaginis in homine signum“ (Gaudium et spes, 17). Ideo Ecclesia iustam dignitatem libertatemque iure tuendas censet: „Homo enim a Deo creante intellegens ac liber in societate constituitur“ (ibid., 21). Ii autem, qui huius rei causa iniurias patiuntur vel vitam amittunt, digni sunt laudis piaeque recordationis.

Sicut ergo quinquaginta ante annos venerandae memoriae Decessor Noster Pius PP. XII Hungariae populum libertatem suam defendentem sollerti animo precibus est comitatus et verbis consolatus, ita et Nos in praesens libentissime favere volumus sollemnibus celebrationibus, quae mox Budapestini agentur in quinquagesima anniversaria memoria illius heroicae defensionis libertatis Nationalis.

Persuasum quidem habemus huiusmodi eventum proficere posse fidei et unitati illius nobilis Nationis totiusque Europae. Libenter igitur accipimus invitationem honorabilis Praesidis Hungariae Ladislai Sólyom. Cum autem Ipsimet illuc accedere non possimus, tibi, Venerabilis Frater Noster, qui magna prudentia et peritia Romani Pontificis cotidiana tam diu curavisti gravissima officia in totius Ecclesiae utilitatem, libenter fidenterque singulare hoc munus explendum committere volumus.

Quapropter harum Litterarum vi Nostrum Legatum te nominamus sollemnem ad commemorationem, quae Budapestini diebus XXII et XXIII proximi mensis Octobris fiet, occasione data celebrationis libertatis Hungariae. Nostras igitur vices ages, ritibus sollemnibus praesidebis,

Kostenloses Training
zum
Großen Schulwörterbuch
Lateinisch-Deutsch



Wortschatz trainieren

Das besonders übersichtlich strukturierte Latein-Wörterbuch

- Über 50.000 Stichwörter und Wendungen
- Wortschatz aller relevanten Schriftsteller, die im Unterricht gelesen werden
- Deutsche Übersetzungen zu allen lateinischen Anwendungsbeispielen
- Alle Hauptstichwörter in Blau
- Blau hervorgehobene Inhaltsübersichten zu langen Einträgen
- Rund 100 Seiten hilfreiche Extras

Langenscheidt
Großes Schulwörterbuch Lateinisch-Deutsch
1.415 Seiten
ISBN 978-3-468-07204-8, € 21,90

Infos & mehr

www.langenscheidt.de

Zum Nachschlagen auf dem PC:

Langenscheidt
e-Wörterbuch Lateinisch-Deutsch
ISBN 978-3-468-90863-7, € 34,90*

Zum Üben:

„Vademecum – Gradus ad Perfectionem“
Arbeitsheft zum Großen Schulwörterbuch
Lateinisch-Deutsch
ISBN 978-3-999-99120-8
kostenlos

*) unverb. Preisempfehlung

Langenscheidt Verlag
Postfach 40 11 20 · 80711 München
kundenservice@langenscheidt.de



Langenscheidt
...weil Sprachen verbinden

cunctis adstantibus Nostram congrue transmittes salutationem, praecipue Hungariae Praesidi cunctisque Magistratibus et sacris Pastoribus; Nostram omnibus confirmabis benevolentiam, caritatem et spiritalem praesentiam. Hortari potes Synodi Vaticanae verbis omnes, „praesertim vero eos, qui curam habent alios educandi, ut homines formare satagant, qui ordini morali obsequentes legitimae auctoritati oboediant et genuinae libertatis amatores sint“ (Dignitatis humanae, 8).

Legationem tuam solliciti committimus valida intercessioni Magnae Dominae Hungariae necnon sanctorum Stephani et Ioannis de Capestrano, spe ducti, ut eventus hic in illius Nationis bonum proficiat eiusque corroboret fidem, maturioresque simul gignat fructus caritatis et pacis. Benedictionem denique Apostolicam, caelestis gratiae pignus et Nostrae communionis testem, nomine Nostro omnibus huius celebrationis participibus peramanter largiaris volumus.

Ex Aedibus Vaticanis, die XXIII mensis Septembris, anno MMVI, Pontificatus Nostri altero.
BENEDICTUS PP. XVI

[Quelle: http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/letters/2006/index_ge.htm]

Weltnachrichten auf Latein

Die folgenden ausgewählten Nachrichten wurden vom Finnischen Rundfunk in lateinischer Sprache ausgestrahlt und sind im Internet abrufbar (<http://www.yleradio1.fi/nuntii/>). Sie eignen sich möglicherweise für einzelne Lateinstunden zur Diskussion über Chancen und Probleme des „lebendigen Lateins“. Die Autoren bzw. Redakteure sind TUOMO PEKKANEN (TP), REJO PITKÄRANTA (RP) und TOM BERGMANN (TB).

Ara Pacis Augustae renovata

Ara Pacis Augustae, monumentum Romanum anno a.Chr. n. nono victoriis Augusti consecratum, in conspectu populi rursus posita est. Diu enim in usu publico non erat propter labores reficiendi, quibus illud aedificium marmoreum variis ornamentis decoratum ab emissionibus gasalibus protegeretur. Itaque architectus Richardus Meier, cui haec opera perficienda commissa erat, Aram Pacis claustris vitreis circumdedit, quod multam disputationem apud vulgus movit. (TB 20.10.2006)

De sarcinis manualibus statutum

Commissio Europaea de sarcinis manualibus, quas viatoribus aeroplanorum secum habere licet, statutum dedit. Novae limitationes ad id spectant, ut pericula ex liquidis materiis displosivis imminetia praecaveantur. Illud statutum, quod inde a mense Novembri valebit, latices per portas inspectionis transportare vetat. Maxima quantitas eiusdem materiae liquidae, quae viatori permittitur, est unum decilitrum. Statutum pertinet ad omnes avolationes, quae ex aeriportibus Unionis Europaeae fiunt, quodvis sit destinatum itineris. Commissio censet ita fieri posse, ut securitas viatorum in omnibus Unionis Europaeae partibus par sit. (TP 27.10.2006)

Saddam Hussein capitis damnatus

Saddam Hussein, pristinus Iraquianorum dictator, in supremo tribunali Iraquiae damnatus est, ut laqueo suspenderetur. Antequam poena exsequatur, sententiam mortis in tribunali appellationis confirmari oportet. Si iudices huius tribunalis causam legitime actam esse censuerint, supplicium de Saddamo intra unum mensem sumetur.

Etiam Barzan Ibrahim, frater Saddami consanguineus, et Awad Hamed al-Bander, dux pristinus tribunalis revolutionarii, capitis damnati sunt. Vicepraesidens Taha Jassin, capitis absolutus, in carcerem sempiternum conici iussus est.

Praesidens Iraquiae Jalal Talabani supremum tribunal iuste et legitime egisse affirmavit, sed de iudicio facto sententiam non dixit. Crimen, quo Saddam cum adiutoribus suis damnatus est, fuit caedes centum duodequingenta shiitarum, quae in oppido Dujail anno millesimo nongentesimo octogesimo secundo facta est. Illa caede Saddamum ulcisci voluisse, quod sicarii eum in eodem oppido occidere paulo ante conati essent. Postea novum contra Saddamum iudicium susceptum est, in quo ille genocidii Curdorum accusatur. Una eiusdem sceleris accusantur sex alii viri, in his consobrinus Saddami Ali al-Majid, qui a gaso contra Curdos adhibito Ali “Chemicus” vocatur. Centum octoginta milia Curdorum illa caede perisse aestimantur. (TP 10.11.2006)

Autoren dieses Heftes (siehe Impressum, ferner):

Dr. Monika B a l z e r t , Lise-Meitner-Weg 13, 71706 Markgröningen
Hans-Ulrich B e r n e r , Schleswiger Str. 10, 30165 Hannover
Dr. Burkard C h w a l e k , Dromersheimer Chaussee 31 b, 55411 Bingen
Dr. Adalbert F i n k , Schwarzwaldstr. 89, 75173 Pforzheim
Dr. Kurt G i e s e k i n g , OStD, Mozartstr. 23, 31157 Sarstedt
Günther H o f f m a n n , OStR, Eschenauer Str. 5-b, 90411 Nürnberg; *cghoffmann@web.de*
Dr. Joachim K l o w s k i , Windröschenweg 28, 22391 Hamburg
Dr. Jakob L e h n e r , Gerstenweg 4, 93055 Regensburg
Dr. Michael M a u s e , StD, Werdener Hof 29, 59757 Arnsberg
Horst-Dieter M e u r e r , OStD, Westerwald-Gymnasium, 57610 Altenkirchen
Prof. Dr. Gerhard P e r l , Linderhofstr. 48, 12623 Berlin
Dr. Hans-Dieter R e e k e r , Goetheweg 4, 73776 Altbach; *hdreeker@web.de*
Prof. Dr. Jürgen W e r n e r , Peter-Huchel-Str. 40, 12619 Berlin
Dr. Michael W i s s e m a n n , Siegersbusch 42, 42327 Wuppertal; *mwissemde@yahoo.de*

FORUM CLASSICUM auf CD-ROM

Eine Archiv-CD zu FORUM CLASSICUM und MDAV (ab 1994) kann weiterhin gegen eine Aufwandsentschädigung von EUR 10,- (incl. Porto) zugesandt werden. Sie enthält – vierteljährlich aktualisiert – sämtliche Dateien der gedruckten Ausgaben seit 1994 im Adobe®-PDF-Format zur Volltext-Recherche (vgl. dazu den Artikel in FC 4/99, 212f.). Bestellungen richten Sie bitte (wenn möglich, unter Beilage eines Verrechnungsschecks oder des Betrages in Briefmarken) an: OStR Rüdiger Hobohm, Mühlweg 9, 91807 Solnhofen, E-Mail: *ruediger.hobohm@altmuehlnet.de*. Die jeweils aktuellsten Dateien sind abzurufen unter *www.ruediger-hobohm.de*. Beachten Sie auch die Hinweise auf den Homepages des Verbandes: *http://www.altphilologenverband.de* und dieser Zeitschrift: *http://www.forum-classicum.de*.

Wichtiger Hinweis:

Mit allen Fragen, die die Mitgliedschaft im DAV oder das Abonnement dieser Zeitschrift betreffen, wende man sich bitte nicht an den Bundesvorsitzenden. Für Fragen der Mitgliedschaft sind die Vorsitzenden der 15 Landesverbände zuständig, deren Anschriften am Ende dieses Heftes abgedruckt sind. Für Institute und Abonnenten ohne Mitgliedschaft im DAV ist der Buchners Verlag zuständig (siehe Impressum).

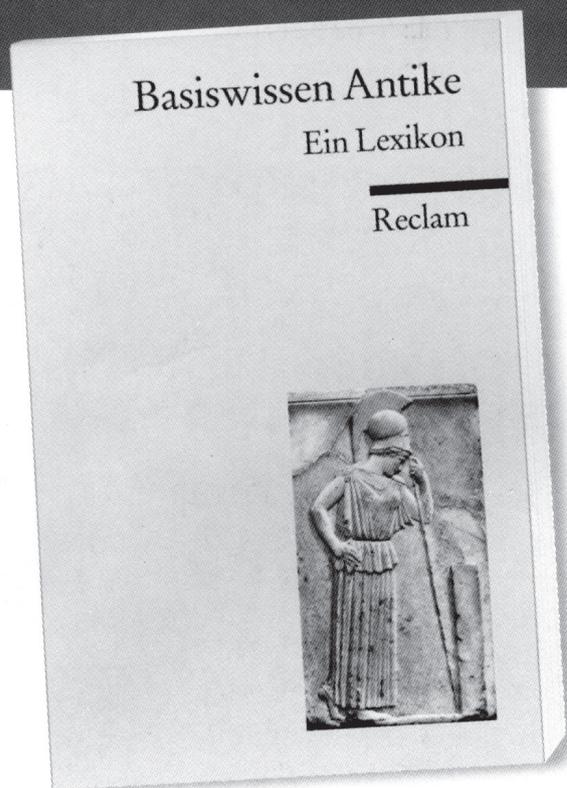
DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

Adressen der Landesvorsitzenden

- 1. Baden-Württemberg**
Prof. Dr. Bernhard Zimmermann
Am Pfarrgarten 10
79219 Staufen
Tel.: (0 76 33) 80 11 39
Bernhard.Zimmermann@altphil.uni-freiburg.de
- 2. Bayern**
StR Harald Kloiber
Pfalzgrafenstr. 1e
93128 Regenstauf (Oberpfalz)
Tel.: (0 94 02) 76 52
harald.kloiber@t-online.de
- 3. Berlin und Brandenburg**
StD Dr. Josef Rabl
Kühler Weg 6a
14055 Berlin
Tel.: (0 30) 3 01 98 97
Josef.Rabl@t-online.de
- 4. Bremen**
Imke Tschöpe
Rackelskamp 12
28777 Bremen
tschoepe@12move.de
- 5. Hamburg**
OStRin Ellen Pfohl
Baron-Voght-Str. 187
22607 Hamburg
Tel.: (0 40) 82 01 32
pfohl.rudolf@freenet.de
- 6. Hessen**
StDin Christa Palmié
Hünsteinstr. 16
34225 Baunatal
Tel.: (0 56 01) 96 50 66
chr.palmie@t-online.de
- 7. Mecklenburg-Vorpommern**
Dipl.-Phil. Leif Berling
Blumenstr. 25
18258 Rukieten
Tel.: (03 84 53) 2 00 11
elgebe@gmx.de
- 8. Niedersachsen**
StD Burghard Gieseler
Sandhauk 8
49699 Lindern
Tel.: (0 59 57) 96 72 97
www.NAVonline.de
- 9. Nordrhein-Westfalen**
StDin Cornelia Lütke Börding
Teplitzer Str. 20
33803 Steinhagen
Tel. (0 52 04) 64 91
c.luetkeboerding@t-online.de
- 10. Rheinland-Pfalz**
StD Hartmut Loos
Am Roßsprung 83
67346 Speyer
Tel.: (0 62 32) 8 31 77
h.loos@gmx.net
- 11. Saarland**
OStR Walter Siewert
Sulzbachtalstr. 194
66280 Sulzbach
Tel.: (0 68 97) 6 45 51
WSiewert@t-online.de
- 12. Sachsen**
Dieter Meyer
Arltstr. 8
01189 Dresden
Tel.: (03 51) 3 10 27 61
ud-mey-dd@t-online.de
- 13. Sachsen-Anhalt**
Jörg Macke
Wülperoder Straße 31
38690 Vienenburg
Tel.: (0 53 24) 78 75 81
jrgmacke@aol.com
- 14. Schleswig-Holstein**
OStD Rainer Schöneich
Kieler Gelehrtenschule
Feldstr. 19
24105 Kiel
Tel. priv.: (04 31) 31 16 72
r.i.schoeneich@t-online.de
- 15. Thüringen**
Tobias Rausch
Graben 2
98693 Ilmenau
Tobias.Rausch@t-online.de

(Stand: Dezember 2006)

Aktuelles aus unserem Antike-Programm



Die Antike im Überblick: 1000 Artikel zu historischen Persönlichkeiten und Stätten sowie den wichtigsten Begriffen aus Literatur, Kunst, Mythologie, Religion und Gesellschaft. Im Anhang: alles Wesentliche über rhetorische Stilmittel, Maß- und Währungseinheiten, Zeitrechnung und Kalender.

Basiswissen Antike

Ein Lexikon · Von Heinz Mickisch
344 S. · 40 Abb. · UB 18465 · € 6,60

Horaz: Sämtliche Werke

Lat/Dt. Hrsg.: B. Kytzler
832 S. · UB 18466 · € 18,00

Träume in der Antike

Gr/Dt. Lat/Dt.
Hrsg.: M. Giebel
255 S. · UB 18395 · € 6,00

Livius: Ab urbe condita Liber XXVI /

Römische Geschichte 26. Buch
Lat/Dt. · Übers. u. Hrsg.:
U. Blank-Sangmeister
244 S. · UB 18016 · € 5,60

Wir informieren Sie gerne über unsere
speziellen Bezugsbedingungen für Lehrer
Tel.: 07156 / 163 155 Fax: 07156 / 163 201
E-mail: lehrerservice@reclam.de www.reclam.de

Reclam

B 4044

Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt

Deutsche Post AG

C. C. Buchners Verlag
Postfach 1269
96003 Bamberg

Altsprachlicher Unterricht in der Bundesrepublik Deutschland

Von Stefan Kipf

Dieses neue Standardwerk schließt eine Lücke in der Erforschung der Geschichte des Latein- und Griechischunterrichts in Deutschland. Erstmals wird die Entwicklung des altsprachlichen Unterrichts in den letzten 60 Jahren umfassend nachgezeichnet. Damit legt es eine fundierte Basis für die Diskussion um die Weiterentwicklung der beiden Schulfächer.

**Altsprachlicher Unterricht in der
Bundesrepublik Deutschland.**

Von Stefan Kipf,
512 Seiten, BN 5678, € 31,80



C.C. Buchners Verlag

Postfach 1269 · 96003 Bamberg · Tel.: 09 51/9 65 01-0 · Fax: 09 51/61-774
www.ccbuchner.de · service@ccbuchner.de